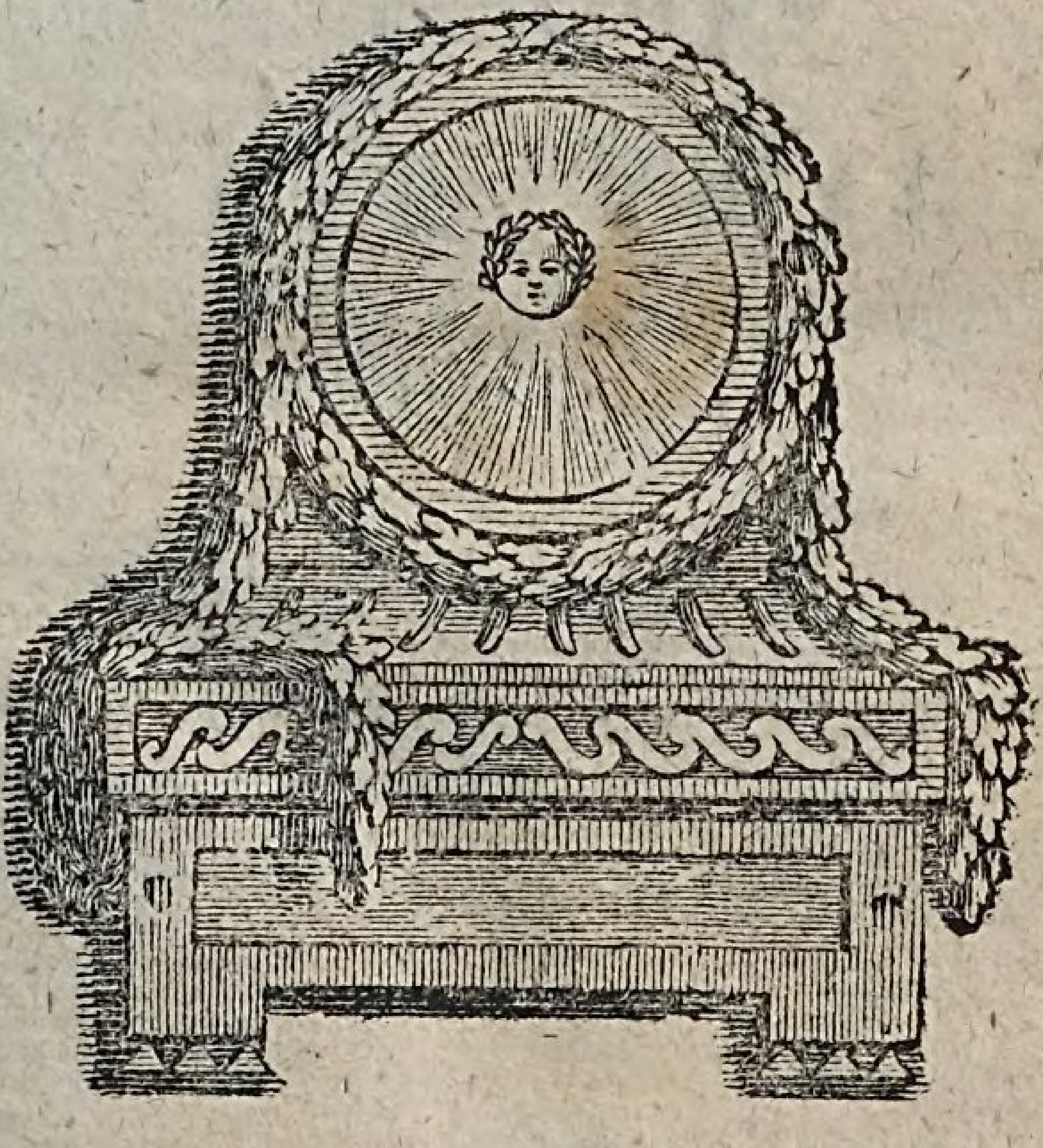
Briefe
des
Markis von Roselle.

Aus dem Französischen
der
Frau von Beaumont.

Erster Theil.



Hamburg,
bey B. G. Hoffmann, 1784.

Salzburger
Landes-
Bücherei

Der

Frau Edukationsräthin

Campe

gewidmet.

Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen, meine einsichtsvolle Freundin! eine Uebersetzung zueignen, die nur Versuch seyn soll, und ohne Ihre Aufmuntrung schwerlich zu Stande gekommen wäre. Sie wunderten sich mit mir, daß das Werkchen noch keinen Verdeutscher gefunden; da doch sonst alles, was im Auslande geschrieben, mit so verschlingender Wuth übersetzt wird Auch erinnern Sie sich noch, in welcher Lage ich Ihnen das Vorhaben dieses Unternehmens entdeckte .... Sie billigten es nicht nur, sondern sagten auch: Unter den Beaumontischen Schriften sey unstreitig dies Buch eines der vorzüglichsten, das deutschen Frauenzimmern bekant zu werden verdiente — besser verdiente (erlauben Sie mir hinzuzusetzen,) als manches im lieben Vaterlande herausgeseufzte Geist und Herz entnervende Moderomänchen. Ich wagte also den Schritt, der Bedürfniß für mein Temprament war, das Arbeit und Kampf liebt. Verzagtheit und Mißtrauen in meine Kräfte haben es mir daran nicht mangeln lassen; und so sind nun

die Briefe deutsch. Sie mißdeuten mich nicht, gütige Freundin! und wissen, daß ich hier unter deutsch — nur übersetzt verstehe.

Für Sie enthält das Werkchen freylich nichts Neues: was könnte die Beaumont lehren, das Ihrem schönen Mutterherzen verborgen geblieben wäre? Aber es giebt doch leider! Mütter genug, die lernen sollten, und von der Beaumont lernen könnten!

Dies darf ich schon einer der würdigsten unter Deutschlands Müttern sagen, darf öffentlich die Versichrung niederschreiben, daß ich in Ihnen die beßte Mutter, die zärtlichste Gattin und wärmste Freundin verehre!

Hamburg, den 30sten Oktober
1783.

Mariane Deurer,
geborne Bithens.

Briefe
des
Markis von Roselle.

Erster Theil.

Erster Brief.

Die Gräfinn von Saintsever an den Markis von Roselle.

Paris, den 18ten Novmbr.

Die innige Freundschaft, die uns vereint, mein lieber Bruder! und die wir beide als unentbehrlich zu dem Glück unseres Lebens rechneten, ist mir so theuer, daß der kleinste Anschein von Kälte tödtliche Kränkung für mich seyn würde. Ich werde alles Mögliche thun, mich ihm nie auszusetzen. Du kennst mein Herz, ich das Deine; warum soll ich also fürchten, unbescheiden zu seyn, wenn ich Dich beschwöre, mir Deine gegenwärtige Aufführung zu erklären? Du verläßt die Wohnung, die ich in meiner Nachbarschaft für Dich gemiethet, und ziehst in eine weit entlegne Gegend. Ich sehe Dich seltner, als sonst: ich weiß nicht .... aber ich fürchte .... Vielleicht mit Unrecht .... Sollt ich so glücklich seyn, mich ohne Grund zu ängstigen? Du liebst mich doch noch immer, bester Bruder? Beruhige mein armes Herz; dies Herz, das von je her so warm und zärtlich für

Dich geschlagen! Sollten Dir meine treuen Warnungen misfallen haben; so bedenk, daß ich Deine Schwester, mehr noch als Deine Schwester bin: Du hast keine Eltern mehr, und wirst nun in die Welt treten! — Das Corps, zu dem Du gehörst, überliefert Dich einer Menge junger Leute, die Dich in wirbelnde Vergnügen, und die damit verbundnen Gefahren ziehen werden. Ein zwanzigjähriger Jüngling, der — wie Du — sich selbst überlassen lebt, und auf einmal in die Welt, in den Strudel ihrer Verführungen geschleudert wird, bedarf treuen Rath, bedarf redliche Leitung; glaub mir, es ist nicht schimpflich ihm nachzukommen, ihn sogar selbst zu erbitten. Du wähnst wahre Freunde gefunden zu haben? Ah! Bruder, wer wählte je in Deinem Alter die erfahrnen, die gesetzten? Man findet feurige, und bedarf weise. Eine wahre, eine redliche Freundinn ist Dir geschenkt; sie hat Erfahrung, und Du bist ihr Liebe schuldig; könntest Du Dich gewaltsam aus ihren Armen losreissen? Ich sagte Dir von einer Heirath; sollte dieser Vorschlag Dir unangenehm gewesen seyn? Meine Absicht war nicht Dir Zwang anzuthun; wahre Freundsch ist und Zärtlichkeit sind nicht gebietrisch, sie äussern Vorschläge: aber sie fodern nicht. Ich habe geglaubt mit Dir von einer ansehnlichen vortheilhaften Heirath sprechen zu dürfen; ich gesteh's: ich wünschte Dich verheirathet. Du bist es Deinem Namen schuldig; hast ein fühlend Herz, eine edle Seele; und welche reine Wollust, lieber Bruder, mit diesen Vorzügen ein Mädchen zu beglücken, das verdient Deine Gattinn

tinn zu werden! Ich sehe Dich als meinen Sohn an; das wirst Du mir doch zu Gute halten? Ich war lange unentschlossen, Dir zu schreiben, hätte eine mündliche Erklärung vorgezogen, aber ich habe gemerkt, daß Du ihr ausgewichen bist. Antworte, öfne mir dein Herz, mein Freund, mein Bruder, mein Sohn, fürchte nichts! sey versichert, daß Du mich nie verhindern kannst, Dich zu lieben.

Zweyter Brief.

Der Markis von Roselle an die Frau von Saintsever.

Paris, den 18ten Novmbr.

Welch ein Verdacht, Schwester! — Du kannst zweifeln, ob Du mir noch immer unendlich werth seyst? Komm zurück, ich beschwöre Dich, von diesem mich beleidigenden Gedanken! Ich liebe Dich, ich schätze Dich hoch; ja! ich würde sagen: ich hab' Ehrfurcht vor Dir — wenn dieser Ausdruck Dir nicht anstössig seyn könnte. Deine Freundschaft, der innige Antheil, den Du an mir nimmst, durchdringen mein Herz mit Dankbarkeit; aber, beste Schwester, Du mußt Dich weder betrüben noch verwundern, wenn ich Dich nicht so oft, wie ich's selbst wünschte, besuche. Neue Verbindungen, die eine Folge meines neuen Standes sind, trennen mich wider Willen von Dir. Dein Rath, dem ich — in Rücksicht der Sitten — seine Vor-

trefflichkeit einräume, kann bey gegenwärtiger Lage unmöglich meine einzige Richtschnur seyn. Ich muß Männer zu Freunden haben, die mit den Gebräuchen der Welt bekannt, meine Führer darinn seyn können; laß mich sie selbst aufsuchen. Ich würde mit den besten, unumstößlichsten Grundsätzen noch immer nicht vor'm Lächerlichen gesichert seyn; und Du weißt, liebe Schwester! wie Du ausser dem Laster alles gerne vergiebst: so vergiebt im Gegentheile die Welt alles andre, ausser dem Lächerlichen. Deine Bekanntschaften sind hochachtungswürdig, aber zu beschränkt; Du lebst unter Deinen wenigen rechtschaffnen Freunden, als gehörten sie zu Deiner Familie. Ich schätze sie sehr hoch; nur ist mir ihre Gesellschaft allein nicht genug. Ich bin in der Welt, und muß mich nun in die Welt schicken. Was Deinen Heirathsvorschlag betrifft: so nehm ich ihn mit Dank an, aber ich beschwöre Dich, mich dabey nicht zu übereilen. Je ehrwürdiger mir ein solches Band scheint, desto mehr beb' ich davor zurück. Wie jung bin ich noch! Und Du würdest eben so gewiß mich selbst, als das Geschöpf, so sich mit mir verbände, unglücklich machen. Bevor ich an eine ehliche Verbindung denken könnte, würd' ich erst lieben müssen; und Du weißt, der Neigung läßt sich nicht gebieten. Leb wohl, theureste Schwester, sey meiner innigsten Freundschaft versichert, hege keinen Verdacht von Kaltsinn wider mich, und vergieb mir meine unwillkührigen Abwesenheiten. Auch beschwöre ich Dich nochmals, sage mir nichts mehr von Heirathen!

Dritter

Dritter Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 19ten Novmbr.

Theureste Freundinn! Länger hab ich's nicht aushalten können, meinem Bruder zu schreiben. Ich leg' Ihnen seine Antwort bey; sie ist höflich, freundschaftlich; nur ist sie nicht herzlich. Er giebt Gründe an, die zu gesucht sind, als daß sie mich beruhigen könnten. Ich hab es Ihnen schon gesagt, daß meine Leute auf eine Spur gekommen, die geheime Liebesverbindungen verrathen. O! meine Freundinn! er verbirgt sich, weil er strafbar ist. Er mag die Welt sehn, sie kennen lernen, das geb ich gerne zu; aber unter meinen Augen soll er leben und weben. Grosser Gott! wie viel Unruhe macht er mir! Könnt ich die frohen Tage der Unschuld zurückrufen, wo ich sein ganzes Herz ausfüllte, ihm alles, alles war! Sie wissen, meine Freundinn! daß er werth ist, geliebt zu werden. Dann hab ich, ausser diesem Bruder, auch keine Blutsverwandte mehr. Sein Vater, der ihm Muster und Beyspiel hätte seyn können, ward uns in Italien vor der Spitze seines Regiments so jung entrissen, daß ich selber ihn kaum noch gekannt. Auch erinnern Sie sich, wie meine sterbende Mutter mir diesen Sohn, den Liebling ihres Herzens, auf die Seele gebunden. Sie sagte: „Sey du ihm alles, was

„sein Vater, was ich für ihn gewesen seyn würde; ich „übergeb' ihn deinen und den Händen deines Gemals; „seyd beyde liebvolle Führer seiner Jugend. Er wird „starker Leidenschaften empfänglich werden; wacht, „daß sie ihn nicht überwältigen, nicht ins Verderben „ziehn." Diese letzten Worte einer innigst geliebten Mutter, sind meinem Herzen, als unverletzliche Gebote, tief eingeprägt; nie werd ich davon abweichen. Ich fühle doppelte Beruhigung in dem Gedanken: meiner Mutter zu gehorchen, indem ich für die Glückseligkeit ihres Sohnes wache; aber auch eben dieser Gedanke vermehrt jetzt so sehr meine Unruhe. Das einzige zuverlässige Mittel, dem gefürchteten Uebel zuvorzukommen, wär eine angenehme vortheilhafte Heirath. Es ist mir nicht möglich, dies Vorhaben fahren zu lassen. Ich habe Lust, ihm die Bekanntschaft mit den Fräulein von Saintalban zu verschaffen. Die Aelteste wär so ganz seine Sache. Aber wie sehr ängsten mich die erwähnten Liebesverbindungen! Ich fürchte nicht, daß er sich mit Leuten von schlechtem Rufe einläßt; sein Gefühl der Ehre bürgt dafür. Aber er kann hintergangen werden. Sie kennen die falschen Grundsätze der jungen Leute; sie glauben, daß die Gesellschaft der niedrigsten Frauenspersonen sie nicht entehre, und daß sie solche ungestraft, so oft sie wollen, sehen können, wenn sie nur nicht an öffentlichen Orten mit ihnen erscheinen. Kann es einen unsinnigern Trugschluß geben? Aber es ist dem Laster natürlich, mit sich selbst im Widerspruch zu seyn.

Soll

Soll ich das zu ergründen suchen, was mein Bruder mir verheimlichet? Oder kann ich unbesorgt schlummern, wenn Gefahren drohn? Leiten Sie mich mit Ihrem Rathe, mit Ihrer Erfahrung, mit Ihrer Freundschaft; Sie fühlen, meine Theureste! wie sehr ich Ihren Beystand bedarf.

Vierter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Paris, den 20ten Novmbr.

Ich fühle Ihren Kummer, meine liebe Gräfinn! und Ihre Unruh ist die meine. Ich muß bekennen, daß mich der mystische Ton in Ihres Bruders Briefe kränkt. Sie bemerken ganz richtig: daß sich Niemand verbirgt, der nicht Ursache dazu hat. Fürchten müssen Sie, aber darum noch nicht verzagen. Sie schmeichelten sich doch wohl nicht, daß Ihr Bruder bey seiner Jugend nicht auf Irrwege gerathen, keine Fehler begehn würde? Das ist unvermeidlich. Unerfahrenheit und Beyspiel reissen ihn mit sich fort; und Ihre Klugheit empört sich umsonst gegen alles, was nicht so rein ist, als Sie selber. Aber Ihr Bruder hat ein edles Herz, und wird zurückkommen. Er stand bis hieher unter Ihrer Aufsicht; das ist nun vorbey, und er darf nicht ferner als Kind behandelt werden. Beobachten Sie ihn in der Ferne; doch so,

daß er glaubt, Sie verlassen sich in Ansehung seiner Aufführung auf ihn selber. Die Welt scheint ihm ein fremdes Land, das er von allen Seiten anstaunt. Wen entzückte in seinem Alter nicht ihr erster Anblick? Er wird mit dem Strome schwimmen, Vergnügungen nachjagen, den Liebhaber machen, Leidenschaften fühen und Fehler begehn. Doch wird er an der Grenze des Lasters stille steh'n, oder sich eilend wieder zurücke ziehn; dafür sagen uns sein Verstand, sein glückliches Genie, seine erhaltne Erziehung — und selbst Ihre Klugheit, meine Liebe! muß uns dafür gut sagen. Sein Herz ist unleugbar für die Tugend geschaffen. Wer einmal Geschmack an der Welt und den Vergnügungen gefunden, den kann nur Erfahrung aus dem Irrthume reissen. Alle Lehren, alle Warnungen, wenn sie nicht mit der größten Geschicklichkeit verkleidet sind, werden nichts ausrichten. Ohne Erfahrung giebt es sogar eine Menge Wahrheiten, die wir unmöglich fühlen, noch begreifen können.

Ich will gerne mein Bestes bey dem Markis thun. Er läßt sich zwar nur selten bey mir sehn; aber durch einen seiner Mitgenossen, den Herrn von Ferval, werd ich schon erfahren, was er macht. Beunruhigen Sie sich nur nicht vor der Zeit, liebe Gräfinn! und haben Geduld. Ich hoff Ihnen bald Nachrichten zu geben; mittlerweile suchen Sie ihn an sich zu ziehn, und verschaffen ihm unschuldige Vergnügen, als das bewährteste Mittel, ihm jene verhaßt zu machen, die es nicht sind. Sie müssen ihn angenehm unterhalten, ihm

Ihre ganze Zärtlichkeit zeigen, und diese muß in seiner Gegenwart die Gestalt des Zutrauens annehmen. Lassen Sie auch immer eine gewisse Art von Hochschätzung gegen ihn blicken; dies ist ein gutes Mittel, edle Seelen von dem zurückzuhalten, was sie derselben unwerth machen könnte. Ueber seine Angelegenheiten lassen Sie ihn weder Unruhe noch ängstliche Neugierde merken; scheinen Sie sich vielmehr mit dem zu begnügen, was er selbst zu entdecken für gut findet. Dieser kleine Kunstgriff ist bey jungen Leuten sehr nothwendig; sie sind Feinde von Abhängigkeit und alles dessen, was irgend die Miene davon hat. Zärtliche Eltern müßten diesem Hange nachzugeben scheinen. Diese Gefälligkeit sichert ihr Ansehn, und kann ihm nie schädlich werden. Wie mächtig ist man, wenn man geliebt wird! Ihr Bruder liebt Sie; sein Herz und sein Karakter versichern mich fast, daß ihn nicht bloß Liebe zu Freyheit Ihren Armen entzogen; und eben darauf gründet sich meine Hoffnung, aber auch zugleich mein Verdacht.

Wär's irgend eine Leidenschaft ..... die könnt' Ihnen nicht lange verborgen bleiben. Ist er tief gerührt: dann wird er seine Liebe eine Weile verbergen wollen. Den Liebenden ist das Geheimniß theuer; Sie werden ihn aber sich abwesend, nachdenkend und unruhig finden. Wenn der Gegenstand seiner würdig ist, so wird er Ihnen sein Herz bald öfnen, wird Sie zu Theilnehmung an seinen Empfindungen auffodern; noch nie sind Sie ihm so theuer gewesen, als

Sie's

Sie's dann seyn werden. Hätt' er sich unglücklicher Weise an einen verächtlichen Gegenstand gekettet: dann wird er alles versuchen, sich vor Ihren Forschblicken zu verbergen! Fern daß er Ihre Gegenwart suchen sollte, wird er sie vermeiden; und alsdann, meine Liebe! ist der Zeitpunkt, wo es doppelter Kunst bedarf, jene Wachsamkeit zu verbergen, so die Nothwendigkeit nur zu sehr erfodert. Ich wünsche sehr, daß diese Besorgnisse ohne Grund seyn möchten; und da sie es auch vielleicht seyn können: so bitt ich, daß Sie sich nicht allen Qualen der Furcht Preiß geben. Mein warmes Theilnehmen läßt mich alle mögliche Fälle voraussetzen. Wenn der Markis Sie nicht dazu auffodert, seine Rathgeberin zu seyn: dann denk ich, thun Sie auch wohl, ihn gänzlich mit Rathgeben zu verschonen. Der kleinste Schade, den ungebetner Rath stiftet, ist, daß er Langeweile macht; und sobald er das thut, bringt er keinen Nutzen. Der Ihrige könnte sogar gefährlich werden, und Ihren Bruder vollends zurückscheuchen; er könnt' ihn nicht anders als Lehre aufnehmen, und Lehren gefallen niemals. Es kann grosser Nachtheil daraus entstehen, wenn das Ohr zu sehr an gewisse ernstliche Wahrheiten gewöhnt wird; sie verlieren ihre Kraft, die Aufmerksamkeit wird stumpf, und man hört sie oft gar mit dem Vorsatze an, ihr keine Folge zu leisten; oder was noch schlimmer ist, sie zu verdrehen, zu verkehren, um sie für Lage und Neigung zuzustimmen. So, meine Liebe! geht es unfehlbar mit allen jungen Leuten, die von starken Leidenschaften ergriffen, und durch unweise Verwandte zu einer Zeit

mit

mit Warnungen bestürmt werden, wo sie weder fähig sind, sie anzuhören, noch sie zu befolgen. Die Wahrheit sollte nie zur Unzeit verschwendet, nur immer für ganz entscheidende Vorfälle aufbewahrt — dann aber in ihrer vollständigsten Kraft gezeigt werden; und sie wird zuverlässig große Wirkungen thun.

Ich rathe Ihnen eben so wenig mit Ihrem Bruder von einer Heirath zu sprechen; Sie sehen, wie er's aufnimmt. Mich befremdet sein Widerstand nicht; er ist eine natürliche Folge seiner Liebe zur Unabhängigkeit. Die meisten jungen Leute denken, wie er. Alle rechtschaffne Verwandte müssen so denken, wie Sie. Ihre Absicht ist weise; aber halten Sie damit zurück, dann stimmt Ihr Bruder mit Ihrem Vorhaben nicht überein: so machen Sie's ihm durch Zureden nicht nur noch mehr zuwider, sondern scheuchen ihn auch von sich weg. Um ihn zu einer Heirath zu bewegen, müßt uns die Liebe vorzüglich beystehn, und dann hätten wir nichts zu thun, als das Herz seinen eignen Gang gehn zu lassen. Sie haben Recht, ihn mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt zu machen; das wird ihm auf allen Seiten mehr Vortheil, als Schaden bringen.

Was ich Ihnen nicht oft genug wiederhohlen, nicht kräftig genug empfehlen kann, meine Liebe! ist, daß Sie sich Gewalt anthun, keine Neugierde über seine Angelegenheiten merken zu lassen. Setzen Sie ihn nie in den Fall, anders vor Ihnen zu scheinen, als er in der That ist; das wäre der erste Schritt zur

Falschheit:

Falschheit: anfangs würd' ihn die Nothwendigkeit dazu zwingen; es würd' ihn Ueberwindung kosten, Sie zu hintergehn; allmählig würd' er aber mit der Lüge vertraut, sich zuletzt nur ein Spiel daraus machen; und dann ist alles verloren. Bewahren Sie sorgfältig seine Aufrichtigkeit, als das kostbarste Kleinod, das einmal verscherzt, fast nie wieder zu erhalten ist. Es wäre gut, wenn er bey Ihrem Zurückhalten fühlen könnte, wie sehr Sie sich fürchten, daß er irgend die Wahrheit verletzen möchte; das würde seinen Abscheu gegen ein Laster vermehren, in welches durch übelangebrachte Strenge so mancher Jüngling hinabgleitete. Der Zwang, ich sag es nochmals, zeugt anfangs Verstellung, diese die Falschheit; und aus letzter entspringt nothwendig eine Niederträchtigkeit, die keine Hoffnung zur Rückkehr übrig läßt. Dieß, liebe Gräfinn! sind die traurigen Betrachtungen, die Ihre Lage bey mir veranlaßt; prüfen Sie sie. Ich habe das gesagt, was ich an Ihrer Stelle thun würde. Rechnen Sie auf jedes Vermögen meiner Seele. Ich hoffe, mein junger Freund wird uns dienen können. Leben Sie wohl, meine Theure! Ihre Angelegenheiten sind die meinen; zweifeln Sie nie daran.

Fünfter

Fünfter Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 24sten Novmbr.

Meine theure Freundinn! Ihre Betrachtungen sind so richtig, daß sie meine Begriffe geläutert und geordnet haben. Ich fühlte die Nothwendigkeit, meinem Bruder Vergnügen zu verschaffen; aber Sie zeigen mir, wie gefährlich ihm mein Rath hätte werden können; und ich unterwerfe mich Ihren bessern Einsichten. Ich will sie — was es mich auch kosten mag — unterdrücken, und in Zukunft Acht auf mich haben. Heute hab ich schon den Anfang damit gemacht. Bey seinem Besuche war er nachsinnend, ernsthaft, und ein wenig verlegen. Ich ließ ihm bloß, meine Freude ihn zu sehen, blicken; und er schien dadurch gerührt. Auf Uebermorgen hab ich ihn zum Abendessen gebeten, das er mit ziemlich guter Art zusagte. Darauf ließ ich gleich auch die Frau von Saintalban mit ihren Töchtern bitten. Lange hab ich diese Zusammenkunft vorgehabt, ohne sie zu Stande bringen zu können. Sie kennen diese Fräuleins; sie sind schön, und kommen aus einem Kloster, wo sie die beste Erziehung erhalten haben; sie sind sehr eingezogen, doch ohne ihren Talenten dadurch zu schaden; ihre Mutter hat keinen Aufwand gespart, sie in nützlichen Kenntnissen, und angenehmen Wissenschaften unterrichten zu lassen;

sie sind auch sehr reich, und von guter Herkunft: lauter Vorzüge, die sie zu wünschenswerthen Parthien machen. O meine Liebe! wie sollt es mich freuen, wenn die Aelteste Eindruck auf meinen Bruder machen könnte! Ich will diesem Abendessen das Ansehen eines kleinen Festes geben; ich habe verschiedene liebenswürdige Freunde, und einige junge Leute von Verstand und Laune dazu gebeten. Das Fräulein von Saintalban hof' ich zum Singen zu bewegen. Nach Tische hab ich einen kleinen Ball veranstaltet; Kurz, ich werde nichts versäumen, was allgemeine Freude und Zufriedenheit verbreiten kann. Mein Mann lacht freylich nur zu meinen Anstalten; und glaubt nicht, daß diese Fräuleins die Mädchen sind, die meinen Bruder fesseln können. Er will ein hohes sprödes Wesen an ihnen bemerkt haben, daß ich nie wahrgenommen; sie kommen mir wie alle wohlerzogne junge Frauenzimmer vor. Ich werd Ihnen den Erfolg melden, und alles treulich berichten. Leben Sie wohl, meine würdige Freundinn! Nach meinem unbegrenzten Vertrauen wär's doch überflüssig Sie noch meiner Freundschaft zu versichern?

Sechster

Sechster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 27sten Novmbr.

Mein Bruder hat nicht im mindesten meiner Erwartung entsprochen; es war ihm sogar nicht möglich, seinen Ueberdruß mit Höflichkeit zu bemänteln. Abendessen und Ball, alles war frostig und öde; um vier Uhr gieng die Gesellschaft auseinander. Ich hab' alles Mögliche gethan, Freude herbeyzurufen, das Fest zu beleben; aber es war, leider! vergebens. Ach! wie sehr fürchte ich, daß Ihr Verdacht nur zu gegründet sey! Die unschuldigen Vergnügen machen keine Langeweile, wenn man nicht das Unglück hat, mit sträflichen bekannt zu seyn. Ich bin sehr unruhig, meine Liebe! doch gelang es mir, ruhig zu scheinen, so daß mein Bruder nichts merken konnte. Damit will ich muthig fortfahren; ihm dienen; ihn, wo es möglich ist, belehren, ohne ihm Zwang aufzulegen. Ich kann für heute nichts mehr sagen, die nächtlichen Unruhen haben mich zu sehr erschöpft. Leben Sie wohl, meine Gute! ich liebe Sie von ganzem Herzen!

Siebenter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Paris, den 28sten Novmbr.

Meine theure Gräfinn! Sie sollten sich's nicht befremden lassen, noch weniger kleinmüthig werden; ich habe den Erfolg Ihres Festes eben so wie der Herr von Saintsever vorhergesehen. Sie erwarteten zuviel davon. Die Fräulein von Saintalban sind schön, und haben freylich diejenige Erziehung erhalten, die — die Beste genennt zu werden pflegt..... Aber, meine Liebe! die Fräulein von Saintalban schicken sich ganz und gar nicht für Ihren Bruder. Meinen Beyfall haben sie nicht, und söhnen mich eben so wenig mit der Erziehungsmethode aus, wonach sie gebildet worden. Hätt ich ein Mädchen zu erziehen gehabt, ich würde gewis einen ganz andern Weg gewählt haben. Wahrhaftig die in Klöstern übliche Lehrart, der trockne Schulton und schwülstige Unterricht, der lediglich darin besteht: das Gedächtniß mit Albernheiten, mit falschen irrigen Begriffen zu überladen — sind die Mittel nicht, ein junges Frauenzimmer allmählich zu ihrer künftigen Bestimmung als Weltbürgerinn vorzubereiten, und sie die Pflichten der Gattinn, und Mutter zu lehren. Ich könnte hievon vieles sagen; aber es sey dem, wie ihm wolle: der Markis wird nie ein Weib mit so viel Ziererey, und so wenig ächtem Naturreize standhaft lieben können. — —

Freund Ferval hat mich hier unterbrochen. Wir müssen Wachsamkeit und Muth haben, meine beste Freundinn! damit werden wir Ihren Bruder aus aller Gefahr reissen. Sobald man das Uebel kennt, ist es so groß nicht mehr; und es lassen sich Heilmittel dagegen finden. Der gute Markis läßt sich von dem großen Haufen fortziehn; wir treten ihm in den Weg, und werden ihn gewiß aufhalten. Es ist Weltlauf, meine Liebe! es einem zwanzigjährigen Jüngling zur Schande zu machen, weise zu seyn; und er wird überredet werden: es sey lächerlich, keine Liebesgeschichten zu haben. Er mag wollen oder nicht, er muß es wie die andern machen. Die Opernmädchen sind jetzt die herrschende Mode. Der Zutritt zu diesen Frauenspersonen ist leicht: sie sind verführerisch, und für den unerfahrnen Neuling auch oft sehr gefährlich; was bey andern, die solcher Händel gewohnt sind, nur Ton, nur Spielwerk ist, kann bey Jenem oft bis zur stärksten Leidenschaft ausarten. Es ist wahr, die meisten dieser Creaturen sind zu tief unter allem Werthe, als daß zu befürchten wär, eine gutgeschaffne Seele werde nicht bald von ihrem Irrthume zurückkehren. Die Liebe veredelt, oder schändet die Seele — je nachdem der Gegenstand ist, der sie einflößt. Ihr Bruder wird über die seine erröthen, sie bekämpfen, und wir reichen ihm dann noch vollends die Hände zum Siege. Erschrecken Sie nicht, liebe Gräfinn, wir haben schon ein Mittel, Ihrem Bruder die Augen zu öffnen. Seine geliebte Leonor ist ein sehr schönes, sehr verschlagenes Opernmädchen. Ihre Aufführung läßt schlimme

Absichten vermuthen; ganz gewiß will sie durch Strengthun den Markis fesseln. Sie hat all ihre Liebhaber, ausser einem alten reichen Pachter, der sich Laroche nennt, verabschiedet. Dieser unterhält sie ins Geheim, weil er Ursachen haben soll, seine Verbindungen mit ihr verborgen zu halten. Man weiß, daß sie das Geheimvolle, wozu ihn seine Umstände nöthigen, dazu benutzt, seine Besuche auf gewisse Stunden einzuschränken. Ihr Bruder ist weit entfernt, solche Ränke zu argwohnen, und glaubt treuherzig, der einzige Geliebte seiner Leonor zu seyn. Ich glaube fast mit Gewißheit sagen zu dürfen, daß sie es ist, die ihn beredete, sich aus Ihrer Nachbarschaft zu entfernen. Thun Sie noch immer, als wüßten Sie nichts von seinen Händeln. Auf Ferval können Sie sich verlassen: ich kenne seinen Eifer und seine Thätigkeit; er wird gewiß nicht versäumen, uns die nöthigen Umstände, und den Erfolg des Ganzen zu berichten. Fassen Sie sich, liebe Gräfinn! lassen Sie uns sorgen. Verdoppeln Sie Ihre Freundschaftsbezeugungen; verbergen Sie Ihre Furcht, und rechnen Sie auf uns.

Achter Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 28sten Novmbr.

Sie setzen mich in Verzweiflung, anbetenswürdiges Mädchen! Sie sind noch nie so feurig geliebt worden,

Sie

Sie selbst gestehen es mir; und doch können Sie mich verstossen! und dem zärtlichsten Liebhaber namenlose Qual bereiten? Um welcher unglücklichen Ursache willen werd ich abgewiesen? Welches Verbrechens hab' ich mich denn schuldig gemacht? Welches Verbrechens? — Ach! dessen, daß ich Dich bis zur Abgötterey liebe! Ich wäre schuldig! — Kann der feurigste Anbeter es je seyn? Du willst mir alles, bis auf die Wonne Dich zu sehen, rauben? — In zween, zween ewig langen Tagen nicht einmal hoffen dürfen..... Solltest Du mich hassen? Großer Gott! Ach Leonor! Leonor! Warum muß ich Dich der Grausamkeit beschuldigen? Oder was könntest Du sonst vor Gründe haben? Würdige mich wenigstens, sie mir anzuvertrauen. Wenn vielleicht.... Weg mit dem schrecklichsten Gedanken!.... Meine Seele hält ihn nicht aus, sie schaudert davor zurück. Erkläre Dich.... Verschweige mir lieber.... Doch nein; ich muß, ich will alles wissen. Wär' ich verurtheilt, Dich zu verabscheun? Ohne Zweifel thue ich Dir Unrecht? O! verzeih, theure Geliebte! Ich kann dem Tumult meines Herzens nicht gebieten; Du weißt, daß ich lieber des Todes seyn wollte, als Dir misfallen. Vollende mein Unglück nicht; sey gütig, schreibe, antworte, vermische wenigstens Deine Grausamkeiten mit einigem Troste. Laß Mitleid Ersatz für Liebe seyn. Lebe wohl! Unruhe, Zärtlichkeit, Furcht durchwühlen meine Seele, und verwirren alle meine Vorstellungen. Gott! welch ein Zustand! Erlaube, daß ich Dich noch heute sehn darf, beste Leonor! Versag mir diese

Gunst nicht .... Unmöglich kannst Du .... Ich fliege zu Dir!

Neunter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 28sten Novmbr.

Wie sehr rührt mich Ihre Liebe, mein theurer Markis! Aber wie sehr demüthigt mich auch Ihr Verdacht! Wie? Sie vergeben's mir nicht, daß ich mir ein wenig Hochachtung von Ihnen zu erwerben suche? Ihre Tugenden haben mir so viele gegen Sie eingeflößt, so viel Licht in meine Seele verbreitet, daß Sie, statt sich zu beschweren, nur Ihr eignes Werk verehren sollten. Ja, lieber Markis! Sie sind's, dem ich den Geschmack, und das Verlangen nach Ehre und Tugend verdanke. Die wohlthätige Natur hatte den Keim in mein Herz gelegt, und Sie befördern nun das Gedeihn und Wachsthum. Ein hartes Schicksal, grausame Verwandte widmeten mich seit meiner Kindheit diesem Stande voll Gefahren; aber auch die Verführungen, mit denen ich unglücklicher Weise umgeben gewesen, haben diesen kostbaren Keim in meinem Herzen nicht ersticken können. Ach! zerstreutes Leben, Beyspiel, und mehr als diese: Dürftigkeit, schreckliche Dürftigkeit hielten zu lange die Binde vor meinen Augen, die Sie so glücklich weggenommen. Wie sehr haben Sie Unrecht, sich über mein

Herz

Herz zu beschweren! Nur dies ist's, was mich Ihren beleidigenden Verdacht vergessen macht. Ich darf von Ihrer Gefälligkeit erwarten, daß Sie mich heute mit Ihrem Besuche verschonen. Aber droht mir nicht auch an jedem andern Tage Gefahr? — Leben Sie wohl, lieber Markis! warum kennen Sie mich nicht besser?

Zehnter Brief.

Der Markis an den Herrn von Valvill.

Paris, den 30sten Novmbr.

Gestern hab ich sie gesehn, lieber Valvill! sie gab meinem Herzen seine Ruhe wieder; und ich weiß nun mit Gewißheit, daß sie mich liebt. Hätt ich weniger Leidenschaft, selbst ihr Weigern müßte mich entzücken. Was mich unglücklich macht, ist ihre Liebe, ihre Tugend; und um diesen Preiß will ich's gerne seyn ..... Doch nein, ich hoffe ihren Widerstand noch zu bekämpfen, ihn durch meine Zärtlichkeit zu besiegen, und durch diesen Triumph das Glück meiner Liebe zu erhöhn. Der Verdacht, den ich Dir neulich entdeckte, war äusserst ungerecht! Ich mache mir nun selbst Vorwürfe darüber! Ohne daß sie sich rechtfertigte, blieb kein Fünkchen Argwohn zurück! Thu Du ihr auch nicht länger Unrecht, bester Freund! Denn was ich Dir sagte, war Irrthum, den eifersüchtige, erzürnte Liebe mir einflößte. Du kanntest sie eben so schlecht!

Vermischtest sie mit den meisten ihrer Gattung! .... Nein, ich halte sie meines Herzens würdig, das sie ganz ausfüllt; dies ist kein alltägiger Liebeshandel mehr; es ist wahre herzliche Neigung.... Neigung! und für Leonor! Ja, Freund! ich wiederruf' es nicht.... Ich leide.... Du bist der Einzige auf der Welt, dem ich mein Herz anvertrauen könnte; laß mich's in das Deine ausgiessen, ich bedarf's. Ich fürchte, meine Schwester merkt meine Leidenschaft. Sie ist ein hochachtenswürdiges Weib, der ich viel zu verdanken habe; die mir unschätzbar ist, und die mich mit Muttertreue gepflegt. Ich kenne sie ganz; sie ist eben so mit hohem Gefühl für Tugend, als mit Vorurtheil angefüllt: sie würde mich für unwiederbringlich verloren halten, wenn sie wüßte, wie ich so unbeschränkt der liebenswürdigsten ihres Geschlechts ergeben bin. Ein Opernmädchen! — Ach! ich fühle, wie sie das trostlos niederdonnern würde. Ich bin ihr Schonung schuldig, und muß mich sogar vor meinen Leuten sehr in Acht nehmen. Ihr erster Lieblingstraum ist, mich in die Fesseln des Ehestandes zu schmieden. Nun kannst Du denken, wie ich dazu gestimmt bin! Vor zween Tagen war ich zum Abendessen bey ihr, wozu ich drey Tage vorher schon gebeten worden. Ihre Entwürfe wären leicht zu errathen gewesen, wenn mir anders ihr Mann nicht die Mühe erspart, und Zeit dazu gelassen hätte. Kaum trat ich herein: so zog er mich auch bey Seite, und rühmte sehr geheimnißvoll der Fräulein von Saintalban Schönheit, Verstand, und vorzüglich ihr großes Vermögen.

Nun

Nun wußt ich genug von der ganzen Sache. Da bey meiner Ankunft der Kreiß schon geschlossen gewesen, ward ich der Frau von Saintalban, und ihren Töchtern vorgestellt. Die ziemlich zahlreiche Gesellschaft bestand aus Frauenzimmern, denen ich gerne den Vorzug moralischen Werthes zugestehn würde, wenn sie nicht noch lieber wegen ihrer Artigkeit hätten bemerkt seyn wollen. Die Herrn muß ich in verschiedne Klassen eintheilen. Aus verständigen Mannspersonen, die sich Gewalt anthun, angenehm zu seyn; aus frostigen Gelehrten, die sich für schöne Geister ausgeben, und aus steifen schüchternen jungen Leuten. Schliesse nun nach dieser Beschreibung von der Wirkung des Ganzen. Die Unterhaltung war bald erschöpft; und es wurden Spiele vorgeschlagen. Ich spiele Lomber, gewinne, doch hätt ich vor Langerweile sterben mögen; und das Fräulein von Saintalban war bey der Parthie! — Man muß ihr wie ihrer Schwester zugestehn, daß sie sehr schön sind; aber welch ein steifes gezirkeltes Wesen! Sie können den Mund nicht eher aufthun, bis sie ihre Mama mit den Augen darum gefragt haben. Man hat ihnen auch Talente beylegen wollen: Die Aeltere singt, und die Andere spielt das Clavier. Sie beglückten die Gesellschaft mit einer Cantate, die ich — nach Gebärden und Ausdruck zu urtheilen — für das: Stabat Mater von Pergolese genommen hätte. Die schönen Püppchen sind erst vor kurzem aus dem Kloster gekommen, und wie es scheint, haben sie wenig Wahres mit nach Hause gebracht. Ich hielt sie eine gute Weile für stumm,

bis ihre Mutter spielte, und sie aus den Augen ließ; da flüchteten sie in einem Hui zu einem Frauenzimmer ihres Alters, und des leisen Geplappers war kein Ende. Ich horchte, und hörte mit der größten Fertigkeit so viel dummes Zeug herschnattern, daß ich bald genug daran hatte, mich eilends wegschlich, und ihnen freies Feld überließ. Bald darauf giengs zu Tische, wo man mir den Possen spielte, mich zwischen die zwo Schwestern zu pflanzen. Es war schlechterdings unmöglich, ein Wort von ihnen herauszubringen. Ich konnte auf keine Frage je eine andre Antwort erhalten, als ein äusserst frostiges, unangenehmes: „Ja, mein Herr, — nein, mein Herr." War's einmal nicht möglich, die Antwort so einsylbigt kurz zu fassen: dann geruhten die hochgeehrte Frau Mama selbst das Wort zu führen. Endlich war das Nachtessen überstanden, und es sollte nun getanzt werden, weil meine Schwester sich vorgenommen, mir diesen Abend vorzüglich angenehm zu machen. Unsre Gesellschaft bekam noch einen starken Zuwachs; und der kleine Ball war so schimmernd, so niedlich als möglich. Wir tanzten mit aller möglichen Anständigkeit, unterhielten uns nur mit den Müttern, und die Töchter hatten das Ansehn künstlicher Drathpuppen. Ich halt' es für unmöglich, daß sich Ueberdruß und Traurigkeit je mit minderer Grazie hinter die Larve der Fröhlichkeit versteckt haben. Aber was war zu thun? Bis Morgens vier Uhr mußte doch ausgehalten werden. Ich war, wie ganz aus meinen Fugen gerückt; und es that mir weh, daß ich's meiner guten Schwester nicht

ganz verbergen konnte; sie meynt' es so gut! Ich war der Held des angestellten Festes, und für keine Seele konnt' ich genießbar seyn. — — Denk jetzt, Lieber! wenn meine Schwester all ihre schönen Entwürfe scheitern sieht, wenn sie erfährt, was in meinem Herzen vorgeht, welchen Stürmen ich dann ausgesetzt seyn werde! — Es schwindelt mir, darüber nachzudenken. Du siehst nun selbst, wie sehr ich Ursache habe, behutsam zu seyn. Ich habe Leonoren eine Equipage zugedacht; Du nimmst doch die Mühe über Dich, den Kauf richtig zu machen? Ich könnt' es nicht besorgen, ohne verrathen zu werden; Du erweißt mir also einen doppelt wesentlichen Dienst. Ich umarme Dich, bester Valvill!

Eilfter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 1sten Christmonat.

Bey meiner Ehre, Markis! ich habe Dir mehr Verstand zugetraut. Du warst bey einem so geschickten Meister, und hast Dir seine Lehren nicht besser zu Nutze gemacht! Es sey; ich werde Dich sobald nicht wieder vom Gängelbande loslassen. Pah! da verlaß sich einer auf die ganz neuen Herzchen, sie fühlen ein so gewaltiges Bedürfniß zu lieben, daß es ihre Vernunft mit einigen Annehmlichkeiten unmöglich aufnehmen könnte. Ihre Vernunft? .... Ich habe mich

unrecht erklärt: die ist nichts anders, als eine genaue Weltkenntniß, wovon junge Leutchen in Deinem Alter noch gar nichts wissen; es sind nur blinde Regungen, die Dich fortziehn. Ihr erwachsenen Kinder pflegt immer euer erstes Herzpochen für Liebe zu halten. Morgen werd ich den wahren Zustand Deines Herzens erfahren. Ich sehe zum voraus, daß es nicht leicht seyn wird, Dir die Eindrücke Deiner verkehrten Erziehung zu vertilgen. Man hat durchaus einen Mann von großen Gesinnungen, der sich durch edle Thaten auszeichnet, aus Dir machen wollen. Possen! Glaub Du mir, es kömmt nichts dabey heraus, besser als andre seyn wollen; und nach den Begriffen einer ganz gesunden Philosophie besteht das wahre Verdienst nur eigentlich in dem, was allgemein dafür anerkannt wird. Ich übergab Dich Leonorens Händen, daß Du den Ton, die Welt kennen lernen, und Deinen guten Ruf festsetzen solltest; und siehe da! Du verliebst Dich in sie! — Das sind Kinderey'n! Du mußt ein- für allemal wissen, daß es heut zu Tage blos darauf ankömmt, liebenswürdig zu seyn; was bedarf es der Liebe? In den Augen der Geliebten möchten wir unsern Zweck doch nur allein damit erreichen. Es wird nur verlangt, daß wir galant seyn sollen. Galanterie ist Liebe für's ganze Geschlecht überhaupt. Sie liegt in der Natur; und alle Weiberseelen gleichen sich untereinander genug, um mit leichter Mühe von der einen zur andern überzuflattern. Von dem beschwerlich ausschliessenden Geschmacke ist man längst zurückgekommen. Anstatt das Herz durch

heftige Leidenschaft in Bewegung zu bringen, setzt man das Gepräge einer erhabnen Empfindung in verschiedne kleinere gangbare Münze um: niedliche Wohnungen, glänzende Equipage, artige Abendfeste, Maitressen, und was zur Geschichte der Galanterie gehört: alle diese mässigen Vergnügungen zusammengenommen, machen schon eine Summe von Glückseligkeit aus, womit sich ein ehrlicher Mann behelfen kann. Weil ich doch eben den Artikel von Maitressen berührte, will ich Dir noch ferner zur Nachricht sagen: daß bey unserm ersten Schritte in die große Welt der Anfang durchaus damit gemacht werden muß, eine berühmte Lais in unsern Sold zu nehmen; unterjochen darf sie uns nie; und man liebt sie nicht mehr, nicht weniger, als es zum Genusse nöthig ist; nur ja sich nicht zu fest angeklammert! daß man, wenn's seyn muß, sich gleich wieder losmachen kann. Du bist sehr gutherzig, Markis! daß Du an Weibertugend glaubst; aber Du wärst sehr einfältig, wenn Du sogar auf die Tugend einer Opernnimpfe bauen wolltest. Leonor spielt vor Dir die Rolle des ehrlichen Mädchens: das bringt ihr Gewerbe mit sich. Die listige Hexe weiß, in was für Netzen die guten Leute gefangen werden müssen, die gern das, was sie lieben, auch hochschätzen möchten. Laß sie nur machen, bald wird sich in ihrem Hause der Geruch der Heiligkeit verbreitet haben. Guter Junge! und Du wolltest so über Hals und Kopf in die Falle rennen? Die könnte Dich weit bringen, wenn Dir kein bewährter Weiberkenner zu Hülfe käme. Du bedarfst eines Führers; kennt' ich einen

fähigern

fähigern noch als mich selber: so lieb ich Dich genug, um ihn Dir zuzuweisen; doch sollst Du auch bey mir nicht zu kurz kommen. Folge nur dem Plane, den ich Dir entwerfen werde; und sowahr ich Valvill bin! Leonor ist in wenig Tagen die Deine.

Fang zuerst damit an, Dich von der einfältigen verliebten Miene loszumachen, die Dir so übel läßt. Sprich Liebe im Tone des Leichtsinns. Laß die Nimphe eine kommende Neigung zur Freigebigkeit wittern; nur Neigung — verstehst Du? Es ist noch viel zu früh, an die Equipage zu denken, die Du mir zu besorgen aufgetragen. Was für Maasregeln habt ihr dann deshalb genommen? Willst Du im Ernste, daß Leonor von ihrer Strenge nachläßt? Stell Dich nur, als wolltest Du Dich bey einer andern darüber schadlos halten; mach ihre Eifersucht rege; reize ihre Eitelkeit; misch ihren Eigennutz ins Spiel, (denn sie ist sicher nicht frey davon) indem Du mit unter das muntre Wesen des wieder frey gewordnen Menschen annimmst; und beliebt es Dir dann, zu ihr zurückzukehren: so hüte Dich ja vor aller Zudringlichkeit. Willst Du wissen, wie lang ihre Scheintugend Farbe hält? Nimm den Ton der Welt an, den Ton derjenigen Leute, die Deine Schwester leichtfertig nennt; sprich mit Geringschätzung vom Frauenzimmer, und dessen Gunstbezeugungen; zieh wider die empfindsamen Maulaffen zu Felde; werde zudringlich, frey, dreiste, unternehmend, und so weiter. Mach's, wie ich Dir sage, und Du hast die Sirenne in dem Garne; machst

Du's

Du's aber nach Deinem Kopfe: dann wirst Du Dich zuverlässig so in das ihre verwickeln, daß Du nicht mit gesundem Herzen davon kömmst. Ich hab Dich nun gewarnt, und meine Schuldigkeit gethan. Das läßt sich leicht voraussehn, daß Du das Mährchen des Publikums werden, und beym Anfang des Spiels durch Deine Einfalt tausend glückliche Coups verscherzen wirst; bedenk es wohl!

Dann wär es auch einmal Zeit, Dich von der Vormundschaft Deiner Schwester loszuschrauben. Ewig unter ihrer Zucht zu stehn! O Freund! Und wie könnte sie Dich zum feinen Weltmanne bilden, da sie keine Tugenden, als die unsrer guten alten Grosmütter kennt und schätzt? Wenn es hoch käme, knetete sie aus Dir einen ehrlichen Gallier und guten Christen zusammen. Und dann? würdest Du vielleicht der letzte unter den Römern seyn. Und dann? würdest Du darum mehr geliebt, mehr belohnt, mehr geehrt, kurz! glücklicher werden? Mein Freund! — andre Zeiten, andre Sitten — das ist das beste unsrer alten Sprichwörter. Die Tugend unseres gegenwärtigen Zeitalters ist die Ehre; nicht jene Tollkühnheit, die einst irrende Ritter anfeuerte, Wundergeschichten zu verfolgen; nein! die Ehre des feinen Mannes, der sich durch keine Niederträchtigkeiten herabsetzt. Es verhält sich in der guten Gesellschaft grade so mit der uralten Tugend, wie mit einem Wilden, der auf einmal in eine große gesittete Stadt verpflanzt würde: alles würde ihn erschrecken, und er erschreckte alle.

Ueberlaß sie ganz Deiner Schwester und ihrer einfältigen Gesellschaft; (in ihrer Einsamkeit ist sie doch einige Jahrhunderte hinter uns zurück,) ich hab sie an dem Abendfeste, und den Vergnügungen erkannt, wovon Du mir ein Gemälde gegeben. Ich wette, sie glaubt Dir recht viel Freude damit gemacht zu haben? Diese Leute, ich bin Dir gut dafür, überreden sich dann auch selbst, daran Ergötzung zu finden. Was ihren Mann betrift: so gehört er zu der Classe Menschen, denen es überall wohlbehagt, weil sie zu einfältig sind, Langeweile zu haben. Uebrigens ist er ein guter gerader Mann, der seiner Ruhe pflegt, oft aus Geschäftlosigkeit oder verkehrtem Eifer dumme Streiche macht, und im Ganzen eine wahre comische Figur spielt. Die Fräulein von Saintalban hab ich irgend, ich weiß nicht wo? gesehn; sie sind hübsche Statuen, denen Sprache fehlt; das ist schon gut an einer Frau; und hältst Du Dich anders alt genug zum Heirathen: so möcht' ich hierinn fast Deiner Schwester Meinung beystimmen. Unsre Gattinn mag unter dem schönen Geschlecht uns immer am wenigsten gefallen. Wenn man heirathet: so vermählt man sich mit dem Vermögen eines Mädchens, und setzt ihre Person in Freyheit; das heißt, sich auf eine gute Art mit dem Sakrament abfinden. Die Saintalban ist reich und von guter Herkunft. Du darfst sie ohne allen Anstand zur Frau nehmen; nur, deucht mich, müßt' es so eilend noch nicht geschehn. Du hast noch nicht einmal eine Maitresse, und könntest so kleinstädtisch seyn, Dir eine Frau zu nehmen? Und Leonor....

Doch

Doch laß mich sehn, wie viel Uhr es ist? .... Halb achte! Leb wohl, mein Freund! ich muß wie der Blitz fort. Um sechs war ich zu einem Rendevoux bestellt, um sieben wollt ich da seyn, und nun ist's fast achte! Bis Morgen!

Zwölfter Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 28sten Novmbr.

Ach! wie könnt' ich ruhig seyn, theureste Freundinn! da ich meinen unglücklichen Bruder am Rande des fürchterlichsten Abgrundes taumeln sehe! Ich darf nicht mit ihm reden .... Wie schwer wird es mir werden, zu schweigen! In welchem Labyrinthe irrt er umher! Wenn sogar vernünftiger, zärtlicher Rath ihm gefährlich wird, welche Zuflucht bleibt uns dann übrig? Mein Mann ist minder besorgt, als ich, und hofft, ihm seinen Irrthum zu benehmen. Er ist mit dem bewußten Laroche bekannt, und glaubt gewiß, daß dieser Mann viel dazu beytragen werde, meinen Bruder zurechte zu bringen. Aus welcher Quelle hat Ferval die Ihnen entdeckten Nachrichten? Sie kennen diesen jungen Menschen doch genau, und wissen, daß wir keine Gefahr laufen, uns ihm ganz anzuvertrau'n? Versichern Sie ihn meiner ganzen Erkenntlichkeit, und bitten ihn, in seinen edeln Bemühungen fortzu-

 fahren.

fahren. Leben Sie wohl, meine Theureste! Ich verlaß' mich nur auf Sie; seyn Sie mein Beystand.

Dreyzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saint-sever.

Paris, den 30sten Novmbr.

Ich kenn' Ihre Unruhe, meine theureste Freundinn! und Sie wissen, ob ich sie theile. Aber Sie müssen sich doch nicht so ganz Ihrer Empfindlichkeit überlassen. Das Uebel ist noch nicht unheilbar. Fervals Eifer bedarf nicht erst angefacht zu werden: Er ist ein Jüngling voll Feuer; seine Mutter ist meine Freundinn, und ihn selbst kenne ich von der Wiege an. Ihr Vertrauen, wie das meine, ist ihm sehr schmeichelhaft; er freut sich, daß er uns nützlich seyn kann, und daß ich soviel Zutrauen auf seinen Geist und auf sein Herz setze, ihn zu einem Geschäfte dieser Art zu gebrauchen. Ich versichre Sie: er läßt sich's äusserst angelegen seyn. Von der verehrenswürdigsten Mutter erzogen, sind seine Sitten rein, seine Seele edel, und sein Herz warm. Wer ihn nach der Oberfläche beurtheilt, könnte vielleicht seine große Lebhaftigkeit für Leichtsinn halten; sie verhindert ihn aber gewiß nie, auf den Grund einer jeden Geschichte zu kommen, und ihren Knoten zu entwickeln. Immer hab' ich ihm dieß seltne Talent zugestanden. Er weiß um alle geheime Verbin-

dungen,

dungen, und steht in zu genauer Bekanntschaft mit Ihrem Bruder, als daß er ihm verdächtig seyn könnte. Durch hundert kleine Nebengänge ist es ihm endlich gelungen, auf einen sichern Weg zu kommen, wo er alles erfährt, was uns auf jeden Fall zu wissen nöthig ist.

Ich weiß nicht, wie er gewußt hat, das Kammermädchen zu gewinnen: aber gestern hat er viele Entdeckungen durch sie gemacht. Der Markis hat Leonoren das Verlangen offenbart, so Sie geäussert haben, ihn verheirathet zu sehen; und seitdem ist sie noch einmal so zurückhaltend geworden; kaum wird ihm nun noch der Zutritt verstattet. Das sind die Kunstgriffe, deren sie sich vor jezt bedient. Ein gewisser Valvill, der ein Freund Ihres Bruders seyn soll, hat ihm schon vor einiger Zeit die Bekanntschaft mit Leonor verschaft. Er fieng damit an, ihm die Grille in den Kopf zu setzen: daß er sich eine Maitresse zulegen müßte; wobey er ihn versicherte, es sey sehr unschicklich für einen Mann seiner Art ohne Liebeshändel zu bleiben. Nach einem so dringenden Beweggrunde mußte der Markis sich wohl bequemen, was aufzusuchen; und Valvill wußt es seiner Seits so einzulenken, daß die Wahl grade auf diejenige gefallen, die vor drey Jahren noch in seinem eignen Solde gestanden hatte. Es versteht sich, daß dem Markis dieser Umstand verschwiegen worden. Er liebt das Mädchen bis zum Unsinne, überhäuft sie mit kostbaren Geschenken, die sie mit vielem Anstande, oder

 vielmehr

vielmehr mit ausgelernter Schlauheit anzunehmen versteht. Kurz um, meine Liebe! Ihr Bruder ist im höchsten Taumel seines Rausches. Ich benachrichtige Sie davon, nicht damit sie erschrecken, sondern damit Sie fühlen, wie viel Kunst und Vorsicht nöthig ist, ihn von seiner tollen Liebe zu heilen. Wollen Sie mir glauben: so vermeiden Sie alle Gespräche, die nur irgend Bezug auf seinen Zustand haben könnten. Nehmen Sie sich sorgfältig in Acht, daß nicht Ihre Freundschaft zur Verrätherin wird. Es ist wesentlich nothwendig ihn glauben zu lassen, es sey Ihnen nicht das mindeste von der Sache bekannt. Das würd' ihn zu gleicher Zeit demüthigen und erbittern, und beyde Empfindungen scheinen mir äusserst gefährlich. Ich wünschte von Ihrem Gemal die Gefälligkeit zu erhalten, uns die Entwicklung lediglich zu überlassen; ich empfehl' es Ihnen, liebe Gräfinn, zu verhüten, daß er weder spricht noch handelt. Ich kenne seinen Eifer, und seine Zärtlichkeit für Sie; daher befürcht' ich, er möchte mit mehr Hitze als Vorsicht zu Werke gehn. In delikaten Fällen läßt sich kein Schritt thun, der gleichgültig wäre.

Ich weiß nicht, ob Sie Valvillen kennen; er wirbelt im Strudel der großen Welt, wovon er auch den Ton sowohl als die Denkart angenommen. Sein zweytes Wort ist Ehre, ohne fähig zu seyn, ihren wahren Begriff zu fassen. Er hat sich aus Wahn und Irrthum eine Tugend geschmiedet, welche die Stelle der wirklich ächten vertritt, die er nicht kennt,

und

und — verachtet. Alles möcht' er gerne zu Vorurtheilen machen, und ist doch selbst nur aus Vorurtheilen zusammengesetzt. Er hält sich für einen Ehrenmann, und ist im Grunde nichts weiter, als ein glänzend Modeherrchen. Vom Frauenzimmer denkt er überhaupt verwerflich, scheint sie zu verehren, schätzt keine, tändelt mit allen, spielt mit der Liebe, hält die Freundschaft des Anstandes halber für Pflicht, haßt Ausschweifungen, sucht Vergnügen, und findet es — selten. Sein Geschmack ist weichlich, seine Seele entnervt, sein Herz kalt und verdorben. Sklave von jedem Modetand, behandelt er mit strengem Ernste die leichtesten, und so im Gegentheile mit hüpfendem Muthwillen die ernsthaftesten Sachen. Von wahrem Gefühl und Herzlichkeit weiß er sich gar keine Idee zu machen. Das, meine liebe Gräfinn! ist Skizze des Gemäldes von dem sogenannten Freund Ihres Bruders. Entsetzen Sie sich nicht davor; denn vielleicht kann uns eben dieser Mensch noch die wichtigsten Dienste leisten. Da sein Herz nicht geschaffen ist, der Liebe Macht einzuräumen: so wird er des Markis seine ohne Schonung mit den Waffen des Spottes, des Hohngelächters angreifen, und — bekämpfen; ja! glauben Sie, das wird seine Wirkung thun. Das Laster handelt mit mehr Geschicklichkeit, als selbst die Tugend; und Valvills Irrlehren werden tiefern Eindruck machen, als unsre Grundsätze der Rechtschaffenheit. Zweifeln Sie keinen Augenblick: dieser Mann, der sich für den Freund, für den Mentor Ihres Bruders ausgiebt, der ihn in die feine Welt einführt, der

fürchten müßte, daß das Lächerliche dieser Verbindung, wenn sie bekannt würde, auf ihn zurück fiele — daß der nicht eine Gewalt, die ihm seine zehn Jahr längere Erfahrung über den Markis giebt, gebrauchen sollte, um jene Bande wieder zu zerreissen, in die er Ihren Bruder so fest verwickelte. Leonor selbst fürchtet ihn, und wünscht ihn entfernen zu können. Der Markis hat bishieher noch nicht darauf gemerkt; und sie ist zu schlau, es ihm ganz deutlich zu verstehen zu geben. Das glaub ich mit Gewißheit sagen und wiederhohlen zu können: daß — wie die Sachen jetzt stehn — wir's in der That für ein großes Glück halten können, daß Valvill als Freund und erster Vertrauter dabey auftritt. Nun, liebe Gräfinn! wissen Sie genau, wie es dermalen mit unsrer Angelegenheit aussieht. Seyn Sie versichert, daß ich alles erfahren, und Ihnen nichts verheimlichen werde. Ermuntern Sie sich, und rechnen Sie auf die wärmste Ihrer Freundinnen.

Vierzehnter Brief.

Der Markis von Roselle an Valvill.

Paris, den 2ten Christmonat.

Verzeih, lieber Valvill! Dein Brief hat mich aufgebracht, empöret. Was Liebe ist, mußt Du gar nicht wissen. Ich kann meiner Seits nicht begreifen, wie Empfindung bey Dir sich nach Zeiten richten, und

nach

nach Umständen modeln läßt? O, wie sehr ist mein Herz von dem Deinen verschieden! Ich glühe, ich sterbe für Leonor! Und wie süsse, wie theuer sind mir diese Qualen! Ihre Tugend, die mich zur Verzweiflung bringt, ist mir dennoch kostbar und ehrwürdig. Jetzt — da ich sie meiner ganzen Hochschätzung würdig finde, jetzt soll ich sie hintergehn, soll mich stellen, als liebt' ich sie nicht mehr! — Valvill! Du konntest mir das anrathen? Wie werd ich's zu befolgen im Stande seyn? Nein, nein! meine Zärtlichkeit, meine Sorgfalt sollen allein ihr Herz erweichen; und welcher Triumph dann, theurester Freund! — Blick nicht hinterwärts, nur auf's Gegenwärtige, und Du wirst dem tugendhaft gewordnen Mädchen es gerne nachsehn, daß es einst auf Irrwegen gewesen, wirst seine Rechtschaffenheit standhafter finden, als die eines Weibes, das nie versucht worden. Sie erlaubte mir gestern sie zu besuchen; welch ein bezaubernd Gemische von Liebe, Anstand, Sittsamkeit und Anmuth! Nur ein Herz von Stahl könnte ungerührt dabey bleiben. Ich bin ihr Dank schuldig; denn auch ihre kleinsten Gunstbezeugungen sind Opfer. Grazie und edle Offenherzigkeit allein mildern die Strenge ihrer Zurückhaltung; kurz, Leonor ist ein Wesen höherer Art.... Ach! Freund, in welchem Zustand ist mein armes Herz! Soweit hat sie's schon gebracht, daß seine ungestümen Forderungen schweigen, daß meine Ehrfurcht so groß ist, als mein Verlangen. Wo wird das endlich noch hinführen? Ich weiß nicht; aber ich fühle, wo meine Hofnung endet, endet auch mein Leben.

Du weigerst Dich, mir den verlangten Dienst zu erweisen; die Freundschaft, die Dich entschuldigt, untersagt mir Vorwürfe zu machen. Ich werde nun selbst diese Sorge übernehmen. Unsrer Freundschaft bist Du's schuldig, Leonor in Deinen Briefen zu schonen; besonders hüte Dich, mir neue Liebschaften vorzuschlagen. Leb wohl, lieber Valvill! und bedenk, daß vor Dir allein mein ganzes Herz überfließt.

Funfzehnter Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 2ten Christmonat.

Ich liebe, und beklage Dich, theurer Markis! aber nie werd' ich Deine Rasereyen gut heissen. Du mußt Dich wahrlich nur mir allein anvertrauen. Denn das Lächerliche einer so unsinnigen Zuneigung läßt sich nimmermehr wieder gut machen. Ich soll wider die Tugend Deiner Geliebten nicht zu Felde ziehn? nun ich bin's zufrieden; und Dir zu gefallen soll sie hochgeschätzt, und ein jedes andres Andenken aus meinem Gedächtniß verbannt werden. Aber, Freund! glaubst Du, wenn ich sie unter die untadelhaftesten ihres Geschlechts stellen könnte, daß ich dann Deine Neigung mehr billigen würde? Bey Dir artet Liebe zur Tollheit aus; Liebe! — Wisse, daß sie nur Zeitvertreib, nur ein Bewahrungsmittel wider die Langeweile seyn soll. Man muß bey Liebesgeschichten sowohl, wie bey

jeder andern Sache zuvor seinen Plan festsetzen, und den ja nicht eher aufgeben, bis die Umstände sich ändern, und es nöthig machen. Ein Mädchen, wie Leonor, bleibt so lange unser, als sie uns gefällt; dafür wird sie anständig unterhalten. Wird sie zu frech, oder lieben wir sie nicht mehr: so läßt man sie kurz und gut ihrer Wege gehn, und macht damit keine weitern Umstände. Freylich wird es mit Weibern eines gewissen Standes anders gehalten; dazu gelangt man auch nicht eher, als in meinem Alter. Die Nebenwege zu diesen Frauenzimmern sind viel beschwerlicher. Des Mannes Gunst erwerben, die Hausgenossen auf seine Seite bringen, dabey immer so ein gewisses Ansehn beybehalten — sind Plagereyen, welche die Weltkenntniß allein geläufig machen kann; so schwer wollt ich Dich auch nicht anfangen lassen. Leonor dünkte mir ganz bequem für die erste Probe; und die kostet Dir schon Deinen Kopf. Komm wieder zu Dir selbst, lieber Markis! Deine Fieberhitze muß gedämpft werden. Bey Deiner großen Ruhmbegierde kannst Du nicht besorgt genug seyn, dem Hohngelächter auszuweichen; bedenk, wie es Dich treffen würde, wenn je Deine Begebenheit ans Tagelicht kommen sollte. Ich schwör Dir, verschloßnen Mund zu halten; aber selbst mußt Du Dich auch nicht verrathen. Leb wohl, Markis! und verzeih meiner Freymüthigkeit, wie ich Deinem Wahn verzeihe.

Sechzehnter Brief.

Die Frau von Narton an die Gräfinn.

Paris, den 20ten Christmonat.

Es ist mir äusserst unangenehm, eben jetzt zu einer Reise nach Varenna (eins meiner Güter in Lothringen) gezwungen zu seyn, und Sie, liebste Freundinn! Ihrem Kummer allein überlassen zu müssen. Ein ganz unversehn Geschäfte, das keinen Aufschub verstattet, beschleuniget meine Abreise, ohne daß ich bestimmen könnte, wann es möglich seyn wird wiederzukommen. Was mich doppelt traurig macht, sind die Verdrüßlichkeiten, die Sie durch Ihren Bruder auszustehn haben. Bey meinem Hierseyn hätt ich alles Mögliche für Sie und ihn gethan; doch soll die Abwesenheit meinen Eifer nicht kalt machen; und vielleicht kann er dann nur noch kräftiger wirken. Selbst hätt' ich nie handeln können, alles würde Ferval betrieben haben; und der wird immer noch, als wann ich zugegen wäre, fortfahren, uns behülflich zu seyn. Die Frau von Ferval, seine Mutter, hat in meiner Nachbarschaft ihren Aufenthalt; sie wird sich willig mit mir vereinigen, daß ihr Sohn mit der genauesten Aufmerksamkeit über das Verhalten Ihres Bruders wacht. Er hat mir pünkliche Nachrichten versprochen, die ich Ihnen, wenn sie nützen können, richtig mittheilen werde. Leben Sie wohl, liebste Gräfinn! mit beklommenem Herzen geh' ich von hinnen.

Siebzehnter Brief.

Die Gräfinn an die Frau von Narton.

Paris, den 25ten Christmonat.

Ach! liebste Freundinn! nie hätten die Geschäfte, die Sie von meiner Seite reissen, zu einer ungelegnern Zeit kommen können, als jetzt; Sie, die meinem Herzen so nöthig sind, wär's auch nur, um mir Muth und Trost zuzusprechen! — Seit Ihrer Abwesenheit, hab' ich nichts von meinem Bruder gehört; und ganze vier Tage sind es schon, daß ich gar nicht weiß, was aus ihm geworden. Mein Mann ist bey Laroche gewesen; ich hab's nicht vermocht, ihn zurückzuhalten. Doch vermuth' ich auch eben nichts schlimmes von diesem Schritte, wovon er sich selbst vorbehält, Ihnen alles umständlich zu berichten; ich muß bekennen, daß mein Geist zu zerrüttet ist, sich in so weitläuftige Erzählungen einzulassen. All' dieß setzt mich so sehr in Erstaunen, daß ich mich manchmal in eine andre Welt geschleudert zu seyn glaube. Behalten Sie mich im Andenken, beste Freundinn! und geben mir, ich bitte Sie, sobald Sie können, Nachrichten von meinem Bruder und von Ihnen.

Achtzehnter Brief.

Der Graf von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 25ten Christmonat.

Madame! Ich habe mir das Vergnügen selbst vorbehalten, Ihnen genaue Rechenschaft meines Besuchs abzulegen; meine Frau nimmt die Sache sehr ernsthaft mit uns beyden. Nicht — daß ihre Besorgnisse so ganz am unrechten Orte angebracht wären; denn die Schöne ist in der That zu listig, um alles Mistrauen gegen sie fahren zu lassen: doch denk' und hof' ich, daß unser Markis noch nicht völlig den Verstand verloren; und denn muß es ja doch nur drauf ankommen, seinen Augen die Binde zu entreissen. Aus dieser Ursache hab' ich einen alten Bekannten, den Herrn von Laroche aufgesucht: ich sah ihn seine Laufbahn antreten; und da diese Rückerinnrung ihm wenig schmeichelhaft seyn kann, nahm ich mich äusserst in Acht, darauf anzuspielen; im Gegentheil stimmte, und brachte ich mich so ganz in den traulichen Ton der alten vieljährigen Freundschaft, das ihm ausserordentlich zu behagen schien, weil eben ein junger Herzog, der ohne Zweifel Geld brauchte, mit zugegen war. Ich merkte, daß er sich vor demselben mit meiner Freundschaft viel zu gute that, und sich dadurch ein gewisses Ansehn zu geben glaubte. Kaum hatte uns der Herzog verlassen: so trug ich ihm das Geschäfte

vor,

vor, das ich zum Vorwande meines Besuchs gemacht; darauf lobt ich das Gebäude, das Hausgeräthe, den Garten u. s. w. Ich mußte überall mit ihm herumwandeln, seine ganze Grösse sehn, und dabey fand sich die beste Gelegenheit, mich in Gunst zu setzen. Er fragte: wie ich die zwanzig Jahre über, in welchen wir einander nicht gesehn, gelebt hätte? Ich erzählt' ihm meine Heirath; und konnte füglich meinen Schwager mit ins Gespräche bringen. Ich sagte: daß er sich in ein Opernmädchen vergaft habe ..... „Eben die sind auch die liebenswürdigsten — fiel er mir hastig in die Rede — freylich ein wenig theuer; aber auch“ ...... O! nein, erwiederte ich, man glaubt nicht, daß sie ihn viel kostet. Denn es wird zuverlässig versichert, sie würde von einem andern, der ein sehr reicher geistvoller Mann seyn soll, aufs Prächtigste unterhalten; er liebt sie bis zur Raserey, und wird von ihr — betrogen. „Der Narr, der Narr! „rief er aus, kann sich so bey der Nase herumführen „lassen, und Sie sagen: er habe Verstand?“ Zum Erstaunen viel; und eben deswegen muß ich mich so sehr darüber verwundern. „Wie heißt das Mädchen?“ fragt' er lebhaft. Ich glaube, man nennt sie ...: Leonor .... ja recht, Leonor ist ihr Name. Er ward plötzlich feuerroth, schwieg ein Paar Minuten betroffen still, dann sagt' er: sie sey ihm nicht bekannt. Ich fuhr indessen fort, den Betrognen herzlichst zu bedauren; und das Gemälde, das ich von dem Glück des Markis aufstellte, half mir vollends meinen Zweck erreichen. Ob nun aus Zorn, Wuth,

oder Schwachheit, genug er hat mir alles eingestanden. „Ich selbst, so begann er, bin dieser Betrogne, „dieser Unglückliche; doch muß ich auch mir Gerech„tigkeit widerfahren lassen: in meinem Alter muß man „freygebig seyn; und ich bins bis zur Verschwendung „gewesen. Alle Monat bekömmt sie 1500 Pfund; „ihr ganzes Hausgeräthe ist von mir; und über das „alles noch 40000 Pfund für ein Geschmeide in den „Kauf. Ich habe nur Verschwiegenheit und Treue „gefodert. Ein altes andächtelndes Weib, dreyssig„jährige Kinder, worunter zween Schwiegersöhne von „Stande sind, die alle ihr Augenmerk auf den Zu„wachs meines Vermögens richten: dann nebenher „noch einen Mann, mit dem ich zu schaffen habe, „und dessen strenge Sittenlehre sich gar nicht mit un„sern Vergnügungen vertragen will; — alles dieses „verbindet mich zum unverbrüchlichsten Geheimniß; „auch hoft' ich, meine Schwachheit unter ihrem Sie„gel zu verbergen. Die Elende! meine Vorsicht selbst „mußte ihr zu ihrem Betruge dienen. Denn seit ei„nem ganzen Monat ward ich mit genauer Noth nur „zweymal vorgelassen; und das, wie sie vorgegeben, „weil meine Familie uns ausspähte. Sie, mein „Herr! setzt' er hinzu, sind ein feiner Mann, der „weiß, wie's in der Welt zugeht; drum reut es mich „auch nicht, Ihnen mein Geheimniß entdeckt zu ha„ben. Wozu bedürft es jetzt noch Schonungen? Ich „bin zu aufgebracht. Von nun an verwünsch' ich die„se schändlichen Creaturen, die mich gewiß nicht mehr „fangen sollen; aber rächen will ich mich, und die

„Verruchte

„Verruchte wieder in die schimpfliche Armuth zurück„gestossen sehn, in das Elend, dem sie meine Einfalt „entrissen. Bedenken Sie nur, was sie mich das eine Jahr über gekostet; nie kann ich mir's selbst vergeben!" — Dieser Betrachtung folgte noch ein Strom von unaufhaltsamen Verwünschungen, wobey ich ihn umarmt, bedauert, noch mehr zur Rache angeflammt, und ihm unverletzliches Stillschweigen versprochen habe. Wir schieden als die besten Freunde von einander; und ich bin versichert, ihn ganz so, wie ich wünschte, gestimmt zu haben. Hier peitscht und züchtigt ein Laster das andre; und daraus däucht mir, könne nur Gutes entstehen. Sie werden selbst finden, daß diese Sache sich possierlich genug anläßt. Leben Sie wohl, Madame! ich bin aus ganzer Seele mit Ergebenheit und Verehrung der Ihrige.

Neunzehnter Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 14ten Christmonat.

Sie bedürfen auch der Freygebigkeit noch, um liebenswürdig zu seyn? Lieber Markis! ich bitte, ich beschwöre Sie, Ihre kostbaren Geschenke wieder zurück zu nehmen. Sie trauen mir keine Undankbarkeit zu; aber scheinen nicht solche Gaben zu beweisen, daß Sie mich einer verwerflichen Haabsucht, die nie in mein Herz gekommen, fähig halten? Ach! Sie beurtheilen meine

meine Gesinnungen wie sie, leider! bey den meisten meines Standes gefunden werden. Grausames Vorurtheil! Es sey lediglich der Tugend überlassen, mich zu rechtfertigen. Hätt' ich's aber nicht auch von Ihrer Achtung erwarten können? — Das Kistchen, das Sie gestern auf meinen Nachttisch gestellt, empfangen Sie zurück; ich bitte recht angelegentlich, daß Sie's wieder annehmen, und versichert seyn, daß meine Erkenntlichkeit Ihrer Ergebenheit gleich ist.

Zwanzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 14ten Christmonat.

O das ist zu viel. Sogar meine Geschenke zu verwerfen! Das heißt, mir mein Unglück noch mit bittrer Verachtung andeuten .... Nein, ich werde nichts wiedernehmen .... Ich seh' und fühle, daß Sie mich hassen! .... Leonor! ich beschwöre Dich im Namen der Liebe — die mein ganzes Wesen durchglüht — treibe mich nicht so auf's Aeusserste! Verschmäh zum mindesten diese kleinen Beweise meiner Zärtlichkeit nicht. Ach! zu theure, zu tugendhafte Geliebte! sey doch Du gegen mich gerechter. Bedenke, daß die Kleinigkeiten, die ich Dir mit so innigem Vergnügen anbiete, das Einzige ist, was meinen Schmerz besänftiget: und diesen kleinen Trost wolltest Du mir misgönnen? .... Ich könnte argwohnen,

daß

daß Du habsüchtig wärst? O Leonor! wie ist es möglich, ein Herz, das ganz Dein Eigenthum ist, das nur Dir schlägt, so sehr zu verkennen! Wärst Du so hart, nochmals das Kistchen zu verschmähn!.... Ha! dann zittre, mich der Verzweiflung Preis zu geben.

Ein und zwanzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 14ten Christmonat.

Sie verlangen es, lieber Markis! und wie könnt' ich länger widerstehn? Ich nehm' also Ihr prächtiges Geschenke an; doch muß ich Sie bitten, mir's lediglich zu überlassen, welchen Gebrauch ich davon machen werde. Den Ring allein erlauben Sie, für mich zu behalten. Wie glücklich machen Sie mich! Ich kann nun einmal Gutes thun! —

Zwey und zwanzigster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 17ten Christmonat.

Was machst Du denn, lieber Markis? Es sind schon acht Tage, daß ich nichts von Dir höre, noch sehe. Meine Briefe hast Du wohl Deiner Schönen mitgetheilt? Warlich, wenn Du Deine Schwachheit

soweit getrieben hättest, würd' ich mich nicht weiter über Dein Schweigen wundern. Höre also, Freund! bey meiner Treue, es geht zu weit mit Dir; und ich muß Dir's endlich ganz ernstlich sagen, daß Du auf'm graden schnellen Wege zum Verderben bist. Kaum wird der Schwindel vorüber seyn: so wirst Du Dich darob zu Tode ärgern wollen. Du giebst reichhaltigen Stoff zu Sinngedichten, die Dich überleben werden. Und der Text zu solchen Noten zu seyn, ist doch äusserst unangenehm. Wäre Deine Geliebte eine Vestalinn: dann möchte aus der Bürgerklasse noch irgend eine Verehrerinn der Astrea hervortreten, und Dich bewundern; aber glaub mir, dem Anbeter von Mademoisell Leonor bleibt nicht einmal der unbedeutende Trost übrig, daß ihn je eine Menschenseele bedauren wird. — Zu Hause bist Du nicht mehr anzutreffen. Komm Morgen zu mir. Du mußt gesundere Luft einathmen. Ich will Dich der jungen Markise von Asterre vorstellen; Du mußt an den Ton der guten Gesellschaften gewöhnt werden, damit Du Vergleichungen anstellen kannst, die Dir die Augen öffnen. Adieu, Lieber! Morgen kömmst Du doch, nicht wahr?

Drey und zwanzigster Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 18ten Christmonat.

Du glaubst nicht, Valvill! wie sehr Du mich kränkst. Willst, oder kannst Du nicht fühlen, wie weh es dem Liebhaber thut, seine Geliebte schimpflich behandelt zu sehn? Meine ganze Freundschaft muß ich aufbieten, Dich entschuldigen zu können. Sonst bist Du nie ungerecht gewesen. Was kann dann Leonor Dir zu Leide gethan haben? Man muß so leicht nicht verdammen! Ihr Stand, ich räum' es ein, ist verwerflich; hat sie ihn aber gewählt? Die unvermeidlichen Folgen dieses Standes: Verführung, die er nach sich zieht, und die sie erfahren — Unbesonnenheit, Fehler, die sie durch diese vielleicht begangen, könnten sie nicht mit ihrem harten Schicksale, das sie der schrecklichsten Dürftigkeit Preiß gegeben, entschuldiget werden? Könnte die gegenwärtige Reinigkeit ihres Herzens nicht das Vergangne auslöschen? Mit welcher edeln Offenherzigkeit hat sie mir nicht alles, auch das Allerbeschämendste eingestanden, und wie sehr dadurch alles wieder gut gemacht! Geständnisse dieser Art sind wahrhaft groß! Liebster Valvill! wenn Du ihre Seele kenntest! wenn Du wüßtest, welchen Gebrauch sie von meinen Geschenken gemacht hat! Das Geschmeide, das ich ihr gegeben, wurde verkauft, um einer armen rechtschaffnen Familie beyzustehn. Sie selbst hat es vor mir geheim gehalten; da ich aber gestern

bey ihr war, stürzten die Armen, die ihre Großmuth gerettet, thränend zu ihren Füssen; und ohnerachtet sie's ausdrücklich verboten hatte, mußt' ich Zeuge seyn, wie so ganz aus der Fülle sich ihre Dankbarkeit ergoß. Ich sollte sie einärndten; alle wurden an mich gewiesen, und — ach! ich war doch vielmehr in dem Augenblicke selbst der Schuldner von allen! — Einem solchen Geschöpfe bin ich ergeben; und Du denkst, daß ich einst darüber erröthen würde? Valvil! Ich müßte mich sehr klein fühlen, wenn ich den Muth nicht hätte, die Tugend um ihrer selbst willen zu verehren! Bedenke, daß ich ohne Dein Zuthun doch unglückselig genug bin, und schone meiner. Ich will von Deiner jungen Markise nichts wissen. Und worin sollte denn wohl das sogenannte feine Wesen bestehn, das sie meiner Leonor überlegen machen könnte? Ich bin weit entfernt, Zerstreuung zu suchen. Meine Leiden sind mir angenehmer, und Leonor allein kann sie versüßen.

Vier und zwanzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 26ten Christmonat.

Ach! liebster Markis! ich bin verloren; Sie müssen mich nie wiedersehn, nie verlangen, daß ich Sie wiedersehn soll. Ein niedriger, unmenschlicher Bösewicht stürzte mich in einen Abgrund, aus dem nur

ein schleuniger Tod mich erretten kann. Der Elende — der Heuchler Laroche, von dessen Wuth Sie vielleicht schon hörten, den ich zu meinem größten Unglücke, zu meiner Schande schon in meiner Kindheit kennen lernte — dieser Verführer, dies Ungeheuer, ward unter dem schönen Vorwande: mich durch seinen Ueberfluß der Dürftigkeit zu entreissen, aus Mitleiden, mich durch den Beystand der Religion der Tugend zuzuführen, mein Wohlthäter ..... Ach! mein ganzes Leben wird nicht hinreichen, es genug zu bereuen. Nicht lange konnten mir seine schlechten Absichten verborgen bleiben; aber da ich seines Beystandes bedurfte, mußt' ich zu sehr fürchten, ihnen nachzuspüren; auch ist er nur stuffenweise dazu gekommen, für seine Gutthaten den schändlichen Lohn zu verlangen. Haß, Tugend... wie kann ich's wissen? Vielleicht auch Liebe vereinten sich mit den übrigen Regungen, die mich plötzlich so stärkten, daß ich alle Furcht vor Armuth und Mangel besiegte, und den unerschütterlichen Entschluß faßte, seine schwarzen Anträge mit Abscheu und Verachtung zu verwerfen. Nun verwandelte sich schnell in seiner nur einen Eisenseele die Liebe in wüthende Rache. Er wußte, daß Sie mir wohlwollen; das schwellte vollends sein Herz mit giftiger Eifersucht, daß er alle Beleidigungen an mir erschöpfte! — Schimpflich wurd ich aus meiner Wohnung vertrieben; Kostbarkeiten, Geschmeide — meiner ganzen Haabschaft hat er sich bemächtigt. So beträchtlich auch dieser Verlust seyn mag, kostete er mich doch keinen einzigen Seufzer; denn alles, was ich einem solchen Schurken verdanken

 sollte,

sollte, muß mich mit Haß und Abscheu erfüllen; aber desto mehr fühl' ich mein Herz durch das unanständige Aufsehen, das seine niedrigen Beschimpfungen erregten, gedemüthigt, und zerrissen. Ach! wenn man bey meinem traurigen Stande nur auf einen Schatten von Achtung Anspruch machen dürfte, mit Satansfreude würde mir ihn der Elende geraubt haben. Leben Sie ewig wohl, zu theurer, zu zärtlicher Markis! Sie müssen mir entsagen; aber als ein unglückliches Opfer des schrecklichsten Schicksals darf ich gerechte Ansprüche auf Ihr Mitleiden machen. War ich je so glücklich, einige Achtung von Ihnen zu verdienen: so erhalten Sie mir diese unschätzbare Gesinnung, und ich sehe mit Zufriedenheit meinem Tode entgegen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 26ten Christmonat.

Was sagst Du, theureste Geliebte? — O Himmel, welche Verwegenheit! .... Du ein Raub des Todes werden, Du? .... Ich fliege hin, Dich zu retten! O! daß Du mir's nicht eher gemeldet? .... Aber ist es Zeit, Betrachtungen zu machen? Das Ungeheuer soll meiner Rache nicht entkommen.... Angebetete Freundinn! Ich beschwöre Dich bey meiner Zärtlichkeit, sey unerschüttert, steh' diesem Sturme!

me! Die Beleidigungen dieses Verruchten sind die bewährtesten Zeugnisse Deiner Tugend; auch sollen sie Dir die Stelle des ungekränkten Rufs vertreten. Höchstens in zween Stunden bin ich in Deinen Armen: die Augenblicke sind zu kostbar .... Besänftige Dich, nie habe ich in solchem Grade Liebe und Wuth empfunden.

Sechs und zwanzigster Brief.

Herr von Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 2ten Jenner.

Sie glauben ich bedürfte Aufmuntrung, Madame? Nein! denn ich hab' es mir längst zur Pflicht gemacht, dem Markis aus allen meinen Kräften beyzustehn. Ich muß aber gestehn, daß mich das Unbändige seiner Leidenschaft nicht wenig beunruhigt. Das Aufsehen, das Laroche gemacht, hat zu weiter nichts gedient, als das Feuer nur noch mehr anzuflammen. Leonor ist in eine herrliche Wohnung versetzt, mit prächtigem Hausgeräthe, Kleidungen, großem Geschmeide, Kutsche und Bedienten versehn worden; und neben dem allen zieht sie auch noch einen weit stärkern Sold als Laroche ihr gegeben. Um diesen beträchtlichen Aufwand zu bestreiten, hat der Markis sein Gut in der Pikardie verkauft; mit dem Herrn von Saintsever gebrochen; und will Laroche (der aber die Drohung erfahren und sich verborgen hält) mit eigner Hand durch-

durchboren. Dies alles, Madame, hat sich seit vier Tagen zugetragen. Der gute Herr von Saintsever hat die Sache merklich schlimmer und verwirrter gemacht. Ich bitte Sie, ihn ja so zu stimmen, daß er sich nicht ferner darein mischt. Noch ist nicht alle Hofnung verloren, wenn man mir lediglich die Ausführung überlassen wollte. Mein Kammerdiener (muß ich doch wohl durch solche Triebräder das Werk in Bewegung setzen) ist immer noch in sehr engem Verständniß mit Leonors Dienstmädchen. Mit diesen Hülfsmittelchen denk ich noch durchzukommen, und meinen Zweck zu erreichen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 26ten Jenner.

Welcher Gram nagt an meinem Herzen, theureste Freundinn! Sie wissen, welche mißliche Folgen der Aufruhr hervorgebracht, den Laroche erregte. Mein Bruder war gestern bey uns. Es war meinem Manne schlechterdings unmöglich, den Gutsverkauf unberührt zu lassen; und ihm, vielleicht mit zuviel Hitze, Vorwürfe über seine Aufführung zu machen. Er hatte mir versprochen, von Leonor keine Erwähnung zu thun, und hat Wort gehalten; aber desto nachdrücklicher waren auch seine Vorstellungen über den

Nachtheil eines so beträchtlichen Aufwandes. Der Markis wollte fort, ohne ihn fast einer Antwort zu würdigen: doch Saintsever hielt ihn auf, und erschöpfte vollends seine Geduld durch wiederholte Ermahnungen, die ihm endlich äusserst zuwider seyn mußten. Er vermogt' es nun nicht, länger auszuhalten; und plötzlich ward dieser Bruder, der bishieher so sanft und liebvoll gegen mich, so gefällig und nachgebend gegen meinen Mann war, trotzig und wildauffahrend. Mit hoher Miene sagt' er stolz: „Ich bedarf keines Hofmeisters „mehr; und Niemand ist hier berechtigt, meine „Handlungen zu richten. Mein Censor kann mein „Freund nicht seyn.“ Er verließ uns im heftigsten Zorne; und ich hatte nicht das Herz, ihn zurückzurufen. Mein Mann war nicht minder als der Markis ausser Fassung; vielleicht sehn wir ihn nicht mehr, wenigstens wird er uns zu vermeiden suchen. Hab' ich nicht Ursache, sehr unruhig zu seyn? Mein Mann ist wüthend gegen ihn aufgebracht. Leben Sie wohl, beste Freundinn! Sie seh'n, daß sich meine Leiden mit jedem Tage vermehren.

Acht und zwanzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varenna, den 9ten Jenner.

Ihr Schmerz, meine liebe Gräfinn! ist so natürlich, als gerecht; aber wird es Ihnen auch jetzt helfen,

 wenn

wenn ich mit Ihnen leide? Ach! wär mir's nur in diesem Augenblicke vergönnt, Ihre Thränen in meinem Busen aufzufassen! Möchte wenigstens der mißlungne Versuch des Herrn von Saintsever ihn bey allen künftigen Unternehmungen bedächtiger und vorsichtiger machen! Brauchen Sie, meine Liebe! Ihre ganze Gewalt über ihn, seinem Zorn und Thateifer Einhalt zu thun. Ich begreif' es nicht, wie man im Ernste mit einem Unglücklichen zürnen mag, den die heftigste aller Leidenschaften despotisch beherrscht? Er selbst ist es dann nicht mehr, der denkt, spricht und handelt. Wie ein Kranker im gefährlichsten Wahnsinne muß er beobachtet und gepflegt werden — oder oft wohl gar, wie einer, der zu der traurigsten Classe Unglückseliger gehört, wovon die Natur zu unsrer Demüthigung oft so schreckliche Schauspiele darstellt. Ihr Bruder befindet sich beynahe in diesem fürchterlichen Zustande: aber er wird genesen, frey werden, und dann durch die schmerzhafteste Reue Fehler vergüten, die er jetzt nicht vermögend ist, einzusehen. Um ihn auf diesen Standort zu bringen, wird viel schonende Vorsicht erfodert! — Der Herr von Saintsever sollte Ihren Kummer mit Ihnen theilen, Sie trösten, warnen; er sollte Antheil an den Begebenheiten Ihres Bruders nehmen; aber — sagen Sie, daß ich ihn darum beschwöre! — er muß unserm Ferval alles anheimstellen, ihn allein walten lassen. Versichern Sie ihn, wenn er mir seinen Entwurf mitgetheilt hätte, würd' ich ihm den Ausgang vorhergesagt haben. Sehr behutsam muß der Pfeil, der das Herz Ihres

Bruders

Bruders verwundet, herausgezogen, und auf keine Weise gewaltsam losgerissen werden. Große Kunst muß hier der Verschlagenheit entgegen arbeiten: denn es ist weit schwerer, das Herz des Rechtschaffnen, als seinen Verstand zu heilen. Hier ist keine Verkehrtheit, sondern Schwachheit. — Ferval ist ganz zu unserm Dienste; und versteht auch selbst die Kunst: aus Kleinigkeiten Nutzen zu ziehn. Einer seiner Bedienten steht in genauer Bekanntschaft mit Leonors Kammermädchen; er sammlet dadurch die meisten Nachrichten ein, und ist also ganz im Stande, seine Schritte nach den Umständen zu ordnen. Ich zweifle nicht, daß Sie sich oft mit ihm unterreden werden. Mir hat er keine seiner Absichten entdeckt. Ihnen, meine Liebe! vielleicht eben so wenig. Er fühlt überhaupt, wie gefährlich es ist, Geheimnisse anzuvertrauen, und will daher das seine für sich selbst behalten. Wir wollen ihn nur handeln lassen. Sein Eifer kann nicht wirksamer seyn; und doch läßt seine Mutter nicht nach, ihn noch mehr anzufeuren. Die Briefe, die sie ihm schreibt, haben keinen andern Inhalt, als was nur irgend Bezug auf Sie und die unglückliche Begebenheit Ihres Bruders haben kann. Sie nimmt ganz besondern warmen Antheil daran. Diese würdige Frau, und ihre guten Kinder machen hier meine ganze Gesellschaft aus; ich kann unter ihnen aber auch füglich alle andre entbehren. Sehr lange hatt' ich sie nicht mehr gesehn. Ich fand alles wieder, wie ich's verlassen: ihren Geist; ihre Tugend, ihren Charakter — nichts war mir unkenntlich geworden,

worden, als ihre drey Töchter; die älteste ist nun achtzehn, die mittlere sechzehn, und die jüngere funfzehn Jahre. Denken Sie sich drey Grazien, um in einem Begriffe ihre ganze holde Mädchenschaft zu fassen. Von der Kindheit haben sie nur noch Unschuld und Anmuth zurückbehalten. Sie sind vernünftig; und ihr Verstand ist wie ihr Herz so rein, so kristallenklar, daß sich bey ihrem ersten Anblicke gleich das kunstlose schöne Bild der Natur vor unsre Seele hinstellt. Schrieb ich einen Roman: so würd' ich mich nicht enthalten können, ihren aufblühenden Verstand dem sanften Schimmer der Morgenröthe zu vergleichen. Nun kennen Sie, liebste Feundinn! den Zirkel, der mich umgiebt. Wie könnt' und wollt' ich ihn geniessen, wenn nicht Ihr trauriger Zustand mir jede Freude trübte! Ich bin indessen versichert, daß der Markis nie aufhören wird, seine gute Schwester zu lieben. Sollt' er Reue, oder das Verlangen äussern, Sie wieder zu sehen: dann, meine Liebe! ergreifen Sie hastig die glückliche Gelegenheit, ihm Beweise Ihrer unveränderten Zuneigung zu geben. Sie müssen ihn stärker als je davon überzeugen, ihn mit Vorwürfen schonen, und überhaupt jede Erklärung, und vorzüglich das vermeiden, was gegen seine Leidenschaft anstoßen, und demüthigend für ihn seyn könnte. Leben Sie wohl, meine geliebte Freundinn! es ist mir nirgend wohl, weil ich von Ihnen getrennt seyn muß!

Neun und zwanzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 18ten Christmonat.

Kaum kann mich Ihr gegebnes Wort — nichts wider den elenden Laroche zu beginnen, beruhigen. Ich beschwöre Sie, lieber Markis! das Andenken dieses Nichtswürdigen samt seinem Namen aus Ihrem Gedächtnisse wegzutilgen. Kann er noch Ihren Zorn verdienen? Ich veracht' ihn viel zu tief, als daß ich an ihm gerochen seyn wollte. Versprechen Sie mir, ihn nie wieder zu sehen. Ich zittre vor seiner schlechten Seele; wie kann ein Ehrenmann vor einem Buben auf seiner Hut seyn? .... Mich fassen Schrecknisse bey der bloßen Vorstellung ..... Vergeben Sie meiner Furcht, theurer Markis! — Und gewähren mir dann auch die Bitte: Ihrer Freygebigkeit Schranken zu setzen. Gebührt mir soviel Pracht? Nein, er muß mich vielmehr beschämen; denn die Aussenseite der Tugend ist doch wohl nicht dieser Glanz? — Erlauben Sie, daß ich mir Ihre Geschenke verbitte. Ich müßte mich sehr unglücklich schätzen, wenn ich die Ursache Ihrer Entzweyung mit der Frau von Saintsever seyn sollte! Ohne Zweifel hat sie erfahren, daß Sie mich lieben, daß Sie meinetwegen Aufwand gemacht; das wird sie schmerzen, diese zärtliche rechtschaffne Schwester. Nichts kann zu meinem Vortheil bey ihr sprechen; sie kennt meine Seele nicht, und mein Stand kann mich nur in ihren Augen herunter-

untersetzen, und verhaßt machen. Ihr Gatte ist ein grader ehrlicher Mann, der Sie liebt, und dessen Alter und Sorgfalt Sie wirklich einige Rechte über sich verstatten sollten. Er glaubt, daß Sie sich aus Liebe zu mir zu Grunde richten, und sucht Sie dieser Gefahr zu entreissen; wie können Sie ihm das verübeln? Dann ist ferner ihr Wunsch: Sie verheirathet zu sehen, sehr vernünftig und billig; Ihre Neigung für mich ist das einzige Hinderniß, das ihren Absichten den Weg verdämmt. Ich bin zu sehr Ihre Freundinn, habe zuviel von Ihnen empfangen, daß es nicht meine Pflicht seyn sollte, Ihnen das alles zu Ihrer Beherzigung vorzustellen. Was anders hätte mich sonst bewegen können, mir Ihre Besuche zu verbitten? Wir beyde, lieber Markis! wollen uns vor einer Liebe fürchten, die uns zu weit führen, die gefährlich werden könnte. Wir wollen uns mit der stillern Freundschaft begnügen; ihre Freuden sind weniger lebhaft, aber auch weniger von Qualen begleitet. Höchst selten dürfen wir nur zusammen kommen; darum beschwör ich Sie! Suchen Sie im Schoos Ihrer Anverwandten Ihre Leidenschaft zu bekämpfen, und frey zu werden. Schliessen Sie sich irgend an ein liebenswürdiges tugendhaftes Frauenzimmer, das Ihre Liebe verdient; und — müßt es für die Ruhe Ihres Lebens geschehn. — Vergessen Sie mich .... Leben Sie wohl, lieber Markis! wenn Sie glücklich sind, bleiben meine heissesten Wünsche nicht unerfüllt.

Drey=

Dreyßigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 28ten Christmonat.

Ich taumle vor Entzücken, göttliches Mädchen! Dich Wesen höherer Art sollt' ich je vergessen können? Ha! lieber tausendmal den Tod, als es nur wünschen wollen. Mich kümmert's wenig, daß meine Verwandten so darnach schmachten, mich unter ein abscheuliches Joch zu bringen. Ich werde mich zu hüten wissen, nie das Opfer ihrer Empfindeley zu werden. Ich entsage allen Verbindungen, und entsage ihnen auf immer. Nur Du allein stellst mich zufrieden, meine Leonor! ausser Dir vermag nichts mein Herz auszufüllen. Was sind das für Bedenklichkeiten, die Du Dir wegen meinen Geschenken machst? O! Du weißt es schon, daß Du mir diesen sanften Trost nicht versagen darfst; er ist alles was ich Dir geben kann, mögen auch meine Verwandte dawider zu Felde ziehn. Ich habe Dir versprochen, Laroche nicht zu sprechen, und werde Wort halten. In den ersten Augenblicken der Wuth wär's mir nur möglich gewesen, mich mit so unreinem Blute zu besudeln; fürchte weiter nichts. Wie Du doch so gut bist! so groß! Du verdienst von einer ganzen Welt verehrt zu werden. Ich lese und lese hundertmal Deinen Brief, um Deine Grösse zu fühlen und zu bewundern; um aus Deiner Tugend neue Waffen wider Dich selbst zu schmieden. Dar-

aus erkenne, ob Du mit Deinen Gründen gesiegt, und ob ich sie angenommen?

Ein-und dreyssigster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 8ten Jenner.

Ich verabscheue recht herzlich das Zuchtmeisteramt, aber Du nöthigst mich doch, mein Lieber! es bey Dir wieder anzunehmen. Deine Narrheiten sind offenbar; und ich leide mit darunter. Du stellst Dich zur Schau hin, verkaufst Deine Güter, zankst Dich mit Deinen Verwandten, und trittst allen Wohlstand unter die Füsse; ich muß Dir's nur grade heraussagen, verzeih mir das! Niemand ist verbunden, seine Verwandte zu lieben; aber doch des Anstandes wegen sich mit ihnen zu vertragen; sie zwar nur selten, aber doch zuweilen zu besuchen. Uneinigkeit und Aufruhr bringen Nachtheil und Schande, die gemeiniglich nur dem Urheber allein zur Last fallen. Es wäre äusserst albern, sich allen Vergnügen zu entziehn; aber doch muß ein gewisses Aeusserliches dabey beobachtet werden. Die Heucheley ist um ihre Nahrung gekommen, seit der Anstand ihre Stelle vertritt. Du hast leider! keine Spur mehr davon, und überlässest Dich sinnlos der lächerlichsten Ausschweifung. Du kannst Dich durch nachgeäfte Tugend, durch falsche Münze fangen lassen? Welche Raserey! Wäre auch diese

Schein-

Scheintugend wahrhaft; so müst's doch warlich nur ein Einfaltspinsel seyn, der sich an ein Weib klammert, die einen Schild davon aushängt. Wo will das alles hinaus? dann laß Dir auch noch gesagt seyn, daß diejenige Tugend, womit Leonor vor Dir herumgaukelt, so unächt, so falsch ist, daß sie's selbst der Falschheit abbitten sollte.

Weil's denn gerade doch das ist, was Dich verführte, werd' ich wohl, um Dich von Deinem Irrthum zu heilen, Dir das Register Deiner Vorgänger schicken müssen. Wenigstens ist es sehr zahlreich .... Glaub mir, kurz und gut, mein Lieber! ich kenne das Mädchen besser wie Du .... Du bist der Erste, und wirst auch der Einzige seyn, bey dem sie die Strenge spielt. Ihre sogenannte edle Freymüthigkeit — die Dich so gewaltig rührt — ist weiter nichts, als das feinste Gewebe von Weiberlist. In ihren so hoch angerühmten schönen Geständnissen, sagt sie Dir immer nicht alles. Doch, bey einer Opernnimphe soll's auf Thatsachen ankommen, Dir ihre Aufführung zu erproben? Der bloße Titel bewährt schon die Sache. Und der Kunstgriff ist viel zu grob. Einem Menschen von Deinem Alter kann kein größeres Unheil begegnen. Ueberlaß Dich dem Vergnügen, habe Maitressen, vermeide die Lektionen Deiner Schwester, samt dem Geschwätz ihres Mannes, daran thust Du sehr wohl; aber halt' auch die Gewohnheitssitte in Ehren; das verlangt die Welt, die Dir unmöglich Deinen Fehler billigen kann. Verlaß Leonor zur Stunde; und wir

wollen seh'n, das Uebrige wieder gut zu machen. Leb wohl, mein Freund!

Zwey und dreyssigster Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 9ten Jenner.

Das ist zuviel, mein Herr! Sie bringen mich aufs Aeusserste. Verläumdung mußten Sie noch mit Schmach vereinigen ..... Für die Liebe haben Sie keinen Begriff. Ich hofte, Sie würden die Freundschaft zu schätzen wissen. Aber Ihr Herz ist durchaus nicht für die feinen Empfindungen geschaffen; und ich fodre sie von meinen Freunden. Unter diesem Namen allein waren Sie berechtigt, mich mit unnützem Rathe und beschwerlichen Nachrichten zu überhäufen. Beydes müssen Sie nun unterdrücken, und nicht weiter an mich denken.

Drey und dreyssigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 20sten Jenner.

Verzeih, meine Leonor! verzeih einer Regung, der ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich darfs nicht bekennen ..... Du bist gar nicht geschaffen, um bearg-

beargwohnet zu werden; auch entfloß meine Neugierde nicht aus trübem Mistrauen; ihre Quelle ist rein .... Das innigste feurigste Theilnehmen .... Ach! meine Geliebte, dürft ich ohne Verwegenheit Dich bitten, mir zu sagen, welchen Brief Du gestern beym Nachttisch erhalten? Er verursachte Dir eine Bewegung, die Du mir nicht bergen konntest. Dann fiel er aus Deiner Hand, und wie sichtbar war Deine Unruhe, als ich ihn aufgehoben! Flüchtig sah ich die Unterschrift, wollt ihn Dir eben überreichen, da Du mir ihn plötzlich entrissest. Ich weiß, wenn er fröliche Begebenheiten enthalten, daß Du nicht so hart seyn könntest, mir's zu verheimlichen. Warum soll ich auch Deinen Kummer nicht wissen dürfen? Theureste Geliebte! mein Herz ist Dir offen; laß es Deinen Kummer aufnehmen. Du warst gestern so abwesend, so nachdenklich, Du seufztest ...... Blicktest mich an ...... Ich kann mir nicht helfen, ich muß glauben, daß der Brief mich angeht. Das brennende Verlangen, Dich um den Inhalt zu befragen, hab' ich zwar aus Furcht, Dir zu misfallen, bekämpfen können; aber dafür ist nun auch meine Ruhe zerstört; drum beschwör ich Dich, wenn er keine Geheimnisse enthält, die sicher in Deinem Busen aufbewahrt werden müssen, wenn er nur Dich selbst betrift: so beschwör ich Dich nochmals, mir alles zu sagen!.... Ich bin zu zärtlich, meine Leonor! daß ich befürchten dürfte, unbescheiden oder mistrauisch zu scheinen; wend' ich mich doch grade an Dich selbst, um das zu erfahren, was Du furchtsam mir ver-

schwiegen ..... Liebst Du mich: so versagst Du mir nicht diese Probe Deines Zutrauens. Lebe wohl!

Vier und dreyssigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 21ten Jenner.

Mein lieber Markis! Ich kann und darf Ihnen nichts von dem bewußten Briefe mittheilen. Dies verbietet die Ehre. Ich kann über das Geheimniß eines Andern in keinem Falle Gewalt haben. Sie sind so gütig, mir's nicht ferner zuzumuthen. Die Sache ist äusserst wichtig ..... und Ihnen muß sie verborgen bleiben; doch dürfen Sie ganz ruhig dabey seyn, denn es ist kein Unglück; und in andern Umständen hätt' es vielleicht eine sehr vortheilhafte Begebenheit für mich werden können. Das ist alles, was Klugheit, Ehre, und selbst Dankbarkeit mir zu sagen, erlauben. Leben Sie wohl, mein theurester Markis! Sie können, ohne ungerecht zu seyn, mir aus meiner Zurückhaltung kein Verbrechen machen.

Fünf und dreyssigster Brief.

Ferval an Frau von Narton.

Paris, den 25ten Jenner.

Ich bin seit vierzehn Tagen, meine Schätzbarste! sehr wenig vorwärts gerückt; doch hab ich gestern, durch Unterhandlung meines Bedientens, mit Marta, dem Kammermädchen von Leonor, gesprochen: Ich will Ihnen die Unterredung, samt dem reichhaltigen Geschwätze, wie das von einer Marta erwartet werden kann, hersetzen. Die Vorrede waren Betheurungen von treuer Ergebenheit für ihre Gebieterinn. Sie wollte eine Ausnahme aller Mädchen ihrer Art seyn, und sagte: sie sey rechtschaffen. Ich wußte das alles auswendig; doch schien ich Zuhörer, und gab am Ende meine Antwort mit ein Paar Louisd'ors. Das war für sie die faßlichste Rede, ob sie gleich ein wenig geziert und sträubend angenommen wurden. „Ich seh, mein Herr! fuhr sie fort, Sie sind ein rechtschaffner Mann, und es können mir gute Gründe seyn, warum Sie wissen mögten“ .... Erzähl mir nur alles, was vorgeht, und Du sollst es gewiß nicht bereun. „Ach, mein Herr, ich bin dessen Eigenthum, der mir Nahrung und Auskommen giebt; wollen Sie diese Christenliebe an mir erweisen: so steh' ich ganz zu Ihren Diensten.“ Auf diese Weise war nun ihre Ehre, ihr Gewissen, und beyher auch ihr Eigennutz zur besten Ruhe und Ordnung gebracht;

 dann

dann sagte sie ferner: „Ihre Gebieterinn sey äusserst verschwiegen, und habe ihr nie was anvertraut. Ich habe wohl, setzte sie hinzu, so einige Muthmassung, aber mit bestimmter Gewißheit kann ich nichts sagen.“ Ich fragte: welches dann so beyläufig ihre Muthmassungen wären? „Ey! Doch kann ich's wissen .....
„Gewiß hat sie wohl ihre Absichten. Denn sie sieht
„ausser dem Herrn Markis, sonst keinen Menschen
„mehr. Vor dem letzten Sturme konnte der Herr
„von Laroche noch zuweilen aus- und eingehen; und
„um ihm diese Freyheit beyzubalten, wurden dem Herrn
„von Roselle allemal gewisse Stunden bestimmt: seit
„diesem Vorgange aber lassen sich keine Herrn mehr
„in unserer Wohnung sehn. Es geht ihr von Her-
„zen, daß sie den Herrn Markis bittet, sie nicht mehr
„so reichlich mit Geschenken zu überhäufen. Zu An-
„fange hat sie sich sehr darüber freuen können; nun
„ist es aber auch gewiß, daß sie darüber unwillig wor-
„den, als ihr vor einigen Tagen ein sehr prächtiges
„Nezessair überreicht wurde. Durch ein Paar ent-
„fallne Worte hab ich verstanden, daß sie vor hat, sich
„von der Oper zu trennen. Sie spricht unaufhörlich
„von Wohlanständigkeit, von Tugend, ich kann's nur
„nicht all so sagen; aber gewisse Dinge müssen darun-
„ter verborgen liegen; denn so leicht kann sich sonst
„das Schwarze nicht ins Weise verwandeln.“ Aber sag mir doch, liebe Marta! hat sie dann gar zu Niemand Vertrauen? „Das behaupte ich nicht; die Ma-
„demoisell Julianne ..... ja, die Mademoisell Ju-
„lianne möchte viel wissen“ ..... Wer ist denn diese

Juli-

Julianne? „So eine ..... wie soll ich sagen? So
„eine Demoiselle, wie .... meine Gebieterinn. Sie
„lebt fünf Meilen von hier bey einem sehr reichen
„Herrn auf'm Lande. Sie ist die beste Freundinn
„meiner Gebieterinn; und sie schreiben sich einander
„oft .... Ich weiß sonst Niemand, womit sie Brief-
„wechsel unterhält; drum bin ich so begierig zu erfah-
„ren, von wem wohl der Brief seyn mag, den sie vor
„drey Tagen erhalten, und nicht von Mademoisell
„Julianne geschrieben gewesen ..... O! um den
„Inhalt dieses Briefes möcht ich gar zu gerne wissen,
„denn er ist weder ohne Absicht geschrieben, noch em-
„pfangen worden. Das konnt ich wohl merken, ob
„man mir schon nichts sagte. Der Herr Markis
„ward um die Mittagszeit gebeten; das geschah noch
„nie um diese Stunde; es ist auch eben die, wo der
„Briefträger seine Bestellungen macht. Er giebt
„sonst immer die Briefe an mich ab; aber schon am
„Morgen erhielt ich Befehl, ihn grade zu ihr gehn zu
„lassen. Es traf sich nun wirklich, daß der Herr von
„Roselle mit zugegen war, als der Brief überreicht
„wurde; beym Durchlesen machte meine Gebieterinn
„seltsame Gebärden .... Sie ließ ihn fallen; und
„riß ihn dann mit großer Bestürzung dem Markis,
„der ihn aufgehoben, aus den Händen ..... Sehn
„Sie, mein Herr! da ist was mehr bey .... Ganz
„gewiß hatte sie diesen Brief erwartet .... Ich bin
„noch nicht dahinter gekommen; aber es sind Ränke.
„Heute fand ich ihren Schreibpult offen, ich verschloß
„ihn, und brachte ihr den Schlüssel. Bekümmre

„Sie sich nur um Ihre Sache, hieß es, ziemlich „trocken; ich gieng meiner Wege, und der Schreibpult „ward sehr vorsichtig wieder aufgeschlossen. Ohne „von ihr gesehn zu werden, spionirte ich das aus, und „merkte wohl, daß was dahinter steckte.“ Wie steht dann jetzt Deine Gebieterinn mit dem Markis? „O! „mein Herr! er betet sie an, und — verzeih mir's „Gott — ich meyne gar, daß er Ehrfurcht für sie „hegt; denn mir deucht, so hörte ich einst das ausle„legen, was so verzagt und schüchtern macht, und „Jemand ganz aus seiner Fassung bringt. Mit einer „Herzoginn könnt ers warlich nicht anders nehmen, „und so nimmt Mademoisell Leonor sich wieder wie „eine Herzoginn in seiner Gegenwart. Ich bin noch „nicht lange in ihrem Dienste; und die vor mir bey „ihr gewesen, wurde fortgeschickt, weil sie vielleicht „zuviel wissen mochte“ ..... Wie ist so überhaupt die Gemüthsart Deiner Gebieterinn beschaffen? „Gar „nicht schlimm, mein Herr, sie ist sehr nachsehend und „freygebig, wenn sie anders Geld hat; sie kann weder „dingen noch handeln; auch sagt man, es soll ihr „nicht am Verstande fehlen; übrigens läßt sie sich „mit mir fast gar nicht in Gespräche ein. Seit eini„ger Zeit ist sie sehr nachdenkend, unruhig, und oft „äusserst bewegt, wenn sie sich allein befindet; das „weiß sie aber alles in lachende Anmuth zu verwan„deln, sobald der Herr Markis sich nähert.“ Glaubst Du nicht, daß sie ihm verstattet? ..... „O! nicht „das Allermindeste, das weiß ich gewiß. He! ohne „das .... Darinn betrügt mich keine; denn ich war

„schon

„schon bey mehreren ihrer Art in Diensten; wir arme „Dienstmädchen nehmen's damit so genau nicht, weil „das Geld solcher Frauenzimmer so gangbar als andrer „Leute Münze ist. Bin doch ich ehrbar, und das „ist mir genug. Ich bin der Mademoisell Leonor in „der That recht ergeben; sie ist meine Herrschaft, und „ich thu meine Schuldigkeit. Sie mußten's nur seyn, „mein Herr! dem ich was sagte" ..... Du hast mir versprochen .... „O! ja, um, wie ich genug sehen „kann, Ihre gute Absicht zu befördern; ich denke „nichts Böses, und Sie werden auch für mich sorgen." Darüber geb ich Dir mein Wort, liebe Marta. Ich war auf's Neue freygebig, und erfuhr auch auf's Neue noch folgende Nachrichten: Vor wenig Tagen hätte Leonor ein sehr kostbares Geschmeide vom Markis bekommen, wogegen sie sich doch von Anfange sehr gesträubt, es anzunehmen, bis sie endlich dem wiederhohlten dringenden Flehen nicht länger hätte widerstehen können. Sie verkaufte davon für 6000 Pfund, und gab hundert Thaler an Nothleidende, (die's Marta im Vertrauen entdeckten.) Am andern Tage war eben der Markis zugegen, als die Leute kamen, vor Leonor auf die Kniee stürzten, und so nachdrücklich dankten, daß Roselle glauben mußte, sie könnte nicht weniger, als den ganzen Ertrag des Geschmeides empfangen haben. Leonor bedauerte unendlich, daß der Auftritt sich eben um diese Stunde ereignete, und spielte so meisterhaft ihre Rolle im Glanze der Grosmuth und sanften Bescheidenheit, daß der Markis über ihre Seelengröße vollends bezaubert ward. Sie

hat nachher wieder diesen Leuten zehn Louisd'or gegeben, um sie sich ganz eigen zu machen. Wohlbedächtlich ward die Summe nicht genannt, um sie aus den übergroßen Danksagungen nur vermuthen zu lassen. Traurig ist's, daß wir aus dieser Geschichte keinen andern Vortheil ziehn, als Leonors Charakter im wahren Lichte dargestellt zu sehn.

Das ist nun auch alles, was ich habe erfahren können, meine Verehrenswürdige! Dann hab ich große Lust, mit Julianne Bekanntschaft zu machen; ich will nicht säumen, mich nach den Zugängen zu erkundigen. Auch möcht' ich sehr gerne das Geheimniß des bewusten Briefes wissen; Ihnen soll nichts verborgen bleiben. Aber um alles darf mit der Frau von Saintsever nicht davon gesprochen werden: Sie kennen ihren Mann, dessen Hitze noch nicht abgekühlt ist; er behauptet unveränderlich: wenn wir andern, so wie er, den Markis behandelt hätten, wär schon lange alles überstanden; seine Schwester hab' ihn verzärtelt ꝛc. er bekümmere sich nichts mehr um ihn, wolle mit seinen Sachen ferner nichts zu schaffen haben: das er aber Morgen wieder zum Nachtheil der Sachen gerne anders beweisen möchte, wenn sich's nur thun liesse, wissen wir ziemlich genau.

Besser und klüger wird es auf allen Seiten seyn, wenn die Frau von Saintsever selbst nichts wüßte; denn es ist doch immer gewagt, ob sie vor ihrem Manne, so wie's nöthig ist, verschwiegen seyn könnte. Ich bitte mir von Ihnen diese Zurückhaltung, als eine besondre

sondre Gnade aus. Leben Sie wohl, meine Vortrefliche! und vergönnen mir, diesmal die Versichrung meiner innigsten Verehrung zwischen Ihnen und meiner theuren Mutter zu theilen, und meine guten Schwestern herzlichst zu umarmen!

Sechs und dreyssigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 23ten Jenner.

Wie kann, wie soll ich Dir mein Vergehn bekennen, theureste Geliebte? aber wie konnt', wie sollt' ich auch die Bewegungen bändigen, die dieser Brief ...... Dein Schreibpult nur halb verschlossen, ich allein in Deinem Zimmer, erkannte die Unterschrift, und habe gelesen ..... Verzeih, Deine Zurückhaltung konnte nur noch meine brennende Neugierde vermehren. Erwäg, meine Leonor! erwäge, wenn Du kannst, wie meine Ungewißheit so fürchterlich, wie meine Furcht so schrecklich gewesen! ..... Wirst Du einwilligen? Deine gestrige Antwort beruhigt mich .... Doch, großer Gott! welch eine Probe! Ist Dein ganzes Daseyn nicht Liebe für mich: dann bin ich verloren. O sage — sage mir, daß Du den Antrag ausschlägst! .... Und ich soll Dein Glück hindern? Soll mich Deinem Wohlstande in den Weg stellen? Aber auch Deinen Verlust bewilligen! Wohin ich blicke, sehe ich Abgrund. — Den unglückselgen Brief

schicke ich Dir wieder! Ja unglückselig! Und das ist mir die Huldigung, die Deiner Tugend gebührt?... Ich erliege ... leb wohl, leb wohl, Leonor, ich fühl immer was ich wünsche, immer was ich fürchte; was mir von Empfindung in diesem Sturme übrig bleibt, zerschneidet mein Herz. Es kann nichts fürchterlichers, als mein Zustand gedacht werden. Um eine Gunst bitt ich Dich noch. Sag mir wer der große tugendhafte Mann ist, so würdig ...... Er hat Freyheit, seine Hand anzubieten, wie höchst glückselig ist er!

Sieben und dreyssigster Brief.

(In Leonors Schreibpult gefunden.)

Tours, den 11ten Jenner.

Sie haben meine Liebe mit Schmach erwiedert, mich Ihre Verachtung fühlen lassen, und doch vermocht ich nicht eher mit unbenebelten Augen Sie, und mich selbst zu betrachten, bis Sie mir auch alle — alle Hofnung abgesprochen hatten. Sie verbannten mich auf immer von Ihrem Angesichte, und ich hab's nur zu sehr verdient. Ich glaubte zärtlich zu seyn, und bin grausam, bin ungerecht gewesen. Seit dem Jahre, daß ich Sie nicht gesehn, wie manchen freudenlosen, schwarzen Tag hab ich da im niederschlagenden Selbstbeschaun verlebt! Ach! Ich habe sie abgebüßt, die Sünde, die ich an Ihnen begangen. Ich Geblendeter! fand in Ihrer Tugend nicht die Ursache Ihres Widerstandes! Ich sah's vor Eigensinn, vor

Haß an; und glaubte nicht, Ihnen Unrecht zu thun. Aber ich will noch mehr bekennen. Ihr Stand, den mißliche Vorurtheile so herabsetzen, verstattete mir keinen Gedanken, keinen Begrif, daß Sie mir empfänglich für Tugend und Rechtschaffenhait seyn könnten. Ihre Schönheit hatte mich berauscht, mein Verlangen war brennend nach Genuß; dafür hätt' ich Ihnen mein ganzes Vermögen — aber auch nur das — aufopfern können. Wie so tief unter Ihrem Werte! Ich habe seitdem all Ihre Schritte mit meinen Beobachtungen verfolgt; und diese zwingen mich zur Reue, zur Verehrung. Ich erröthe noch vor mir selbst, Sie je mißkannt, und wider meinen Willen beleidigt zu haben; und wie glücklich würd' ich mich schätzen, wenn Sie mich Ihrer Vergebung würdigten! Nun kenn' ich die Grundsätze, nach welchen Sie handelten. Und fürchte nicht mehr, von Ihnen verabscheut zu werden. Meine Sitten sind gereinigt, und vielleicht ist Ihr Herz noch zu erweichen. Sie mußten einen Verführer — aber warum wollten Sie auch den rechtschafnen Mann verschmähn, der empfindlicher für Ihre Tugend, als für Ihre Reitze ist, der Ihnen unter der einzigen Bedingung, die Ihrer würdig seyn kann, seine Hand anbietet? Ja, meine Theureste! der Entschluß bleibt unerschüttert, als ein Werk, das meine Liebe und Ihre Tugend hervorgebracht. Ich bin Niemand Rechenschaft schuldig, verachte die Vorurtheile, wünsche glücklich zu werden, das ich nur mit Ihnen seyn kann. Ansehn und Rang sollen keine Hindernisse meiner Glückseligkeit seyn; und so denk

ich auch, sey ein beträchtliches Vermögen nur ein Beweggrund mehr, sich lediglich seinem Herzen zu überlassen. Wie beneidenswürdig wäre mein Schicksal, wenn Sie Sich prüften, und zufrieden und glücklich mit mir seyn könnten!

Von Albevill.

Acht und dreyssigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 24ten Jenner.

Sie haben Sich, mein Herr! gleich stark wider Rechtschaffenheit und Liebe versündigt. Ich war sehr berechtigt, Ihnen mein Geheimniß, das Geheimniß eines Andern, zu entziehn, und Sie rauben mir's auf eine so niedrige Art. Was sind dann Tugend und Liebe, wenn sie nicht wahrhaft in dem Herzen derjenigen wohnen, die so überfliessend ihre Sprache zu reden wissen? Ich mag die Beweggründe dieser Handlung nicht untersuchen: sie wären vielleicht zu beleidigend für mich; und Ihnen kömmt es allein zu, darüber zu erröthen. Allerdings war es unvorsichtig, meinen Schreibpult offen zu lassen; aber es war Ihrer Seits unedel, davon Gebrauch zu machen. Bey rechtschaffnen Menschen bedarf sich Niemand vorzusehn; ihre Ehre selbst ist unsre Sicherheit. Die Liebe war so träge, Ihre Hand nicht zurückzuhalten? Die Liebe! deren erstes Gesetz ist: das Geliebte zu ehren. Ich

verkenne

verkenne Sie ganz, nach diesem Vorgange, Markis! Sie wären der Mann noch, der mir so reine Empfindungen mitgetheilt? .... Wenn ich's glauben könnte ..... Nein, ich glaub's nicht .... Lieber will ich denken, daß Sie auch, wie andre Menschen, Ihre Augenblicke der Schwachheit haben ..... Ich weiß nicht, wie ich auf einmal umgestimmt, und geneigt werde, Ihnen grade diese zu vergeben; vielleicht ist es ein geheimes Wohlbehagen meiner Eigenliebe, wider meinen Willen Ihrer Verachtung würdiger zu scheinen. Sie mag mich nun auch ganz dazu bringen, Ihnen mein Herz zu öfnen. Mein Geheimniß haben Sie erhascht, aber das Bekenntniß meines Entschlusses soll freywillig seyn. Ich weiß, daß Sie das Geschehne bereuen; ich will's also auch verzeihn, Ihnen keine Vorwürfe mehr machen, und so weit es möglich ist, Ihr Herz und Ihre Seele besänftigen.

Meine Begriffe vom Ehestande sind zu schön, zu heilig, als daß ich davon abgehen, oder sie gegen solche, die eine Art von Kaufhandel daraus machen, vertauschen könnte. Wahr ist's, mein Stand ist erniedrigend, meine Herkunft dunkel, und ich muß Mangel befürchten. Das Loos, das mir angeboten wird, entnimmt mich der Schande, und macht auf einmal allem bisherigen Misgeschick ein Ende; aber fern sey von mir, durch diese Betrachtungen mich hinreissen zu lassen, eine Liebe zu geloben, zu beschwören, die ich nie empfunden, nie empfinden werde. Die Redlichkeit hat dem Ehrgeize zu schweigen geboten; ich mag arm

arm seyn, mag vielleicht verachtet werden, wenn mir nur das Bewußtseyn eigner Größe, und die Beruhigung bleibt: Niemand hintergangen zu haben! Das, lieber Markis! ist meine Gesinnung. Meine Antwort ist schon gegeben: erkundigen Sie Sich aber nicht nach dem rechtschafnen glücklichen Manne; ich kann ihn nicht lieben, und desto mehr ist es Pflicht, dankbar zu seyn, und sein Geheimniß in Ehren zu halten.

Neun und dreyssigster Brief.

Die Frau von Ferval an ihren Sohn.

Ferval, den 28ten Jenner.

Lieber Sohn! Die Frau von Narton hat mir Dein Schreiben mitgetheilt; ich kenne Dein Herz, und habe nie an Deinem Eifer für die gute Sache gezweifelt. Deine Wärme ist zu schätzbar, daß sie uns nicht entzücken sollte. Der Dienst, den Du leisten willst, ist groß, und eines edeln Herzens ganz würdig. Doch, bester Ferval! suche ja bey Deinem redlichen Zwecke, auch nur redliche Mittel zu gebrauchen. Es ist immer sehr traurig, zu denen seine Zuflucht nehmen, die's nicht sind; das hab ich mir vorbehalten, Dir selbst zu sagen. Leonor, ich weiß es, verdient keine Schonung, doch sind wir ihr Gerechtigkeit, als allgemeine Menschenpflicht — wovon uns nichts lossprechen kann — schuldig; und diese wird durch Beste-

chung ihrer Hausgenossen, verletzt. Ich weiß, die Umstände sind so, daß sie den Kunstgrif zu berechtigen scheinen. Aber, lieber Sohn! verdopple Deine Sorgfalt, und überlaß Dich nur dem, was Dich jetzt und immer vor Vorwürfen sichern kann. Vielleicht scheint Dir meine Gewissenhaftigkeit übertrieben; ich wünsch es nicht, mein Sohn! denn sie ist im Grunde doch nichts anders, als feste unerschütterliche Rechtschaffenheit; ließ sich ein Mittel finden, mit Juliannen zusammen zu kommen ..... Wüßt ich, wie? ..., Du siehst, ich bin keine Planmacherinn. Nichts ist rühmlicher für Dich, als mit dem Vertrauen der Frau von Narton, und der Frau von Saintsever ihrem beehrt zu werden. Und ich weiß auch gewiß, daß sie nicht Ursache haben sollen, es je zu bereun. Die Gefahren, die den geblendeten Markis von allen Seiten umringen, müssen Dich warnen, Dir Selbstbeherrschung predigen, und Deinen Abscheu vor Ausschweifung und Laster tief in die Seele graben; ein jeder Schritt, den Du thust, ihn aus der Grube zu ziehn, entreisse Dich derselben, und führe Dich zur Tugend. Leb wohl, mein gutes Kind! die Frau von Narton versichert Dich ihrer Freundschaft; von Deinen Schwestern bist Du umarmt, und von mir weißt Du, wie ich Dich liebe.

Vierzigster Brief.

Ferval an seine Frau Mutter.

Paris, den 31ten Jenner.

Meine verehrenswürdige Mutter! Die Mittel, die ich ergreife, können Ihnen nicht mehr zuwider seyn, als sie mir's selbst sind; aber die Art des Geschäftes, die besondern Interessen, die damit verknüpft, und mir anvertraut sind, machen es durchaus zur Pflicht, so zu handeln. Rechnen Sie darauf, wenn's auf meine eigne Wohlfahrt ankäme, würd ich mich nie so tief herablassen, solche Wege einzuschlagen. Ich wünschte aus ganzer Seele, daß es nicht nöthig seyn möchte. Hätt' ich aber ohne der Marta Beystand je dazu gelangen können, zween Briefe von Juliannen abzuschreiben? Ich durfte die Originale nicht behalten; Sie sehn indessen schon aus diesen, wie viel Licht die Uebrigen uns noch über Leonors Vorhaben geben könnten; sollen ihre gefährlichen Absichten vereitelt werden: so dürfen wir nun nicht zögern, das Aeusserste zu ergreifen. Das schadenfrohe Hohnlachen des Lasters würde zuviel Feld gewinnen, wenn die Tugend sich leidend verhalten, oder böse Anschläge nur mit den mildern Waffen der Nachsicht bestreiten wollte. Es giebt oft Fälle, wo sich's nur beym Ausgange zeigt, daß die Ehre nicht nur die angewandten Hülfsmittel vertheidigen, sondern sie auch für rechtmässig erklären muß.

Ich habe seit ganzen acht Tagen nichts weiter entdecken, nichts weiter thun können. Der Markis hat sich allen Bekanntschaften entzogen. Seine Tage bringt er mit Wehklagen zu, daß die Augenblicke, die er in Leonors Gesellschaft zubringen darf, zu schnell verfliegen; dann wünscht er sie sehnend wieder zurück, um aufs Neue in Wehmuth zu zerfliessen. Seine ganze Seele ist leider! mit diesem einzigen Bilde angefüllt. Auch mit Valvill hat er sich entzweit. Ein großer Triumph für Leonor, worüber sie auch genug jubelt. Ich eile nun zum Schlusse, theureste Mutter! damit Sie Sich mit Juliannens Briefe beschäftigen können. Die Frau von Narton versichern Sie meiner ehrerbietigsten Ergebenheit. Meinen Schwestern werd ich die bewusten neuen Arien überschicken; sie wissen, wie ich sie so herzlich liebe! Ihnen, meine gefühlvolle Mutter! wiederhohl ich die Versicherung meiner zärtlichsten Verehrung.

Ein und vierzigster Brief.

Julianne an Leonor. (dem vorherigen beygefügt).

Paris, den 18ten Christmonat.

Du hast, meine Liebe! einen Liebhaber von ganz besondrer Art gefunden: und machst Deine Sache vortreflich; das Einzige beunruhigt mich, ob seine Liebe Deine Weigerungen aushalten, ob sie nicht darüber ermatten werde? Schlag ja keine Geschenke aus;

 verbräm

verbräm Dich mit feinem Anstande, so viel Du willst; aber glaub mir, greif zu, greif zu! es ist immer baarer Gewinn. Ich bin recht bekümmert, Dir den kleinen närrischen Bizack nicht schicken zu können. Er hat in der hiesigen Gegend mit einer Wittwe angebunden, die alt, reich, und albern genug ist, rasend verliebt zu seyn. Wenn er sich jetzt losreissen wollte, wär zu besorgen, daß die Frucht all seiner Bemühung verloren gieng, und davon hängt lediglich sein ganzes Glück ab. Welcher Schaden! Dieser schlaue Gaskonier würde ganz nach der Natur die Rolle des unglücklichen, rechtschafnen, ehrerbietigen, und grosmüthigen Nebenbuhlers gespielt haben. Gieb mir andre Gelegenheiten, Dir dienen zu können. Deine Geschichte ist ohne Beyspiel. Mir hat es nie glücken wollen, die Unerfahrnen so zu unterjochen. Mein Alter ist ein fürchterlicher Kerl: eifersüchtig, tyrannisch, schmutzig und eckelhaft. Die drey Monate, die ich hier bin, welkte ich zusehends weg. Seine großen Geschenke allein machen, daß ich ausdaure. Ich muß mich für den Winter versehn, muß einsammeln. Mich lüstet sehr, Deinen kleinen Markis zu sehn. Was er mir mit seiner Ehrfurcht lächerlich vorkommt! Wo mag er das Wort aufgefangen haben? Deinen Ohren muß es seltsam klingen. Der arme Junge! Sieh doch, ich bin ihm herzlich gut; freylich ist er ein Dummkopf; aber Du wirst ihn schon gescheut machen, und dafür ist es sehr billig, daß er Dir Lehrgeld giebt. Er macht seinen Anfang damit, betrogen zu werden, leicht könnt' er vollenden, selbst Be-

trüger zu seyn. So geht's im Weltlauf. Leb wohl, kleine Spitzbübinn! Sobald ich sah, daß Bizack Dir nicht dienen konnte, hab' ich's vor rathsam gehalten, ihm nichts von Deinem Geheimniß mitzutheilen. Du weißt, ich bin ausgelassen, aber doch verschwiegen. Adieu, meine Liebe! ich umarme Dich!

Zwey und vierzigster Brief.

Julianne an Leonor. (den vorigen beygelegt)

Saint-Firman, den 16ten Jenner.

Deine Entwürfe setzen mich in Erstaunen. Du, meine Liebe! willst eine vornehme Dame werden? Dich verheurathen? .... Du thust sehr klug daran; denn alles überschaut, was kannst Du dabey verlieren? Doch, unter uns, wie mag Dir die traurige Rolle der rechtschaffnen Frau lassen? Es muß höchst comisch aussehn. Wir wollen doch sehn, wie Du Dich dabey nimmst. Mir bist Du lieber, seitdem Du so nach dem Großen zielst. Wenn's Dir glückt, warlich! dann bist Du das Muster, die Heldinn der Truppe: und wer mags wissen? Vielleicht ein Beyspiel ...... Ey, nicht doch, es giebt so eine Menge leerer Köpfe, von denen man beynahe sagen könnte, sie warteten mit Sehnsucht darauf, zu Irrwischen gemacht zu werden. Mit der Zeit werden die ausserordentlichen Begebenheiten noch so alltäglich werden, daß sie fast Niemand mehr lüstern machen; es geht eben so mit der

Häßlichkeit. Giebt es nicht Augenblicke, wo mein alter Affe mir sogar gefällt? Freylich geschiehts nur selten; aber was ist zu thun? Nicht alle sind, wie Du, für's Große geboren. Das macht, weil Du bey Deiner Schönheit auch Klugheit und Muth besitzest. Ich kannte Deine Geschicklichkeit, und dennoch muß ich Dich bewundern. Nur fortgemacht! Dein Stachel muß treffen, und ich will Dir aus allen Kräften beystehn, will Deine Sache zu meiner eignen machen. Mit Fleiß hab' ich den Brief, den Du mir schicktest, abgeschrieben, und ihn mit sichrer Gelegenheit auf die Post in Tours abgeben lassen. Mit gutem Bedachte mocht' ich ihn in unsrer Nähe nicht abschicken; die Entfernung und Weitläuftigkeit der Stadt muß Deinem Lesenden nur noch mehr zu schaffen machen. Am künftigen Donnerstag zu Mittage wird er ankommen; nimm Deine Maasregeln darnach. Du meldest mir hoffentlich, was wir damit ausgerichtet. Ich würde an Deiner Stelle doch erst meiner Sache gewiß seyn, eh ich mich von der Oper lossagte. Denn die Schwester, der Valvill, und noch mehr solcher Leute können Dir schaden, und den glücklichen Fortgang Deiner Sache auf einmal zerstören. Bedenk, was es für den Markis vor ein Schritt seyn muß, Dich zu heurathen! — Ich wiederhohl Dir's, von mir hast Du nichts zu befürchten; und Bizack weiß nichts. Er ist ganz mit seiner Wittwe beschäftigt, die er bereits um 20000 Franken leichter machte: das ist einträglicher als der Schutz von Laroche. Geschwind von Laroche noch ein Wort, das ich nicht vergessen

darf.

darf. Deine größte Sorge laß es seyn, daß der Markis alle Erklärung mit ihm vermeidet. Wenn er ihm seine Geschichte erzählte ..... Doch, Du wirst das zu verhindern wissen. Gehab Dich wohl, meine Liebe! Wirst Du als Frau Markise nicht Deine arme Julianne vergessen?

Drey und vierzigster Brief.

Die Frau von Narton an Ferval.

Varenna, den 6ten Hornung.

Nun sind wir im Klaren, mein Lieber! Aber das ist leider! eine fürchterliche Klarheit. Arme Frau von Saintsever! ..... Was würd aus ihr werden, wenn sie das wüßte? .... Ich will mich wohl hüten, ihr die Gefahr zu entdecken. Ihr Schmerz würde alles verrathen, und ihr Mann dann vollends alles zu Grunde richten. Setzen Sie das Aeusserste Ihrer Kräfte daran, dem Laster diesen Sieg zu zerstören, und diesmal müssen Sie Sich freylich ein wenig über die zarten Bedenklichkeiten Ihrer Frau Mutter, die ich in jedem andern Falle gerne verehren will, hinaussetzen. Welche Verwegenheit in den Entwürfen dieser elenden Leonor! Sie können sich keinen Plan festsetzen, weil die Umstände allein alles bestimmen müssen; ich weiß, wie aufmerksam Sie darauf seyn werden: da das theuerste Interesse einer sehr schätzbaren Familie Ihrem Herzen anvertraut ist. Wie sehr gereicht es

Ihnen zum Ruhme, in Ihrem Alter schon mit der Ausführung einer so wichtigen, bedenklichen Sache beehret zu werden! Ich bitte Sie, meine unglückliche Freundinn zuweilen zu besuchen, und ihr Tröster zu seyn. Durch mich soll sie gewiß nichts erfahren; darauf verlassen Sie sich. Nie werd' ich vergessen, was ich Ihrem Diensteifer schuldig bin. Leben Sie wohl, mein Bester!

Vier und vierzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 20ten Hornung.

Meine Liebe! Seit dem Vorgange, der sich vor zween Monaten ereignete, hab ich meinen Bruder nicht wieder gesehn. Ich weiß durch seine Bediente, daß er fast Niemand besucht. Die letzten acht Tage ist er häufiger, als sonst, bey Leonor gewesen. Niemand weiß, was sich gestern zwischen ihnen zugetragen; der Markis kam äusserst bewegt nach Hause, gieng die ganze Nacht mit starken Schritten in seinem Zimmer auf und ab, schrieb in der Frühe einen Brief an Leonor; und die Antwort soll ihn in noch größere Verwirrung gestürzt haben. Seine Leute sagen: da er gestern zu der Kreatur gekommen, habe sie in einem reitzenden Negligee wollüstig auf ihrem Kanape gelesen. Die Art von Betäubung, die seine Bedienten

beym Weggehn an ihm wahrgenommen, liessen sie glauben, daß Leonor krank seyn möchte. Diesen Morgen erkundigten sie sich bey ihrem Kammermädchen darüber, und erfuhren, daß sie ganz wohl sey. Wenn's möglich wär, meine Liebe! daß ein Misverständniß entstehen, und den Knoten zerreissen könnte! O! daß ich's hoffen dürfte! — — Sie wissen doch, daß die Fräulein von Saintalban mit dem Baron von Orbi vermählt worden? Diese Heirath vermehrt noch meinen Unmuth. Weil ich sie immer als eine Art von Verlust ansehe, der meinen unglücklichen Bruder betroffen; freylich sollt' ich jetzt nur darauf denken, wie er von dem Abgrund, der ihn zu verschlingen droht, zu retten wäre. Dem Herrn von Ferval bin ich mit dem redlichsten Danke für seine Bemühung verbunden. Hoft er noch einigen guten Erfolg? Ich befürchte sehr, die vielen Hindernisse möchten ihn zurückgeschreckt haben! Das wundert mich ungemein, daß er noch weniger von den wahren Verhältnissen weiß, als ich selbst. Sie sagen mir von seiner Mutter und Schwester so viel Schönes, daß ich Sie glücklich preise, eine so schätzbare trauliche Familie oft nach Herzenswunsch geniessen zu können. Bitten Sie, meine Beste! die Frau von Ferval, daß sie aufs Neue ihren Sohn bewegt, wachsam und thätig zu bleiben. Er ist in der That ein vortreflicher junger Mann, der mir bey allen Gelegenheiten vorzügliche Achtung erweist; aber ich fürchte doch, daß er mit zu wenig Aufmerksamkeit den Gang der Sachen verfolgt. Seiner rechtschafnen Mutter verhelen Sie diese Besorgniß.

Fünf und vierzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 19ten Hornung.

Du vollendest Deine Grausamkeit mit meiner Verbannung? Ich Verstossener! Kannst Du mich eines andern Verbrechens beschuldigen, als des unwillkührigen, der heftigsten, der unbändigsten Liebe? Wer vermag Dich aber zu kennen, und weniger für Dich zu empfinden? Und darum verstössest Du mich! O! Gefühllose! Wolltest Du so meine Zärtlichkeit belohnen: dann hättest Du ihr früher entgegen arbeiten, und nicht erst anfangen sollen, dem Strome Dämme zu bauen, da er schon aus seinen Ufern getreten, und ich zu schwach bin, ihn aufzuhalten ..... Du glaubst, angebetetes Mädchen! ich hätte die Dir schuldige Ehrfurcht verletzt? Nein, meine Theureste! Besinne Dich, wie mich gestern in dem fürchterlichen Augenblicke, wo mich die Liebe überwältigte, Deine Vorwürfe mit Schaam und Reue peinigten, wie sie mich fast zernichteten? Ich bete Deine Tugend an, ob sie mich gleich elend macht; und schwör Dir bey allem, was heilig ist, nie mehr das zarte, schöne Gefühl Deiner Reinigkeit zu kränken, und Deine Sittsamkeit von nun an in Ehren zu halten; aber laß mir auch die einzige Seligkeit, die mir noch übrig bleibt, mich an Deinem Blicke zu laben. Bedenk, meine göttliche Geliebte! daß lediglich mein Leben davon abhängt.

Ach!

Ach! Dir hab ich alles aufgeopfert! Du verlangtest, daß ich mit Valvill brechen soll, und es ist geschehn. Mit der besten, würdigsten Schwester hab' ich keinen Umgang mehr! Wie sie mich so verkehrt und unglücklich machen, diese schrecklchen Bande! diese fürchterliche, unbändige Leidenschaft! .... Verzeih, Leonor! verzeih! Es steht noch immer bey Dir, mir Lebensglück und Ruhe zu geben; lieb mich, und ich will in Deinen Armen die ganze Welt vergessen! Wie könnte sie mir auch ohne Dich Zufriedenheit gewähren?

Sechs und zwanzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 20ten Hornung.

Mein Herr! Es ist mir nicht länger möglich, mich Ihrem Umgange ohne Gefahr zu überlassen; ich muß Ihre Gegenwart meiden, ich fühl es, und schaudre. Ich liebe Sie .... Dies sey das erste, aber auch zugleich das letztemal, daß ich's Ihnen bekenne. Sie, den ich liebe, nicht mehr zu sehn? — Ein großes Opfer, das die Tugend fodert, und ich ihr schuldig bin. Wie könnt ich nach der ausgehaltnen Probe ohne sträfliche Verwegenheit auf die Zurückhaltung rechnen, die Sie angeloben? Glauben Sie, lieber Markis! es ist unmöglich; ich fühle, was es mich kostet, Sie zu entfernen, Ihr Bild aus meinem Herzen zu reissen .... Bekämpfen Sie Ihre Leidenschaft, und senken in tiefe

Ver-

Vergessenheit diese unselige Liebe — und Sie leben wieder glücklich. Bin ich Ihnen werth gewesen: so bedenken Sie, daß nun die Ehre mein ganzer Reichthum ist, um den Sie mich nicht beneiden dürfen. Nehmen Sie Ihre Geschenke wieder, ich darf keins davon behalten; aber das dankbare Andenken Ihrer Güte soll nie aus meinem Herzen kommen. Ein Lichtstrahl hat meine Seele erleuchtet .... Fragen Sie nicht, was aus mir werden soll. Ich verlasse die Bühne; hätt ich sie doch eher verlassen! Eingehüllt in Unschuld und Dunkelheit, ohne Vermögen, aber auch ohne Gewissensstiche, werd' ich mich ehrlich durch meiner Hände Arbeit ernähren, und die betrügerischen Gutthaten Ihres Geschlechtes füglich entbehren können. Die Mühseligkeiten, die mir aufstossen mögen, bis ich an eine stille arbeitsame Lebensart gewohnt bin, will ich als den Anfang zur Busse für die Fehler meines bisherigen Standes geduldig ertragen. Mein Gewissen ist rein; lassen Sie mich Ihr geliebtes Bild aus meinem Herzen verbannen; und dann wünsch ich, daß Sie für das Ihre den nämlichen Sieg erringen. Leben Sie ewig wohl!

Sieben und vierzigster Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 20ten Hornung.

Meine Schätzbarste! Ich wußte, daß der Markis gestern ganz trostlos von Leonor zurückgekommen. Ich hab mir deswegen heute alle Mühe gegeben, mit Marta zu sprechen, um zu erfahren, ob vielleicht ein Zwist vorgefallen, oder was sonst die Ursache seines Verdrusses seyn möchte. Folgendes hat sie mir erzählt: „Seit der Begebenheit mit dem offen gelasse„nen Schreibpult ist der Herr von Roselle viel öfter „noch als sonst gekommen, und hat oft ganze Tage „mit der Demoiselle zugebracht. Es scheint, er liebt „sie jetzt mehr, wie vorhin; und sie ist auch noch nie „so reitzend gewesen. Mit ihrem Putze macht sie „viel mehr Umstände; es nimmt fast kein Ende da„mit: nur ein Halstuch anzulegen, dazu gehört schon „eine große Viertelstunde. Es hat so seine eigne „Art ... auf der einen Seite sehr züchtig, und auf der „andern wieder als sey's von ungefähr in Unordnung „gerathen, glückt es selten, nach Wunsche auszufallen. „Ein andermal wurde die Toilette bis zu des Markis „Ankunft verzögert. Dann gab's Zierereÿen ohne „Ende, wohlbedächtige Versehn, die ... Ich muß „mich doch drauf besinnen, wie ich die Phrasis vom „Herrn von Roselle gehört habe .... ja: die Wol„lust selbst wüßte sie in das holde Gewand der

„Sitt-

„Sittsamkeit zu verhüllen. Das sagt er gestern „Morgen bey Gelegenheit, da ihr der Mantel entfal„len. Ich stand hinter dem Stuhl meiner Gebiete„rinn, wußte, daß die Unordnung in ihrem Anzuge „überlegt gewesen, und merkte wohl, worauf es ange„sehen war. Der Mantel hieng ungebunden um ihre „Schultern; und so wie sie dabey gesessen, mußt er „allmählich herunterglitschen, um sich den Blicken des „Markis in angenehmer Verwirrung darzustellen. „Ich hascht ihn gleich, und wollt ihn ihr wieder leise „umhängen: sie merkt' es, drehte sich schnell herum, „und weg war er vollends. Mir blieb er in der „Hand; sie sprang auf, sagte, daß das schrecklich wär, „suchte überall ein Halstuch, schien beschämt, und be„deckte sich mit beyden Händen, die aber zu diesem „Dienste sich sehr ungeschickt angelassen. Ich hatte „ihr gut den Mantel anzubieten, sie sah's nicht, son„dern zankte in einem fort. Endlich, als erwachte „sie aus einer Betäubung, sagte sie: Ey, mein Gott! „Geb Sie mir dann wenigstens diesen, ich suchte einen „andern, und sey Sie ein andermal nicht so ungeschickt."

„Ich versichre Sie, mein Herr, fuhr Marta fort, „daß sie zu all diesen Affereyen ihre Gründe hat; sie „thut so was nicht umsonst. Der Markis verschlang „sie auch mit den Augen, die .... Auf einmal über„fiel sie nun ein starkes Kopfweh, und sie wünschte „auszuruhn; der Markis gieng nach Hause, und au„genblicklich kleidete sie sich mit äusserster Sorgfalt in „das reitzendste, niedlichste Negligee um. Eine nach„lässig schöne Nachthaube mit rosenfarbnem Band,

„eine

„eine wie Spitzen genähte weisse Envelope mit rosen-
„farbnem Tast unterlegt, ein artiges dazu passendes
„Unterröckchen, und ein Nachtleibchen, das zwanglos
„den Wuchs erhebt .... Sie sah in dieser Kleidung
„aus wie die Liebe, und man kann sich keine schönere
„Brünette denken: nie hab ich auch ihre großen schwar-
„zen Augen so funkeln sehn, als bey der schmachten-
„den Miene, in der sie sich vor'm Spiegel zu üben
„suchte. Das Blendende ihrer Gesichtsfarbe, und
„ihre schönen Augenbraunen gewannen ungemein bey
„diesem Anzuge. Ueber ihr ganzes Gesicht verbreite-
„te sich eine gewisse Zärtlichkeit, die sie unwiderstehlich
„machte. Ich weiß nicht, ob Sie ihr holdes Lächeln
„kennen. Auch war ihr schöner Fuß ganz zu sehen.
„Diesmal dauerte die Toilette ungewöhnlich lange;
„und nachdem alles nach Wunsche gelungen, legte sie
„sich nachlässig auf ein Kanape, und gab sich so die
„Stellung, daß ihre Händ und Arme nie schöner zu
„sehen gewesen. Die Vorhänge wurden zugezogen,
„und ich gieng weg. Bald kam der Markis wieder.
„Was sich zugetragen, weiß ich nicht; aber plötzlich
„klingelte sie ungestüm; ich kam, und fand den Mar-
„kis fast ohne Bewustseyn zu ihren Füssen liegen.
„Mir befahl sie im Vorzimmer zu bleiben; ich hörte
„sie aufstehn, und dem Markis sagen: daß er sich
„weggeben solle; übrigens weiß ich von ihrem Gesprä-
„che nichts. Sie sprach von Beleidigung und Ueber-
„raschung; der Markis erstickte fast im Schluchzen.
„Nach einer Viertelstunde kam er durchs Vorzimmer,
„hatte das Schnupftuch vor seinen Augen, und ich

„hört

„hört ihn sehr kläglich ausrufen: Ich Unglückseliger! „Wie ist es möglich! — Er taumelte nach seiner „Wohnung. Meine Gebieterinn schien ihrer Seits „sehr verlegen, sehr unruhig, und schrieb einen Brief. „Was ich noch ganz zuverlässig weiß, ist — daß sie „heute von der Truppe ihren Abschied genommen. „Diesen Morgen schickte der Markis einen Brief, sie „war eben in ihrem Kabinette, und ich konnte sie, „ohne gesehn zu werden, unterm Lesen beobachten. „Einigemale schüttelte sie mit sichtbarer Bewegung den „Kopf, und sagte zu sich selbst: O! soweit muß er „mir noch kommen, und ich bring ihn auch ge„wiß dahin. Drauf las sie wieder, und foderte ihr „Schreibzeug. Es dauerte sehr lange, biß sie die „Antwort herausgekünstelt, und ich glaube, daß sie „einige Briefe angefangen, eh ihr der rechte glückte, „den sie fortschickte. Sehn Sie, mein Herr! Mehr „hab ich nicht von dem Vorgange erfahren; so dumm „bin ich aber nicht, um nicht Lunte zu riechen ..... „Glauben Sie mir, sie thut nichts ohne Bedacht. „Das gestrige Kopfweh, und die mühsame Toilette"... Marta mochte noch viel zu erzählen haben; aber das Nämliche, was vorhin ihre Zunge gelößt hatte, diente mir auch jetzt, sie zum Schweigen zu bringen; ich gab ihr ernstliche Proben meiner Erkenntlichkeit. „O! „mein Herr! Sie sollen an mir allzeit ein ehrliches „Mädchen finden; ich kann Niemand hintergehn." Mir ward von Neuem, den fernern Erfolg der Geschichte treulichst zu hinterbringen, versprochen; wir sehen nun klar in den fürchterlichen Grund derselben.

Gestehen

Gestehen müssen wir, daß diese Leonor an Schlauheit ihres Gleichen nicht hat. Der gute Markis geht mir sehr zu Herzen! Ich befürchte...... Julianne wird in diesen Tagen erwartet, und ich werde sie sprechen. Der bewuste Bizack soll eine sehr einnehmende Bildung haben, und von den bekannten Rittern einer seyn, die auf gut Glück auszugehen pflegen. Leonor hat ihn geliebt, und allein aus Neigung begünstiget. Er war bettelarm, und ward Laroche als ihr Anverwandter vorgestellt, der ihm zu einem Dienstchen verholfen, das er aber nach dem Sturme auch wieder verloren. Dies kleine Männchen wird rasend von einer alten Närrinn geliebt, die er dafür ausplündert. Immer ist er noch einer von Leonors besten Freunden: doch ist Julianne allein die Vertraute. Sie sehn, meine Verehrenswürdige! daß ich nicht genauer von allem unterrichtet seyn könnte. Heute wollt ich nicht versuchen, den Markis zu sprechen; denn was würd' es nützen? Er ist jetzt gewiß noch gerührter, als jemal. Die Frau von Saintsever such ich, soviel möglich, zu beruhigen, und verschweig' ihr alles, was nur ihren Kummer irgend vermehren könnte; ihre Zärtlichkeit und ihre Besorgnisse gehen mir sehr nahe. Sie ist eine wahrhaft schätzbare Frau. Ihrem Gemal fehlt nur ein wenig Verschwiegenheit, und — Verstand, sonst wär' er ein ganz feiner Mann; den ich jedoch in dieser Sache ausserordentlich fürchte. Ich darf hoffen, meine Herrliche! daß Sie's nicht bereuen werden, mich mit Ihrem Vertrauen beehrt zu haben.

Acht und vierzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 22ten Hornungs.

Welches Ungeheuer vermöchte so vieler Edelmuth zu widerstehen? Ich müßte vor mir selbst erröthen, wenn ich noch nicht dadurch besiegt wär. Angebetete! Dir bin ich lieb! Wegen mir schlägst Du den Antrag eines glänzenden Schicksales aus? Wegen mir! — Und ich könnte Dich hingestossen im Elende schmachten sehn? Das sollte der Lohn seyn? ..... Deine Tugend, stärker noch als Deine Liebe, verbannt mich ..... Zu sehr hab ich's verdient. Leonor! meine Leonor! sey groß und denk nicht mehr daran ..... Meine Hand vergüte Dir meine sträflichen Auswallungen; nimm sie hin; und verschönre mein Leben! .... Heimliche, aber doch rechtmässige Bande sollen unsre Herzen vereinigen: schuldlos wollen wir reine Freuden geniessen, und aus ihrer Fülle unsre Glückseligkeit schöpfen .... Verzeih, theureste Geliebte! Ich bin diese Vorsicht meinem Namen, meinen Verwandten, und selbst auch den Vorurtheilen schuldig. Unselige Vorurtheile! ihr habt bis hieher meinen Entschluß aufgehalten ..... Ach! könnt ich vor'm Angesichte der ganzen Welt Dich für meine Gattinn anerkennen! ... Welch ein herrlicher, schöner Triumph wär das für die Tugend! Aber die ganze Weihe Deines Gatten, seine volle unaussprechliche Liebe sollen

Dich

Dich entschädigen für Rang und Ansehn, die Dir gebührten .... Ich bin gewaltig erschüttert; wär's nicht möglich, meine Leonor! Dich heute noch zu sprechen? Um Deine Delikatesse zu schonen, sag ich Dir nichts von dem, was ich für die Zukunft bestimmen werde. Deine unumstößlichen Rechte sind Schönheit, Verstand, und Tugend; darauf gründeten sich unwandelbar meine Liebe, meine Dankbarkeit und meine Ehrfurcht. Könnt ich Dir je verweigern, was Dir diese zugestehn?

Neun und vierzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 23ten Hornung.

Mein lieber Markis! Ich fühle so, wie ichs fühlen muß, den ganzen Werth des unermeßlichen Opfers, das Sie bereit sind, mir zu bringen. Die Dankbarkeit durchdringt mein Herz; aber sie verblendet es nicht. Ich kann Ihr großmüthiges Anerbieten nicht annehmen, diese Erklärung bin ich Ihnen schuldig. Vielleicht ist ein zu hartes Geschicke Schuld, daß ich nicht für Sie geboren bin. Ich fühl es selbst, daß Sie nie eine solche Heurath bekennen dürfen. Der große Abstand zwischen uns, der Stand, dem ich unterworfen war, kurz! alles häuft Berge dawider auf, die sich uns widersetzen. Ich sollte mich den unvermeidlichen Gefahren einer geheimen Verbindung Preis

 geben?

geben? — Nein, lieber Markis! ich ziehe Armuth, selbst Elend der Schande weit vor. Der Gedanke ist zu tief unter mir, daß ich darum, weil ich Ihr Weib bin, verachtet werden sollte; und die Verschwiegenheit, zu der Sie verbunden wären, müßte eine solche Verachtung noch berechtigen. Sie legten Beweise ab, daß Sie schimpfliche Bande geknüpfet; und meine Erniedrigung würde auch Sie überschatten. Ihre Verwandte, Ihre Freunde, samt allen, die Sie je kannten, würden von Ihrer Heirath nichts zu wissen scheinen, oder wohl auch nichts davon wissen wollen, und dann Stachelblicke auf Sie herunter schicken, die desto empfindlicher wirken müßten, je weniger Sie im Stande wären, mit gehörigen Waffen dem Unfug Einhalt zu thun. Erwegen Sie, wie sehr das Ihre und meine Tage vergällen würde! Unsre Trübsale könnten sich auch leicht noch weiter ausdehnen. Entsagen Sie, lieber Markis! diesen Unmöglichkeiten; hängen Sie nicht weiter dieser unglücklichen Liebe nach, verbannen Sie ihr trauriges Andenken, und — wir wollen uns nie wiedersehn. Nie — das konnte ich aussprechen? Hartes Schicksal!..... Doch ich darf nicht anders handeln, wenn ich mich der edeln Gesinnung, womit Sie mich beehren, nicht ganz unwürdig machen will. Wie viel Würde erhält dadurch mein Selbstbeschaun! Ich muß in mir das Weib verehren, das der Markis von Roselle würdig befunden, bis zu sich selbst zu erhöhn. Das stählt von Neuem den Muth zur Tugend! Nun zum Allerletztenmal — Leben Sie wohl!

Funfzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 24ten Hornung.

Du Unmenschliche! Du könntest .... Mit meinem Leben ist es aus .... Ich erliege .... Welche schreckliche Folgen sind dann Dir ansichtig? Mein Vermögen liegt zu Deinen Füssen: durch meine Heirath gehören zwey Drittel davon Dein. Ach! Du weißt, wenn es in meiner Macht stünde, mehr zu thun .... Wie sehr bin ich unglücklich! .... Leonor, bist wohl Du's gewesen, die vor wenig Augenblicken mir ihre Thüre verschlossen? .... Was beginn ich? Eben so wüthend als schwach ..... Niedriger Sklave der Leidenschaft und Vorurtheile ..... Gerechter Himmel! welche Lage. — Ach! Leonor, ich beschwöre Dich — selbst bey Deiner Tugend beschwör' ich Dich — rette mich vom Untergange!

Ein und funfzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 24ten Hornung.

Es ist beschlossen, lieber Markis! wenn mich auch der Schmerz tödten, und Sie mich hassen sollten — mein Entschluß soll unerschüttert bleiben! Ich will Ihnen

Ihnen ein Beyspiel geben, wie man mit standhaftem Muthe sich selbst bekämpft. Nie werd ich die Hand eines Mannes annehmen, der Ursache haben könnte, darüber zu erröthen. Tod und Elend sind mir weniger furchtbar, als Selbstentheiligung. Das Verhängniß allein ist Schuld an unsern Leiden. Wär ich geboren ..... Doch wozu diese Voraussetzung? Sie müssen vor jeder Vorstellung fliehn, die Ihnen mein Bild darstellen möchte; nie sehn wir uns wieder. Für Sie bin ich gestorben, und doch sollen Sie ewig in meinem Herzen leben .... Was sagt ich Unglückselige? Ach Markis! Haben Sie mich tugendhaft, und Ihrer Hochschätzung würdig gefunden: so ehren Sie auch mein Unglück, das durch Sie entstanden. Trüben Sie nicht länger meine Ruhe. Ich werde die Ihrige zu schonen wissen .... Erwarten Sie keine fernern Nachrichten. Meine Widerwärtigkeiten haben mich stark gemacht; folgen Sie mir nach. Und der Unterschied, der zwischen Ihrem und meinem Misgeschicke herrscht, verdient erwogen zu werden! Ihr Rang, Ihr Glücksstand, Ihr Alter, alles verspricht Ihnen die heiterste Zukunft: meine Aussicht hingegen, ohne alle Hülfsmittel, ohne Vermögen ..... Doch, ich will Ihnen das Gemälde nicht auszeichnen. Ich werde nicht mehr schreiben; denn ich muß sorgsam alles vermeiden, was mich erweichen könnte; ich muß kämpfen, ich Arme! Werd ich's können? Ihnen wird es leichter seyn: das Kraftgefühl der Ehre wird Sie unterstützen, Ihre Leidenschaft zu bändigen, Ihre Pflicht zu erfüllen, und Ihre vermeynte Glückseligkeit

Ihrem Ruhme aufzuopfern. Der Erfolg eines so edeln Bestrebens wird Sie für jedes Opfer reichlich schadlos halten.

Zwey und funfzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 28ten Hornung.

Mein Bruder ist gefährlich krank, liebste Freundinn! Man fürchtet für sein Leben..... Ich hab ihn so eben verlassen..... Großer Gott! stehe mir bey!.... Meine Kraft verläßt mich, meine Liebe! Ferval giebt Ihnen nähere Nachricht von allem.

Drey und funfzigster Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 2ten März.

Meine Theureste! Sie wissen schon, daß unser lieber Roselle nicht weit mehr vom Rande des Grabes gewesen. Vier Tage, nachdem sich die bewußte Scene zugetragen, ließ Leonor ihm ihre Thüre verschliessen. Fast seiner nicht mehr mächtig, kam er nach Hause, und schrieb' ihr einen Brief. Die Antwort, die er darauf erhalten, (ich weiß vom Inhalte nichts)

 bracht

bracht ihn vollends zur Verzweiflung. Er fiel ohne Bewustseyn hin, mit stark geschwollnem Halse, und sein Blut all herauf in den Kopf versammelt. Ob man ihm gleich zur Stunde eine Ader öfnete, ergrif ihn doch ein hitziges Fieber, das ihn drey Tage lang gefährlich im Bette gehalten; man hat ihm seitdem noch viermal zur Ader gelassen. Gestern Morgen hatte er einen besondern heftigen Anfall. Dann wird Leonor fast in jedem Augenblicke mit Inbrunst genannt; er glaubt sie zu sehn, zu sprechen; und jeder, der sich ihm nähert, wird für sie genommen. Diese Wiederhohlungen sind sehr fortdaurend. Gestern Abend war ich wieder bey ihm, und fand ihn ruhiger; der Anfall war vorüber, das Fieber beynahe ganz weg, aber desto schrecklicher war auch seine Ermattung, die mich gewaltig zittern machte. Ich sah seinen Augen Thränen entfallen. Ich kam ihm näher; er dankte mir für die Beweise meiner Freundschaft, und bat mich, ihn oft zu besuchen, und nicht zu verlassen. Das sagt' ich ihm gerne zu; und ergrif dann diesen Augenblick, von seiner Schwester zu sprechen. „Wünschten Sie sie nicht zu sehen?“ fragt' ich. Er antwortete mit einem wehmüthigen Seufzer, und verbarg sein Gesicht unter die Decke. Ich gieng hin, und meldete ihr mit möglicher Schonung die Krankheit ihres Bruders. Im nämlichen Augenblick entschloß sie sich, zu ihm zu gehn. Sie sahen sich beide mit Rührung an, konnten sich fast nichts sagen, und weinten. — Der Arzt befürchtete schlimme Folgen von der Zusammenkunft, und nöthigte daher die gute Frau von Saint-

sever, wieder nach Hause zu kehren. Diesen Morgen kam sie wieder, und war Zeuginn, wie das Uebel wüthete. Nach dem schrecklichen Anfall vermocht er sie erst zu erkennen. Sie will nun nicht von ihm weichen. Diesen Abend befindet er sich ein wenig besser. Sie sollen täglich Nachricht haben.

Den 3ten März.

In der vergangnen Nacht ist's mit unserm Kranken wieder sehr schlimm gewesen. Die Frau von Saintsever hat sich mit dem Arzt unterredet, und es nachher für ihre Pflicht gehalten, ihrem Bruder zu verstehen zu geben, daß es Zeit seyn dürfte, sich zum Tode zu bereiten. Diese würdige Schwester faßte all ihre Kräfte zusammen, näherte sich nach überstandnem heftigen Anfalle ihres Bruders, und ergrif zärtlich seine Hand. „Nicht wahr, Schwester! mit mir stehts sehr übel?“ redete er sie an. Wir dürfen noch immer an Dein Aufkommen hoffen, mein Bruder! Deine Jugend, Dein wohlthätiges Temperament sind mächtige Hülfskräfte. Doch ist Deine Krankheit auch sehr gefährlich, und sie kann mit jedem Augenblicke noch schlimmer werden; eine kleine Unruhe, eine eben so kleine Erschütterung ..... „Ach Schwester! ich bin fern von Ruhe, ich werde umhergetrieben.“ Gänzliche Ergebung in den Willen des Allerhöchsten, und dann, mein Bruder! ein unbegränztes Vertrauen in seine Vatergüte, ein reines Gewissen ..... „Das meine wirst mir nur Schwachheiten vor ..... Aber

Schwester! Du glaubst?“..... Mein bester Freund! ich glaube, der Allgütige werde Dich uns erhalten; nur bin ich überzeugt, die Ruhe, die Du so sehr bedarfst, mußt Du ausser Ihm nicht suchen. Du bist kein Sterbender noch, Du bist nur sehr krank. „O! das Leben würd' ich nicht bedauren“..... Wenn es von Gott beschlossen ist, müssen wir's muthig zu verlieren wissen. Der Christ muß sich den Rathschlüssen der Vorsicht mit kindlicher Ergebung unterwerfen. „Ach! meine Schwester, wenn nicht andre Ursachen“ ..... Wende Deine Blicke jetzt weg von dem Irrdischen, mein Theurester! und schaue himmelwärts. „O, daß ich's könnte!“ Gewiß wirst Du's durch höhern Beystand können. Versetz Dich mit Deinem Anschaun in eine bessere Welt. „Meynst Du, Schwester, daß ich meinem Ende nahe bin? Sag mir's unverholen, was Du davon hältst?“ Ich hoffe, Du wirst genesen; aber Gott allein kann es wissen. „Ich bin also noch in Gefahr?“ Kaum bist Du einer entkommen; und es ist zu befürchten, daß Dich wieder eine andre ergreift. „Der Wille Gottes geschehe! ich habe noch vieles richtig zu machen. Ich bitte Dich, liebe Schwester!.... Du sollst die Vollzieherinn meines letzten Willens seyn; Dir werd ich alles anvertrauen.“ Ach, mein Bester! Noch hof' ich... Der Himmel werde mich bewahren, diesen Auftrag zu erfüllen; doch verlaß Dich.... Ja, ich verlaß mich drauf. Eine Ohnmacht raubte ihm alles Bewustseyn, und unterbrach die Unterredung. Er war sehr schlimm. Nach einer halben Stunde kam er wieder

zu

zu sich, blieb aber ganz entkräftet. Die Frau von Saintsever zog die Vorhänge zusammen, und brachte, ohne ein Wort weiter mit ihm zu sprechen, den übrigen Theil der Nacht an seinem Bette zu. Zwo Stunden schlief er ruhig fort; und der darauf folgende Anfall war merklich schwächer. Die Aerzte fanden ihn am Morgen viel gebessert. Ich konnte nicht umhin, der Frau von Saintsever zu sagen, daß ich sie sehr hätte bewundern müssen. Ach! mein Freund! versetzte sie: es gilt wohl in so fürchterlichen Augenblicken! Wie könnte man sich dieser traurigen Pflicht überheben? Mir kam es zu meinen Bruder vorzubereiten; hätt' ich es mit mehr Feyerlichkeit gethan: so hätt' es ihn zu sehr erschreckt, und er würde sich für verloren gehalten haben; da ihn ohne das die Krankheit sehr abmattet, mußt ich besonders darauf sehen, seine Seele aufzurichten, und sie nicht noch mehr niederzuschlagen. Man kann einen Kranken nie zu früh an Gott erinnern; doch sollt es immer so geschehn, daß er sich nicht davor entsetzt, welches der Seele vielleicht eben so sehr als dem Körper schaden kann. Er muß vorbereitet, mit seinem Zustande bekannt gemacht werden; und dieß schauerliche Geschäft soll eigentlich nur der allergeliebteste Freund über sich nehmen; weil Liebe und Vertrauen ihm unentbehrlich die Hände bieten müssen. Nach dem letzten Anfalle verlangte der Markis mit seiner Schwester über Verschiednes zu sprechen, das seine Geschäfte in Richtigkeit, und sein Gewissen zur Ruhe gebracht würden. Sie gab es nicht zu, und bat ihn, bey seiner anscheinenden Besserung lieber

der auszuruhen: Befriedige Dich, mein Lieber! Du hast nichts zu besorgen, ich werde bey Dir bleiben. „Wenn ich aber wieder in Gefahr käme“ .... Das würd ich nur zu bald sehen, und Dir's dann nicht verheelen, mein Guter! „Du versprichst mir's also?“ Ganz zuverlässig. „Ich werde ein beträchtliches Vermächtniß ausfertigen.“ Dürfte sich mein Bruder wohl jetzt mit Schreiben abgeben? fragte sie den Arzt. Dieser antwortete: daß es sehr unvorsichtig seyn würde, ihm das zu verstatten. „Ich bin's zufrieden, sagte Roselle, ich will Dir schon sagen .... Sollt ich sterben ..... Für Dich brauch ich kein Testament zu machen .... Aber der Herr von Saintsever?“ Für ihn kann ich Dir, wie für mich selbst bürgen. „Vielleicht, liebe Schwester! scheint Dir die Person meiner Freygebigkeit unwerth?“ — Ach! Bruder! Wär ich auch dazu ersehn, eine so traurige Pflicht zu erfüllen: so würd ich bey Deinen Gaben nur lediglich Dich vor Augen haben, überall Dich denken, auf Niemand sonst sehn. Ich würde zu schonen wissen... Hier erstickten Seufzer und Thränen ihre Rede. Der Markis hob mit Mühe den Kopf in die Höhe, und sah sie in diesem Zustande. Zärtlich drückt er ihre Hand: sie schwiegen beide; und er fieng zu schlummern an. Ich bewog die Frau von Saintsever, dieser Zeit zu nützen, und ein wenig auszuruhn.

Den 4ten März.

Es bessert noch immer; und der Arzt beginnt, gute Hofnung zu haben. Das Fieber läßt nach, und auf den gestrigen Schlummer folgte ein angenehmes Erwachen. Der gewöhnliche Anfall zeigte sich in der vergangnen Nacht doch noch ein wenig; aber lange war er nicht mehr so heftig. Leonor wird noch unaufhörlich genannt, ich konnte nur diesen Namen und folgende Worte deutlich verstehn: Die Religion, die Ehre, die Liebe — und dann zuweilen: meine Schwester .... meine geliebte Schwester .... Verzeih .... verzeih .... Die Tugend .... Das alles wurde mit starker Bewegung ausgesprochen; doch dauerte der Anfall nicht lange, und diesen Morgen war er sehr ruhig. Der Herr von Saintsever rückt keinen Daumbreit aus dem Vorzimmer. Er will durchaus vorgelassen werden; da er aber seinen Schwager seit dem Sturme nicht gesehn, der sich vor sechs Wochen zugetragen, und wir jede starke Regung verhindern müssen: so ward er bishieher immer abgewiesen; welches seine Frau und mich oft in die gröste Verlegenheit setzt. Sie erträgt all diese Sorgen und Unruhe mit bewundernswürdigem Muthe und Entschlossenheit; ganz genau ist sie Wärterinn bey ihrem Bruder.

Den 5ten März.

Hab ich's nicht immer gesagt, meine Schätzbarste! der Herr von Saintsever könnte mir alles verkehrt machen, und grade dann, wenn er Gutes thun wollte,

wollte, Böses stiften? Der Kranke hat eine ziemlich ruhige Nacht gehabt, und befand sich überhaupt besser als gestern. Um acht Uhr lag er noch in tiefem Schlafe. Die Frau von Saintsever hatte, wie ich, in einigen Nächten nicht geschlafen; vor Müdigkeit fielen uns die Augen zu. Ihr Mann machte sich diese Augenblicke zu Nutze, und trat herein. Die Bedienten wurden entfernt, und er stürzte ohne Barmherzigkeit so unsanft über den armen Roselle hin, daß er ihn dadurch aufweckte. „Ey! guten Morgen, Freund! Du wolltest mich immer sehn? O ich liebe Dich doch wie meinen eignen Sohn“..... Er weinte. Der Markis ganz betäubt, wuste nicht, wer ihn angeredet; wir hörten den Lärm, und eilten hinzu. Wie! sagte die Frau von Saintsever, Sie weckten ihn auf, und er hat geschlafen? „Ja, doch! Es thut mir leid, meine Zeit so übel gewählt zu haben; warum mußt ich auch immer abgewiesen werden?“ Mein Kind, sagt' er zum Markis, nimm mir's nicht übel; ich konnt's unmöglich länger aushalten. Ich dank Ihnen für Ihre Freundschaft, antwortete der Kranke. „Du scheinst mir sehr entkräftet; und magst wohl schlecht gepflegt werden. Wolltest Du Dich mir anvertrauen .... Gute stärkende Kraftspeisen, alter Burgunder“..... Wo denken Sie hin, mein Lieber! das Fieber ist noch nicht gänzlich vorüber ..... „Nun gut, ich will nichts vorschreiben, aber .... es ist wohl recht schlimm mit Dir gewesen, man hat Dich für verloren gehalten; warlich, ich hab es selbst geglaubt. Das war eine verdammte Erschüttrung,

Freund.

Freund. Heda, wir begehn doch keine Thorheiten mehr? Schwer liegt mir noch auf'm Herzen, was Du mir damal übelgenommen .... Kleiner Spitzbub! laß Dich dafür umarmen." Wir fürchteten, das Gespräch möchte zu weit gehen; seine Frau gab ihm einige Winke, die er aber nicht achtete, bis endlich der Arzt kam und halt machte. Er sah uns alle am Bette versammelt, und fragte beym Hereintreten ganz erschrocken: ob's wieder schlimmer geworden? Er fand ihn ein wenig bewegt, worüber er aber sogleich beruhigt ward, als wir die Geschichte des plötzlichen Erwachens erzählten. Wir mußten uns alle wegbegeben. Und nun behauptete der Herr von Saintsever: Der Arzt sey ein Unwissender, er wolle zween bis drey Marktschreyer, die unter seinem Schutz und Schirme leben, auftreten lassen, die Wunder thun würden. Seine Frau bat ihn, es bey dem gewöhnlichen Hausarzt bewenden zu lassen. Er zog aus, und sagte: weil man ihm doch nicht glaubte, woll' er sich auch ferner nichts mehr annehmen. Roselle war seit dem ungestümen Aufwecken minder ruhig, wie vorhin. Der wiederkehrende Anfall ist merklich stärker gewesen; doch ist's jezt wieder besser, ausser, daß er noch sehr matt und kraftlos ist.

Den 6ten März.

Dem Himmel sey's gedankt: sein Leben ist ausser Gefahr, und er hat kein Fieber mehr; um die gewöhnliche Zeit ließ sich nur noch ein leichter Schauder

spüren.

spüren. Und der Arzt versichert, das wäre der allerletzte Anfall gewesen. Mit der gänzlichen Wiederherstellung mag es aber wohl sehr langwierig zugehn. Seine Schwermuth und Niedergeschlagenheit nehmen merklich zu. Er ließ vor Kurzem seinen Kammerdiener rufen, und verlangte, allein mit ihm zu sprechen. Ich weiß, daß er ihn fragte: ob auch Leonor von seiner Gefahr Nachricht gehabt? Da er erfahren, daß Marta täglich gekommen, Nachricht einzuholen; so befahl er, sie das Nächstemal vorzulassen. Ich werde das Gespräch zu erfahren wissen .... Eben kömmt sie; er hat sie schon gesehn, und wir sind auf sein Begehren abgetreten. Folgendes hat mir Marta wiederhohlt: „Ich kann Ihrer Gebieterinn nicht schrei„ben; aber sag Sie ihr: ich hätte für meinen Fehler „gebüßt .... Sie allein machte mir das Leben noch „schätzbar, und sollt ich aufkommen .... so beschwör „Sie sie, mir nur eine Zeile, nur ein Wort zu schrei„ben .... Sie wird mich nicht besuchen wollen?... „Daß sie mir dann doch wenigstens was meldet. Leb „Sie wohl, Marta.“ Diese Rede ward oft durch schwere Seufzer unterbrochen, und er schien nach diesem Vorgange ungewöhnlich nachdenkend; wir waren zwo Stunden beysammen, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Endlich wandt' er sich zu der Frau von Saintsever, und fragte: wie sie's dann noch immer aushalten könnte? Sie wollt' ihn darüber zufrieden stellen; aber er fuhr fort: „Ich beschwöre Dich, Schwester! daß Du nun ausruhst; ich bin ausser Gefahr. Geh die künftige Nacht zu Hause, damit Du

am

am Tage wieder meiner pflegen kannst." Sie wollte sich nicht dazu bequemen, bis er so dringend bat, daß sie nachgeben mußte. Mir gieng's eben so, und auf die künftige Nacht werden wir uns beide wegbegeben. Das Tagebuch brauch ich nun nicht mehr mit der bisherigen Genauigkeit fortzusetzen; doch werd ich alles Merkwürdige, und besonders den Fortgang der Genesung berichten. Was Sie, meine Theureste! und die Frau von Saintsever von Erkenntlichkeit sagen, beschämt mich; haben doch Sie die Gewogenheit, mich damit zu verschonen.

Vier und funfzigster Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 8ten März.

Der Markis ist durchaus aller Gefahr entronnen, meine Verehrungswürdige! das Fieber hat ihn seit dreyen Tagen gänzlich verlassen, und die Aerzte sind sehr mit seiner Genesung zufrieden; aber leider! sind sein Geist und Herz noch gar nicht auf'm Wege einer baldigen Wiederherstellung. Die gute Frau von Saintsever bringt noch immer ganze Tage bey ihm zu. Er scheint tiefsinnig, traurig, und beklommen zu seyn. Seine Seele steht im Sturme und kämpft. Ich fürchte sehr, die wahre Ursache errathen zu können. Von Zeit zu Zeit blickt er gerührt auf seine Schwester, seufzt tief, und schlägt dann die Augen nieder.

Es scheint, daß ihn seine Betrachtungen begeistern; und nach äussern Bewegungen zu schliessen, verliert er sich oft bis zu Selbstgesprächen. Unsre Bemühung ist vergeblich, ihn aus den tiefen Träumereyen aufzuwecken. Diesen Morgen wurd' ihm von Leonor ein Briefchen geschickt; er hat es oft gelesen, und dann unter sein Kopfküssen in Verwahrung gelegt. Seitdem find ich ihn zwar weniger trübsinnig; aber doch immer noch sehr abwesend. Wegen seiner Gesundheit können Sie nun ganz ruhig seyn, meine Beste! denn ich habe volle Gewißheit seines Befindens. Die geringen Dienste, die ich so glücklich war, ihm zu leisten, haben ihn mir gewiß zum wahren Freunde gemacht, er ist mir auch selbst viel theurer geworden.

Fünf und funfzigster Brief.

Leonor an den Markis.

Paris, den 8ten März.

Meine Liebe, theurer Markis! hat eine sehr harte Probe aushalten müssen! Das weiß ich, daß ich Sie nicht überlebt haben würde. Fast hätt' ich mir die Entschlüsse vorgeworfen .... Das Opfer ... Können Tugend und Ehre auch mit Reue peinigen? — Ich zittre für Ihr Leben! Der Himmel gab es Ihnen wieder; möcht es doch glücklich, ganz glücklich seyn! Sie wissen, was ich mich aussetzen würde, wenn ich Sie besuchte. Verlangen Sie's nicht, lieber Noselle,

selle, und bedenken Sie vielmehr, welchem Sturme Sie mich dadurch Preiß gäben! Wenn Sie leben, und glücklich sind, bin ich nicht ganz zu beklagen. Adieu!

Sechs und funfzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 11ten März.

Theure, zärtliche Freundinn! Ich war vor dreyen Tagen, als ich Dein Briefchen empfieng, noch zu entkräftet, Dir zu antworten. Dieser Augenblick ist der erste, wo ich eine Feder anzurühren vermag; laß mich Dir für Deine Güte danken! Ich war dem Tode nahe, und er lehrte mich ein jedes Ding nach seiner Wesenheit im wahren Lichte betrachten ..... In solchen Augenblicken verschwinden die Vorurtheile, und der Hochmuth zerfällt in sein ursprüngliches Nichts. Ich werde Deiner Rechtschaffenheit keine Falle mehr legen. O könnt' ich doch mit Dir sprechen! Aber der Wohlstand verlangt, daß Du nicht kömmst ... Leb wohl, Du theureste Hälfte meines Selbsts. Ich bin noch zu matt, zu entkräftet, Dir mehr zu sagen.

Sieben und funfzigster Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 15ten März.

Unser Kranke, meine Schätzbarste! hat schon vor vier Tagen das Bett verlassen; seine Kräfte kommen auch allmählig wieder. Valvill ließ sich vor einigen Tagen melden; und der Markis bat mich, ihn nicht vorkommen, sondern so gut als möglich in Frieden abziehn zu lassen. Ich sagt' ihm, Roselle nähme noch keine Besuche an. Er schien's nicht zu glauben; nahm aber die Weigerung doch mit Lächeln auf. „Mit keinem Unsinnigen kann ich böse werden, sagt' er, ich weiß wohl, daß es mit seinem Gehirne nicht richtig ist; das nenn ich Rasen!“ Er fragte: ob der Markis noch unverändert für Leonor glühte? Und ich antwortete: daß ich sein Vertrauter nicht wär'; ich fürchtete aber, es möchte noch beym Alten seyn, und das machte mir wahrhaften Verdruß. „Es ist schimpflich, fuhr er „fort, daß die Grille so lange dauert; ich schäme mich „für ihn, so eine Narrheit .... Leben Sie wohl, „mein Herr! wenn sie verdünstet seyn wird, will ich „wiederkommen; ich mag über keinen Schlagbaum „wegsprengen. Mir ist über das ein Krankenzimmer „ein widriger Züchtigungsort. Er ist ausser Gefahr, „das ist mir genug.“ Ich halte diesen Valvill, meine Beste! für einen sehr fühllosen Menschen. Da ich wieder ins Zimmer kam, fand ich die Frau von

Saintsever allein bey ihrem Bruder; er sah gerührt und sich mittheilend aus. Erlaubst Du, lieber Ferval? redete er mich an, ich habe meiner Schwester viel Wichtiges zu entdecken .... Bleiben Sie ruhig, sagt' ich im Herausgehen. Was er eigentlich vorbringen will, weiß ich nicht; aber ich fürcht' es, auch nur zu vermuthen. Die Frau von Saintsever wird es bald aufklären.

Acht und funfzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 17ten März.

Ach! meine hülfreiche Freundinn! welchen Auftritt hab' ich Ihnen zu beschreiben. Noch zweifl' ich, daß ich stark genug seyn werde; meine Seele hat sich in der Crisis erschöpft, und wird, wie von ungestümen Meereswogen umhergetrieben. Doch will ich mich zu fassen suchen .... Wie heilsam würd' es seyn, wenn ich mich verstählen, wenn ich zum Besten meines unglücklichen Bruders, weniger mitleidend, weniger zärtlich und nachgebend seyn könnte!

Der Markis und ich waren allein beysammen; das schien ihm sehr zu behagen; ich merkte bald durch seine Blicke, durch seine Verwirrung, daß er was auf'm Herzen haben mußte; das er sich nicht zu sagen getraute:

getraute: ich kam ihm mit traulicher Liebe zuvor, gewann dadurch sein Vertrauen, und öfnete sein Herz. Er umschlang mich mit beiden Armen, und sagte: „Ich umarme eine gütige, eine edle Schwester, die „mich anhören wird; ich hoff es, und flehe darum.“ Ich beantwortete es mit warmer Herzlichkeit, und er fuhr so fort: „Zwar hab ich meine Gesundheit „wieder erlangt; aber die Ursache meines Uebels liegt „noch tief im Innersten meines Herzens. Es ist Lie„be; dieß einzige Wort mag Dir meine vergangne „Aufführung erklären. Ich hab's verheimlicht, um „Dir Kummer zu ersparen; dann hoft' ich auch, mei„ne Leidenschaft bändigen zu können. Jetzt, da sie „mich bis an die Pforte der Ewigkeit gebracht, da „ich gewiß bin, daß mein Leben einzig durch sie erhal„ten wird, jetzt muß ich Dir meine überschwengliche „Liebe entdecken, muß Dich bitten, ihr beyzustehn. „Ach! wenn ich Dir sagen wollte, was ich ausge„standen! Du magst aus dem, was Du mit ange„sehn, urtheilen, wie's mir gewesen. Viel, sehr viel „hast Du an mir gethan; aber vollende Dein Werk, „gute Edle! laß mich glücklich seyn, und durch Dich „leben!“ Ich, mein Bruder? Ich könnte das? Die Hälfte meines Lebens sey Dein, wenn sie Deine Glückseligkeit zu gründen vermag. Ist die Person, die Du liebst, auch Deiner würdig? .... „Ja, mei„ne Schwester! sie ist unschuldig und tugendhaft: und „ich kenne, ausser Ehre und Tugend nichts, das die „Seelen wesentlich unterscheiden könnte; durch solche „Gesinnungen sind sie einander alle gleich, sind durch

„feste

„feste Naturbande zusammen vereinigt. Auf'm Thea„ter wie auf'm Thron verdienen sie gleiche Verehrung. „Der erniedrigende Stand, zu welchem das Schicksal „meine Leonor verdammte“ ... Leonor! o! mein Bruder! .... „Ihr Stand ist freylich ein Unglück — „aber kein Laster, nicht einmal damit verbunden.“ Ich war vorbereitet, und doch vermocht ich meine Erschüttrung bey dem Namen Leonor nicht zu verbergen. Um meinen Bruder jedoch nicht gleich zurückzustoßen, gab' ich mir alle Mühe, auf meine Stirne das Gepräge der Ruhe zu bringen, und sagte mit großer Mässigung: daß die bloße Wahl eines solchen Standes, die ihm anklebende Verachtung berechtige. Wie kann man auch in der That einem Mädchen weibliche Reinigkeit zutrauen, das freywillig seinen Namen mit Schande befleckt? Der Tugend Kleid ist die Ehre; und selbst das Weib, das sie aus'm Herzen gestossen, sucht noch immer das Aeussere davon beyzubehalten. Nur das verhärtete Laster kann eine so entehrende Wahl treffen. „O Schwester! Du weißt nicht, wie „sie zu diesem Aeussersten gezwungen worden; die Un„glücklichen sollten nicht so übereilt verurtheilt werden. „Laß uns sie schonen, denn oft sind ihre Fehler nur „durch neue Unfälle veranlaßt. Der Mangel nimmt „gerne mit dem ersten Ruheplatz, der sich anbietet, „vorlieb; geht darüber die öffentliche Achtung verlo„ren: so kann nichts Friede gewähren, als das Be„wußtseyn der Tugend, in das sich der Verachtete zu„rückzieht. Sollten Unglückliche dieser Art nicht die „gerechtesten Ansprüche auf unser ganzes Theilnehmen,

„auf unsre ganze Nachsicht machen dürfen? Laß uns „sie bedauren, Schwester! laß uns sie beweinen, eh' „wir sie verdammen" .... Ich weiß es, mein Bruder! daß wir den Unglücklichen Nachsicht schuldig sind; aber wie leicht kann Dich Deine Empfindsamkeit hintergehn! Kannst Du glauben, wenn Leonor je tugendhafter gewesen, daß sie zu der Bühne ihre Zuflucht, ihre einzige Zuflucht genommen haben würde? Die Tugend wählt Unglück, um sich der Schande zu entreissen; sie wählt nicht Schande um dem Unglücke zu entgehn. Leonor konnte durch ihrer Hände Arbeit, durch Dienstbarkeit, durch Hülfe wohlthätiger Seelen ihr Auskommen finden. Das ist wenigstens eine schätzbare Armuth, die sich auf solche Weise bequemt, ihr Auskommen zu finden; und so im Gegentheil, da Leonor das Theater vorgezogen, mußte schon ihr Herz verdorben, und dem Laster ergeben seyn. Könnten solche Unglückliche, die oft kein andres Verdienst, als ihre Schönheit haben, ohne ihren Wucher damit zu treiben, von dem bloßen Einkommen ihrer Talente bestehn? sie, die den Plan ihres Glücksstandes nur auf ausschweifende Begierden, die sie erregen, baun? Wären aber auch ihre Absichten rein, wie wär's möglich, überall vom glänzenden Laster gelockt, seinem Zauber auszuweichen, und sich der Tugend, die nur Mühe und Kampf kostet, zu weihn? Ein Mädchen, das eines so muthigen Schrittes fähig seyn könnte, wär durch Tugend selbst gezwungen, vor der Gefahr zu fliehn, die ihren Untergang bedrohte ꝛc. Mit der Miene eines Mannes, der sich Gewalt anthut, gelassen

sen zu bleiben, fiel er mir ein: „Nicht doch! Es „wär nicht ein einziges rechtschafnes Opernmädchen „zu finden? Die Welt, Madame! ist boshaft und un„gerecht; sie schadet diesen Mädchen schon, eh ihre „Aufführung sie noch entehrt; ja! sie nennt sogar „welche!“ .... Wir müssen uns nicht erhitzen, sonst ist's mit unsrer Vernunft geschehn; wir vergäßen, daß wir Geschwister sind, und kämen von unserm Gegenstande ab. Erlaub mir also zu sagen: daß diejenigen Schauspielerinnen, die überhaupt für rechtschaffen gehalten werden, nur vielleicht in ihrem Betragen die Anständigsten sind; erhalten einige Wenige gerechten Beyfall: so sind es zuverlässig Personen von großen Talenten, die dem Machttriebe des Genies folgten, und von ihm auf jene Höhe gebracht werden, die so selten erreicht, und ihres glücklichen Erfolges wegen allgemein bemerkt, und vom Publikum bewundert wird. Aber es scheint, (werde darum nicht böse, mein Bruder!) daß Leonor in keinem Betracht zu den Schauspielerinnen gezählt wird, die bewundert, oder geschont zu werden pflegen ..... „Was kümmert mich die allgemeine Sage, Schwester! wenn „ich überzeugt bin, daß sie falsch ist? Wolltest Du „einen Unschuldigen, den der Pöbel lästert, seiner „Wuth übergeben?“ Ich laß es gelten, mein Bruder! daß man den Vorurtheilen des großen Haufens nicht traut; aber unsern Leidenschaften sollten wir noch viel weniger trauen.

Du bist jung, offen, grade und rechtschaffen; solche Mädchen sind listig und verschlagen genug, ih-

rem Gesichte eine jede Miene nach Gefallen aufzudrücken; eben so künstlich verstehn sie's, alle mögliche Rollen zu spielen, und wissen genau, was Heucheley über Unschuld vermag, und wie weit ein unerfahrnes Herz, wie es das Deine, durch Scheintugend verleitet werden kann. Glaub mir, sie haben einsichtsvollere, erfahrnere Menschen, als Du seyn kannst, mit ihrer List hintergangen; sie haben Viele in Unglück, Verderben und Schande gebracht .... „Das weiß „ich alles, aber von Leonors Tugend hab' ich die be„währtesten Proben; ich fand sie so freymüthig, als „edel, so ganz uneigennützig! Nichts fehlt ihr, als „der Stand, oder der Rang, der ihrem Namen An„sehn geben könnte, um eine der Allerschätzbarsten ih„res Geschlechts zu seyn. Wer wollte mir's verü„beln, ihre Rechtschaffenheit zu belohnen? Gewiß nur „solche Leute, denen es selbst daran fehlt. Ich ver„gütete ihr das Unrecht, das ihr das Glück zugefügt; „ich machte sie zu derjenigen, die sie eigentlich seyn „sollte; und der große Haufe, der Leonor verschmäht, „wird der Markise von Roselle Achtung zu erweisen „wissen."

Er schwieg nun, und seufzte wie ein Mensch, der eine drückende Last von seinem Herzen gewälzt, und ihm Luft gemacht hat. Ich beobachtete ihn. Einige Augenblicke schien er ganz mit diesen frohen Aussichten beschäftigt; und begeistert, wie er ohnehin war, würd' er — wenn ich zur Stelle seinen Plan hätte widerlegen wollen — weder gehört noch gefühlt haben.

ben. Er hatte zu Anfange das Gespräch mit einer Schutzrede eingeleitet. Damals hätt' ich ihm vielleicht weniger widersprechen, und manches hingehen lassen sollen, daß die wichtigern Schläge, die ich noch vorbehielt, nicht entkräftet worden wären. Allein Wahrheit und Furcht vor Erniedrigung rissen mich dahin. Nach einem ziemlich langen Stillschweigen, wachte der Markis plötzlich wie von einer Betäubung auf, und blickte mich mit Augen an, die eine Antwort verlangten. Ich hatte sie ganz fertig.

Zuerst fragt' ich: wirst Du auch kaltblütig genug seyn mich anzuhören, und muthig genug, mich nicht zu misdeuten? „Ich hoff' es, bin es schuldig, und werd' es also können; doch, meine Schwester! — setzt er lächelnd hinzu, das Vorurtheil hat, wie die Leidenschaft, seinen eignen Wahn, seinen eignen Ungestüm.“ Ich werde für Deine Sache rechten, mein Bruder. Du mußt dem Eifer einer Schwester was zu Gute halten; mein allererstes Vorurtheil bey dieser Sache, bist Du selbst; ein theures Vorurtheil, das Blut und Herzensbande zeugten, das den Uebrigen allen befiehlt, und mir nicht verstattet, mich von Pflichten loszusagen, die Dein wahres Beste, die Deine Wohlfarth betreffen. Ich werd' aber gewiß, soviel es möglich ist, zu schonen verstehn. Wollte Gott, das Mädchen wäre die Schuldlose, wie sie vor Deiner Seele schwebt! Dann könnt ich Deine Ehre ihr anvertraun, und — ruhig seyn. Wenn sie tugendhaft wär, müßte sie Dich zu den feinen Empfindungen

gen der Ehre zurückführen, die blinde Regung Dich bisher verleugnen lassen. Wenn noch Rechtschaffenheit in ihrer Seele wohnte, müßte sie vor dem Gedanken erbeben, sich durch Deine Erniedrigung hinauf schwingen zu wollen. Wenn sie Dich wahrhaft liebte, könnte sie Dich nie den schrecklichen Folgen der Selbstentehrung: dem Ekel, dem Kummer, dem Elend, und der Reue Preiß geben. Wenn sie weise wär, würde sie vor einer Höhe schwindeln, die ihr weit mehr Bittres, als Süsses verspricht. Schmeichle Dir nicht, mein Bruder! Dein Name ist nicht berühmt genug, die Schande abzuwaschen, die auf Leonors ihrem ruht. Der Deine gereicht ihr weniger zur Erhöhung, als der ihre Dich heruntersetzt; und wenn der große Hause, der Markise von Roselle Achtung erweist, glaubst Du dann, daß er Dich schonen würde? der Staat, den Du geringschätzest; der Dir durch Deine Geburt die Pflicht auflegte, mit mehr Wohlanständigkeit und Würde zu leben, der die Ehre rächt, die er durch gesetzgebende Macht aufrecht erhält, der fodert, daß sie in den Herzen Deines Gleichen mit all ihrer Reinigkeit und Hoheit wohnen soll, der endlich diejenigen mit Donnerschlägen in Unehr' und Schande stürzt, die sich erfrechen, seine heiligen Rechte zu kränken? Ich zweifle nicht, Du wirst Anhänger finden, doch gewiß nur unter jenen verabscheuungswürdigen, unruhigen Köpfen, die immer wider den Strom schwimmen, und sich weisen Anordnungen nur darum widersetzen, um zügellos die Pflichten abzuschütteln, die Ordnung und Wohlfahrt gründen — Bösewichter,

deren

deren Beyfall brandmarkt! Auch magst Du Anhänger unter feigen unedeln Freunden antreffen, die Ursach haben, Dir aus niedrer Gefälligkeit zu schmeicheln; noch eine andre Gattung Anhänger mag Dir aufstossen, es sind die von Eigendünkel angeschwellten Trotzköpfe, die alle Uebertretungen richten und vertheidigen, und jeden Uebertreter, der ihnen sonst gleichgültig wär, in Schutz nehmen: frag indessen diese Leute auf ihr Gewissen, ob sie mit kaltem Blute das nämliche Vergehn bey ihren Brüdern oder Kindern auch gut heissen würden? Ihre Seele wird sich über die bloße Idee empören; und ich möchte sogar behaupten, ihr Mund könne nicht länger die innere Herzensmeinung verleugnen. Das Tröstlichste, das Du noch erwarten dürftest, wär das Mitleiden sanfter guter Seelen, die sich jedes Unglücklichen, jedes Unsinnigen erbarmen: ja, mein Bruder .... Mit halbgeschlossenen Augen, und gesenktem Haupte hört' er mir mit männlich tiefer Aufmerksamkeit zu. Da ich ein Weilchen inne gehalten, erhub er sich und sagte: „Ich werde weder meine Glückseligkeit noch Rechtfertigung in der Meinung Andrer suchen; ich hab auf meiner Seite mein gutes Gewissen, meine Liebe, meine Leonor .... und — (das sagt er mit einer stolzen Bewegung) — wahre Ehre, und Tugend, Madame" .... Tugend? rief ich hastig. (Mein Kopf glühte, und meine Seele war voll hoher Empfindung.) Von Tugend, und Deinem Gewissen, Bruder! erwartest Du Ruhe und Frieden! Sie werden die übrigen Tage Deines Lebens Deine Peiniger seyn; denn vor'm Altar wirst

Du

Du durch Dein schimpfliches Bündniß ihnen abschwören. Sie werden Dir täglich Deine verübte Gewalt an Gerechtigkeit, Wohlstand, Vernunft, Natur und Ehre, die Du durch das entweihende Opfer Deiner Pflichten unverschämlich beleidigest, vor Augen stellen. Mit welchem Rechte, Du mit Ansehn, Vorzug, und Würde geschmückter Bürger, zerstörst Du die Ordnung der Gesellschaft, die zur Wohlfahrt des Staates den Unterschied der Stände festgesetzt, und berechtigt ist, von denjenigen, die sie über andre empor gehoben, zu erwarten, daß sie nicht verwerflich, nicht undankbar durch Selbstentehrung die Harmonie des Ganzen untergraben. Sie legte dem Adel Pflichten auf; und Du willst verwegen ihre Gesetze, die sich mit Religion und Tugend verbinden, übern Haufen stossen? In Deinem Herzen wollten sie aufbewahrt werden; zu ihrer Sicherheit verlangten Sie keinen Bürgen, als Deine Reinigkeit, zu ihren Rächern aber öffentliche Verachtung und Schande! Mit welchem Rechte kannst Du, dem so besonders durch Stand und Rang obliegen soll, die Aufrechthaltung der Sitten, als ein Dir anvertrautes heiliges Pfand zu verehren — wie kannst Du eine Nation beschimpfen, sie ihres Glanzes dadurch berauben, indem Du ihr den Ruhm Deiner Väter, den sie Dir zur Nachfolge hinterlassen, raubst? Du mußt dann aufhören, ein freyer Bürger des Staates zu seyn; mußt Dich als Feind der Ordnung erklären. Diese Ordnung wirst Du nicht nur für Dich allein, Du wirst sie für Mehrere noch umstossen. Dein Beyspiel wird wie eine giftige Seuche

anstecken;

anstecken; ganze Schaaren von jungen Unsinnigen werden in die Netze der elenden Creaturen gelockt, die ein solcher Erfolg zu immer neuen Unternehmungen aufmuntern wird. Was wirst Du Deinem Vaterlande auf den bittern Vorwurf antworten: daß es in Dir, den das unbescholtenste Blut erzeugt, doch nur ein unwürdiges, ausgeartetes Kind ernährt? Was wirst Du ihm antworten, wenn es Dir die fast allgemein gewordne Verderbniß, die Verunedlung der Seelen vorwirft, wozu Du, ohne es zu wollen, die Bahn gebrochen? Was wirst Du den trostlos zerstreuten Familien antworten, die Dich anklagen, Du hättest die Ihrige auf den Weg der Schande und Unehre geleitet? Was wirst Du endlich Deinen eignen Verwandten sagen, deren Namen Du beflecktest? Dieser Name gehört nicht allein Dir, denn er ist das Eigenthum Mehrerer; und der Schandfleck, den Du ihm aufdrückst, ist entehrend für alle, die ihn tragen. Täglich werden sie mit Dir, und Deinen Kindern vermischt, und dadurch beschämt werden; alle sind durch einen Schuldigen gestraft. Diese Familie, die sich bis hieher immer verehrt gesehen, die Du wider alle Angriffe hättest vertheidigen sollen, die muß in ihrem Rächer nun den finden, der ihren Namen höchst verunehrt... Und Deine Kinder!.... Der Markis von Roselle giebt seinen Kindern eine Leonor zur Mutter! — eine Leonor!... Ihr Todfeind könnte ihnen keine andere Mutter geben. Du bist ihnen ein reines Blut, wie es von Deinen Vätern auf Dich gekommen, schuldig. Dies Blut würde sich wider Dich empören,

wenn

wenn Du es mit eyterndem Unflathe vermischtest .... Du schauderst? ... Blick hin auf solche Kinder, die zu immerwährendem Unglücke geboren worden, die nie anders, als Aechter, in der menschlichen Gesellschaft aufgenommen werden. Sie sind da, wie Schuldige, gedemüthigt zurückgestossen, durch das Gefühl ihres Unwerths. Vor ihnen fliehn Ansehn und Familen, die ihren Voreltern zuvorkommend die Hände geboten. Täglich haben sie Ursache, über ihr Daseyn zu wehklagen; täglich Ursache, sich ihrer Mutter zu schämen; der große Hause nennt sie Leonors Kinder, um dadurch anzudeuten, daß sie Kinder der Schande sind. Sie pflanzen ihr Unglück auf ihre Nachkommen fort; diese Erbsünde ist noch oft auf der Stirne des Urenkels zu lesen; Dir wär der Tod nicht lieber, als die Qualen, um solchen Preiß Vater zu seyn? ....

Nun wohl, mein Bruder! kann Deine Liebe, kann Deine Leonor zu Deiner Glückseligkeit Dir genug seyn; Leonor selbst sollte glücklich seyn können? Noch, da Dir der Besitz verwehrt geblieben, ist sie Dir alles, weil Deine Trunkenheit kein andres Gefühl kennt, als Verlangen nach Genuß. Aber wenn Du gesättiget wärst, wenn der Rausch allmählich verschwindet, wie bald würdest Du finden, was Dir noch alles zu Deiner Zufriedenheit fehlte. Jetzt durch Leidenschaft ersticktes Gefühl, wird von Neuem in Deiner Seele erwachen; Du wirst wünschen, ihm seine verlorne Unschuld wiedergeben zu können; unvermerkt wirst Du der unterdrückten Stimme des Gewissens, der Natur

und Ehre wieder Gehör geben. Es giebt ausser der Liebe noch Pflichten; sie allein kann nicht glücklich machen. Eine jede Leidenschaft ist eine Art Schwärmerey, welche die Seele angreift; sie kann weder lange fortdauren, noch uns immer hintergehn. Das Jugendfeuer wird gedämpft, die Reize, die Dich verführten, welken dahin, und so rückt nach und nach die Zeit heran, wo Du Dich selbst strenger richtest, als es andre gethan, weil Reue und Gewissensstiche das Ihrige mit beytragen, den Uebertreter gegen sich selbst zu erbittern. Man schämt sich seiner Ausschweifungen, weint über Fehler, die nie vergütet werden können, und gäbe freudig die eine Hälfte des Lebens, um die Andre damit zurück zu kaufen. O! mein Bruder! worauf gründet sich der Wahn, daß Du immer lieben, immer geliebt, und immer glücklich seyn wirst? — Wer vermag Dir das zu verbürgen? Leonor? oder Dein Herz? So viele Leidenschaften haben sich bey solchen Bürgen mit Verzweifelung geendet! Der Markis war verzagt und bestürzt; ich glaubte, seine Seele zum Wanken gebracht zu haben, und fuhr fort: Ich will den Fall setzen, daß Leonor keine Larve vorhält, daß sie in der That ist, was sie zu seyn scheint; daß sie alles wahrhaft für Dich empfindet, wie sie Dir's zu beweisen sucht; daß der glückliche Wahn über ihre vorige Lebensart nie verschwindet; daß sie sich künftig so beträgt, als gehörte sie uns an, als wär sie unter uns aufgewachsen; daß sie Dein Haus mit soviel Würde als Weisheit regiert; daß sie eine eben so zärtliche Mutter als treue Gattinn seyn wird; daß sie

Euren Kindern Grundsätze, Empfindungen, Beyspiel, und kurz, diejenige Erziehung geben könnte, die sie selbst nicht erhalten, daß .... „Und ich, schrie „er plötzlich mit Ungestüm, ich will voraussetzen, daß „die Schwester, die ihren Bruder liebt, ihn beklagt, „wenn er irrt, ohne ihn zu mishandeln; daß der Mar„kis von Roselle doch besser als die Gräfinn von Saint„sever wissen muß, was ihn glücklich machen kann; „daß er frey, unabhängig, und Trotz allen, die sich „widersetzen, sein eigner Herr und Meister seyn wird.“ Er stürzte zornig zur Thür hinaus. Ich eilt' ihm nach, ihn aufzuhalten, und er widersetzte sich. Mein Bruder ..... „Ich habe keine Schwester mehr.“ Darauf entwand er sich meinen Händen, und war weg. O, rief ich schluchzend, mein Vater! o, meine Mutter! eilt mir beyzustehen. Bey diesen heilgen Namen bebt er, steht still, und läßt sich zu einem Sopha führen. Ich blieb vor ihm stehen; seine Augen waren geschlossen, und sein Odem schien durch tiefe Seufzer aufgehalten zu werden. Solang unser Gespräch fortgedauert, hatte mich das Feuer meines Eifers über mich selbst erhoben, und mir Kräfte verliehn, die nicht meine Eignen waren. Ich bedachte nicht, daß ihn meine Härte kränken müßte; sondern bemerkte nur, ob er sich widersetzte, oder zu wanken anfieng. Es fiel mir nicht ein, ihn zu bemitleiden; er sollte niedergedonnert, und dadurch im Innersten seines Herzens durchdrungen, und ein ganz andrer Mensch werden. Er mußte ohne Schonung, ohne Mässigung, ohn' Erbarmen, Schlag auf Schlag aushalten. Aber

jetzt behaupteten Zärtlichkeit und Rührung wieder ihre vollen Rechte. Ich fürchtete für seine Gesundheit; und netzte mit meinen Thränen eine seiner Hände, die ich zitternd in der meinen hielt. Er öfnete die Augen, und sein Blick warf mir zärtlich seinen Zustand vor, und foderte Mitleiden. Seine Thränen mischte er mit den meinen; und rief aus überfliessendem Herzen: „O! meine Schwester!“ Ich stammelte: O! mein Bruder! vergieb mir meine Strenge; ich bin noch immer Deine Schwester. „Ja, Du bist's; sagt' er mit äusserster Rührung; ich auch Dein Bruder noch, der Dich liebt, und dem Du verzeihst.“ Allmählig sammelten wir unsre Geisteskräfte wieder; und ich glaubte sogar, auf seinem Gesichte einen Schimmer innrer Ruhe zu finden. Mit der sanftesten Stimme, die auch selbst die unempfindlichste Seele erweicht haben würde: und dann mit einem Lächeln, das zugleich Wehmuth und Zärtlichkeit ausdrückte, fieng er von Neuem an: „Sollt ich Dich mit irgend einem Wor-
„te beleidigt haben, ich weiß es nicht; aber wär's ge-
„schehn, beste Schwester! dann laß unsre gemeinsa-
„men Thränen die Schuld abwaschen. Du hast ge-
„sehn, mit welcher unwiderstehlichen Gewalt mich
„meine Leidenschaft fortgerissen ..... (Leonor wurde
„nicht genannt.) Mein Vorhaben sagt Dir's noch
„deutlicher: Du hast, wie Du gesollt, es bestritten;
„aber Du kämpftest mit einem Verliebten, der nicht
„überzeugt werden konnte. Auf Deine meisten Grün-
„de hab' ich nichts geantwortet, ob ich gleich im Her-
„zen gefühlt, daß Manches zu widerlegen gewesen

„wär'. Ich könnte jetzt nicht mehr sagen, was; und „Du möchtest es auch wohl nicht gelten lassen. Mir „hat es unumstößlich wahr geschienen. Du verübelst „mir's nicht, liebe Schwester! wenn ich meinem Vorhaben nicht entsagen kann; doch will ich aus Liebe „zu Dir, nicht so wie ich beschlossen hatte, mit der „Ausführung eilen. Auch will ich über alles, was „Du sagtest, nachdenken; Dir ferner mein Ehrenwort „geben, daß ich keinen Schritt vorwärts thun werde, „ohne Dir Nachricht davon ertheilt zu haben; bist „Du nun ruhig, Liebe? Mir däucht, Du hättest „schon viel gewonnen. Die Schwester muß nun ihrer Seits auch dem Bruder was einräumen; Du „bist meine Freundinn; meine Ruhe, ist Deine Ruhe; Du denkst Dich in meine Stelle, fühlst das „Fürchterliche meines Zustandes, und" — das sprach er mit gesenktem Haupte, und milderer Stimme — vielleicht beschließt Du meine Wohlfahrt. Dies Letztere sagt' er mit thränenden Augen. Ich antwortete mit der innigsten Empfindung; und dankte für das gethane Versprechen. Wir umarmten uns herzlichst, und kurz darauf trat mein Mann herein.

Sagen Sie mir nun, meine beste Freundinn! was ich fürchten, was ich hoffen soll? Wir haben Zeit gewonnen, und das ist immer Etwas; aber so für die Creatur eingenommen, so blind gezaubert! — Alles ist verloren, wenn es uns mißlingen sollte, sie ihm in ihrer wahren Scheuslichkeit zu zeigen; oder wir müßten strenge Gerechtigkeit zu Hülfe nehmen .... Und, o,

meine

meine theureste Freundinn! dann würd' ihn unfehlbar der Schmerz tödten. Welche fürchterliche Wahl, zwischen Leben und Ehre! Sie müssen mich unterstützen, mich stärken. Ich lieb' ihn so herzlich; und wenn er in gewissen Augenblicken, wo mein Herz sich ohne Rückhalt so ganz der innigsten Freundschaft überläßt, einen Anfall wagte: ich fühle, daß ich nicht widerstehen könnte. O, wenn das Mädchen doch sonst nichts, als Armuth und niedren Stand wider sich hätte! Ich wollte sie freudig selbst suchen, und sie an meiner Hand meinem Bruder zuführen. Ich achte darum eine hohe Geburt, weil sie eine Ursache mehr ist, rechtschaffen, und edel zu seyn; aber im Grunde bleibt's doch immer nur ein Geschenk des Zufalls, das zu unsrer Seelenruhe nichts beytragen kann; und also bin ich weit entfernt, auf diejenigen stolz herab zu blicken, die diesen Vorzug nicht haben. In meinen Augen ist nur das Laster niedrig. Sobald die Frau, die den Namen meines Bruders führte, durch denselben geehrt, und durch eigne Tugend schätzbar seyn könnte, sollte sie mir eine liebe Freundinn, eine werthe Gesellschafterinn seyn. Meine Vertraulichkeit würde die Welt, als einen Beweis ihres Verdienstes ansehen, und würde sich nicht getrauen, ihr mit Geringschätzung zu begegnen, weil sie Trotz ihres Standes mit Liebe und Achtung in eine angesehene Familie aufgenommen worden, die sich ihrer nicht schämt; ich denke, dadurch sollte dem Tadel bald die Zunge gelähmt werden. Aber ein entehrter Stand, und ein Schandleben! .... Nein, liebste Freundinn! Sie sollen mich Ihrer, und der

Achtung aller edeln Seelen unwürdig finden, wenn ich meine Hände je zu solchem Gräuel biete. O! meine Liebe! trösten, rathen, helfen Sie mir.

Neun und funfzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varenna, den 20ten März.

Welchen Rath könnt' ich Ihnen geben, beste, weise Freundinn! den Sie nicht selbst aus der edeln Quelle Ihres tieffühlenden Herzens schöpfen? Sie haben Sich ihm allein überlassen, und dürfen es nicht bereun; nur Ihre Gründe, wenn sie noch so einleuchtend, so richtig sind, verfliegen auf der Oberfläche, denn der Verstand Ihres unglücklichen Bruders kann nicht überzeugt werden; seine Leidenschaft macht ihn zum Blinden. Die Herzlichkeit, die Sie ihm erwiesen, und besonders das starke Gefühl, mit dem Sie so kräftig das entschlummerte Andenken Ihrer Eltern aufweckten, hat mir Thränen entlockt; und auch das allein hat ihn umgestimmt, hat ihn zu dem Versprechen gezwungen, sich wenigstens mit dem abscheulichen Bündniß nicht zu übereilen, und ohne Ihr Vorwissen nichts weiter zu unternehmen. Fahren Sie fort, beste Gräfinn, ihn mit unverdächtigen Proben Ihrer Ergebenheit zu überhäufen; damit er einsehen lernt, daß Sie immer bereit sind, all seinen Wünschen zuvor zu kommen,

men, ihm alles zu verstatten, was vernünftig und rechtschaffen seyn kann; nebenher lassen Sie ihn aber auch bey Ihren Traulichkeiten hie und da merken, daß Sie in entgegen gesetzten Dingen von ganz unbezwinglicher Festigkeit sind; weichen Sie, soviel es möglich ist, den Gesprächen aus, die Sie zu dem Unwesen zurückführen könnten; er mag es nur in Ihren Augen, in Ihrer Physiognomie lesen, welchen Abscheu Ihnen der bloße Name, und die Idee an Leonor verursachen. Sie könnten ihm doch nur das Gesagte wiederholen; das würde den Eindruck schwächen, und dann wär auch zu besorgen, daß nicht immer eine so rührende Scene den Beschluß der Unterredung machte; und alles wär verloren, wenn statt dessen sein Herz erbittert werden sollte. Leben Sie wohl, beste Freundinn! Niemand kann mehr Antheil an Ihren Leiden nehmen, als ich.

Sechszigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 25ten März.

Ich schreibe in der größten Angst und Verwirrung, meine beste Freundinn! Mein Mann hat nochmals alles, alles umgekehrt. Ohne mich zu Rathe zu ziehn, ohne mir nur ein Wort zu sagen, gieng er gestern zu Leonor, mißhandelte sie fürchterlich, und beschloß mit der Drohung: sie einsperren zu lassen. Am Abend

kam er, mir den Auftritt zu erzählen; und als er meinen Kummer darüber wahrnahm, ward er böse, und sagte: Aus Liebe zu mir hätt' er's gethan, um endlich meinem Gram ein Ende zu machen; er könnte mich nicht so anhaltenden Stürmen ausgesetzt sehn; das einzige Mittel, meinen Bruder von seiner Raserey zu heilen, sey, ihm die Ursache aus'm Wege zu räumen. Es war geschehn, meine Liebe! ich mochte nicht weiter vergeblich darüber rechten; doch hab ich vorgesehn, was darauf erfolgte. Kaum gieng mein Bruder von hier weg; ich bin noch halb erstarrt .... Guter Gott! Welche Wuth! Die Elende hat ihm die Drohung meines Mannes erzählt. Sein Zorn war unbändig! Ich darf nicht dran denken, was sich ohne meine Gegenwart, die ihm äusserst beschwerlich gewesen, würde zugetragen haben. Mein Mann wollt' ihm sagen, was er von Leonor gehört, und was er davon dächte; eine hohe Miene und ein Blick voll Verachtung, war seine Antwort. Saintsever fuhr fort zu plaudern, und fragte hohnneckend: ob er schon Vorbereitungen zu der vortreflichen Hochzeit machte? Mein Bruder fiel ihm mit ungestümer Wildheit in die Rede, und sagte: Er hätte nach nichts mehr zu fragen; sein Entschluß sey festgesetzt; er wollte schon das Mädchen vor unsern Verfolgungen schützen; sie sollte sein Weib werden; mit den Vorbereitungen würd' er's nicht lange machen; er sey Niemand als sich selbst Rechenschaft schuldig. Meine Thränen flossen unaufhaltsam, und das schien ihn noch zu rühren. Er sah mich bewegt an; wollte auf mich zu kommen, kehrte aber plötzlich wieder um,

gieng

gieng fort, und ließ mich in dem schrecklichsten Zustande zurück. Ach Freundinn! Wer wird nicht endlich unter so vielen Uebeln erliegen!

Ein und sechszigster Brief.

Der Markis an seine Schwester.

Paris, den 27ten März.

Meine Schwester! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Dir Kummer gemacht zu haben; ich kenne Deine Seele, die an dem abscheulichen Unternehmen Deines Mannes gewiß keinen Antheil genommen. Du weißt, wie theuer Du mir bist! Deine Thränen haben mich tief gerührt; mein Blut gäb ich drum, wenn sie zu fliessen aufhörten; nie kann ich mir's verzeihn, daß Du ihrer schon so viel um mich geweint. Hätte mein kochendes Blut mir nachzudenken erlaubt, Du würdest bey der widrigen Szene nicht zugegen gewesen seyn. Du bist mir lieb, Schwester; und ich weiß alles, was ich Deiner Sorgfalt zu verdanken habe, und was Du dagegen berechtigt bist, auch wieder von mir zu erwarten. O! die Pflicht mag nur fühllosen Herzen gebieten; das meine kann nie für Dich schweigen. Dein Mann aber sollte die Gewalt, die Du über mich hast, so wenig, als meine Neigung für Dich mißbrauchen. Was könnt' ihn auf irgend eine Weise dazu berechtigen? .... Ich leide mehr wie Du, Schwester! und was mich fast untröstlich macht,

ist der Gedanke, daß ich auch nun der Seligkeit, Dich zu sehn, entsagen muß.... Trauteste Freundinn! würdigste Schwester! bedaure Deinen unglücklichen Bruder, und verdamm nicht seine unüberwindlichste Neigung.... Der Gegenstand ist es würdig. Versag mir Deine Liebe nicht; nimm keinen Antheil an den Gesinnungen Deines Mannes; vergieb mir meinen auffahrenden Trotz, den ich verwünsche, und vor Dir nicht hätte äussern sollen. Erlaubst Du mir, Dich noch immer mit innigster Freundschaft zu umarmen?

Zwey und sechszigster Brief.

Die Frau von Saintsever an den Markis.

Paris, den 27ten März.

Du wolltest meinem Umgange entsagen, mein Bruder? Wie hast Du das nur aussprechen können! Nein, ich fühl mich für diesen Verlust nicht stark genug; auch wirst Du mich damit verschonen, dafür bürgt mir Dein Herz; Du bist mir gut, Du liebst in Deiner Schwester die rechtschafnen Eltern noch, die wir zu früh verloren; das Vertrauen, die Liebe, die Du für sie empfunden haben würdest, läßt Du mir jetzt angedeihen. Du willst meinem Manne sein zu lebhaftes Theilnehmen nicht verzeihn? Sein zu weit getriebner, vielleicht auch übertriebner Eifer, ist doch sein einziges Vergehn. Er weiß selbst, daß er ausser der Freundschaft keine

Rechte über Dich hat; auch wird er nie sich andrer anzumassen suchen, aber als Bruder, als Freund, darf er doch theilnehmend für Dich besorgt seyn. Ich wünsche sehnlichst mit Dir zu sprechen; und befürchtete ich nicht, Dir ungelegen zu kommen: so flög' ich mit meinem Manne in Deine Arme: und dann sollten unsre Thränen, unsre Liebe, unsre Reue gewiß das Andenken jener fürchterlichen Augenblicke aus Deinem Herzen verscheuchen; unsre Wiedervereinigung müßte uns die süssesten Freuden gewähren; entziehe Dich ihnen nicht hartnäckigt, mein Bruder!

Drey und sechszigster Brief.

Der Markis an seine Schwester.

Paris, den 28ten März.

Beste, theureste Schwester! Ich kann den zärtlichen Bitten Deiner Liebe nicht widerstehn; aber ich vermag's nicht, von mir zu erhalten, Deinem Manne nahe zu kommen. Vielleicht ist es ihm auch selbst angenehm, mich nicht anzutreffen. Könnt' ich Dich auf den Abend alleine sprechen? Wenn Du mir das versicherst, so will ich gegen sieben Uhr bey Dir seyn. Zwar kann ich nur einen Augenblick bleiben; doch werd' ich Dich gesehn, Dir das Versprechen unwandelbarer herzlicher Ergebenheit erneut haben.

Vier und sechszigster Brief.

Die Gräfinn an die Frau von Narton.

Paris, den 29ten März.

Ach! meine Liebe! Nun sind alle Dämme zerrissen, und es ist kein Mittel mehr! — Bishieher hatt' ich noch nicht das Vertrauen und die Liebe meines Bruders verloren; sein Herz flog mir immer von Neuem wieder zu; jetzt aber ... Er hatte verlangt, daß mein Mann bey seinem Besuche nicht zugegen seyn sollte. Ich hielt geduldig jeden mir gemachten Vorwurf über Schwäche und Weichlichkeit aus, und glaubte dann gewiß, die Gefälligkeit einer kurzen Entfernung erfleht zu haben. Saintsever versprach mir, uns allein beysammen zu lassen; und das hatt' ich den Markis heilig versichert. Mein Mann gieng auch in der That aus; mein Bruder kömmt freundlich und liebvoll in meine Arme. Nach den ersten Herzensergiessungen fodert er mein Versprechen: nichts wider Leonors Freyheit zu unternehmen; ihr im Mindesten keine Gewalt anzuthun: sonst würd' er genöthiget seyn, sein Wort zurückzunehmen, und sein Vorhaben zu vollstrecken .... Eben im Begriffe, ihm zu antworten, tritt mein Mann halb lachend und halb böse zur Thüre herein. Ich staunte; aber das überzeugte meinen Bruder nicht; er glaubte fest, ich hätte mit darein gewilligt, ihn so zu hintergehen; ein einziger Blick sagte mir alles, was in seinem Innern vorgieng; er

stand

stand auf, und wollte weggehen. Mein Mann sucht' ihn zurückzuhalten, und sagte: „Es sey ihm sehr be„fremdend, daß er gebeten worden, sich aus seinem „Hause zu entfernen; er sey dergleichen nicht gewohnt; „was er ihm gesagt habe, sey zu seinem Besten gewe„sen; er würd' es immer wiederholen, daß er sich „ins Verderben stürzte; die Ehre verpflichte ihn, sich „aus allen Kräften dem Erfolg einer so gräslichen „Verführung zu widersetzen; er würde schon die Ent„ehrung der Familie zu verhüten wissen; nie würd' „er zugeben, daß sein Schwager eine so abscheuliche „Heirath vollzöge: ich werde, sagt er, die Kreatur „einsperren; und Dich selbst, wenn es nöthig ist, un„mündig erklären lassen. O! fuhr er fort, Deine „Schwester mag Dich verzärtelt haben; ich will Dich „wieder zurechte bringen.“ Das Alles wurde mit solcher Geläufigkeit vorgebracht, daß es schlechterdings unmöglich war, ihn zu unterbrechen. Mein Bruder erhob sich von seinem Stuhle, und sagte mit stolzer und ruhiger Miene. „Das sind also Ihre Versprechen, „Madame? Leben Sie wohl.“ Ich wollt' ihn aufhalten, aber er hörte nicht, und stieß mich voll Verachtung von sich. Nun ist es geschehn, ich werd ihn nicht wiedersehn; und vielleicht, eh noch acht Tage vorüber sind, ist schon das schreckliche Band geschlungen .... Ich will keine Betrachtungen anstellen; aber ich bin sehr zu beklagen, meine Liebe! Nichts bleibt uns übrig, als zur Gewaltthätigkeit unsre Zuflucht zu nehmen. Traurige, armselige Mittel! Und ist mein Bruder nicht sein eigner Herr? Wenn er bey seinem Entschlusse

beharrt: so verhindern wir das nur heute, was über einen Monat, über ein Jahr desto gewisser geschieht. Und überdem, mit welchem Rechte können wir eine Bürgerinn ihrer Freyheit berauben? Bin ich weiser, mächtiger, als die Gesetze? Ich habe Ferval gebeten, zu mir zu kommen; ich werd' ihm all diese Vorgänge erzählen. Ach! nur noch auf seinen Beystand hoffe ich, und wie schwankend ist eine solche Hofnung! So eine Verzagtheit hab' ich noch nie empfunden. Leben Sie wohl, würdigste Freundinn!

Fünf und sechszigster Brief.

Ferval an die Frau von Narton.

Paris, den 3ten April.

Noch nie, meine Schätzbarste! sind unsre Besorgnisse lebhafter, noch nie gegründeter gewesen; der Marquis glaubt nicht mehr an das Versprechen, das er seiner Schwester gethan, gebunden zu seyn. Die Angst, daß Leonor eingesperrt, vielleicht auch die Furcht, die sie selbst davor gehabt haben mochte, bewog ihn, sie nicht allein einer vertrauten Person in Verwahrung zu geben, sondern auch seine Heirath mit ihr zu beschleunigen. Ich weiß durch den Notarius, daß noch diesen Abend der Contrakt unterschrieben werden soll. Ich belausche seine Schritte, alles ist fertig und bereit .... In diesem Augenblick erhalt ich das sehnlichst erwartete Packet, das Leonors Briefe enthält .....

Ich

Ich eile unaufhaltsam zu diesem Unglücklichen. Möcht' es mir doch gelingen, die Binde von seinen Augen wegzureissen!

Sechs und sechszigster Brief.

Der Markis an seine Schwester.

Paris, den 4ten April, Morgens um 1 Uhr.

Ich bin der Verwerflichste aller Menschen, ein Auswurf, ein Ungeheuer! Wirst Du Dich so tief herabsetzen, mich noch Bruder zu nennen? Ferval .... Vortreflichster Freund! .... Meine Hände hab' ich mit seinem edeln Blute befleckt .... Ach! mit dem Tode will ich's büssen .... Die Wundärzte halten seine Wunde nicht vor tödlich .... Ich bin bey ihm; o! meine Schwester! komm, komm besänftige mich Armen, und pfleg meinen Freund — den Freund, der mir sein Leben aufopferte! Er hatte sich vorgesehn, das meine zu schonen. Ach! warum mußten meine Vergehn, meine Tollheiten in seinem Blute abgewaschen werden? Gräuliche, verwünschte Leidenschaft ..... Wie entsetz ich mich jetzt, ob ihrem scheuslichen verwerflichen Gegenstande .... Ich verabscheue mich selbst.

Sieben und sechszigster Brief.

Die Gräfinn an die Frau von Narton.

Paris, den 4ten April.

Welchen Wechsel! liebste Freundinn! Wie soll ich Ihnen alles berichten, wie der Frau von Ferval sagen, daß ihr würdiger Sohn beynah das Opfer seiner Edelmuth, und des wüthenden Ungestüms meines Bruders geworden wäre? — Du, guter Gott! hast ihn erhalten, den edeln Freund, der zugleich unser größter Wohlthäter ist! Er ist in keiner Gefahr; mit diesem tröstlichen Vorbericht muß ich die Schreckgeschichte anfangen: dann muß ich auch noch vorläufig zur Ehre und Rechtfertigung meines unglücklichen Bruders sagen, daß er mir selbst alles, wie ich's erzählen werde, ohne Selbstschonung mitgetheilt. Ferval wollte Manches verheimlichen, das mir der Markis wider sein Wissen entdeckte. Gestern Abend um acht Uhr gieng Ferval zu meinem Bruder; die Bedienten hatten ausdrücklichen Befehl: Niemand, wer's auch sey, vorzulassen. Es gelang ihm indessen durchzukommen; er findet meinen Bruder, Leonor, zwo andre Personen, und einen zum Unterzeichnen fertig liegenden Heirathskontrakt. Der Zorn des Markis zögerte nicht über die sogenannte Unbescheidenheit unseres Fervals sehr bald hervorzubrechen; er ward merklich heftiger, als er sah, daß dieser Jüngling mit dem festen Vorsatze gekommen, ihn von dem schrecklichen Unterschreiben

abzuhalten.

abzuhalten. Er fragte mit drohender Gebärde: „Was berechtigt Sie, wider meine Befehle mein „Haus zu betreten? Und wer bevollmächtigt Sie „mir Gesetze vorzuschreiben? Gehen Sie, mein „Herr! Oder ....." Ich verlange nur eine Viertelstunde, sagte Ferval; lassen Sie uns in ein ander Zimmer gehn. Ist unser Gespräch zu Ende: dann steht's Ihnen ja frey, zu ...... „Ja, ja, sagte „mein Bruder wüthend, lassen Sie uns hineinge„hen: kommen Sie, mein Herr! mir über Ihr „unverschämtes Zudringen, Genugthuung zu geben." Sehr gerne, erwiederte Ferval mit Gelassenheit und Ruhe; lesen Sie, die in diesem Packet enthaltnen Briefe. „Ich lese, ich höre nichts, bis ich „mich gerächt habe: Kommen Sie." Leonor sehr verlegen, wollt' ihn zurückhalten; sie sagte zu Ferval: Geben Sie mir das Packet, wenn der Herr Markis für nöthig hält es durchzusehn, werd' ich's ihm zustellen; Sie können sich auf mich verlassen: aber gehn Sie, ich bitte; und Sie auch, sagte sie zum Notarius, wir wollen das Ende, die Entwicklung dieser Sache, die der Herr von Ferval so wichtig findet nicht verschoben zu werden, erst abwarten; zu unserm Geschäfte gehören ruhigere Augenblicke. Da Ferval das Packet nicht an Leonor übergeben wollte, reißt es ihm der Markis aus der Hand, und wirft's ins Feuer; Ferval ist geschwinde und geschickt genug, es unbeschädigt wieder herauszuziehn. Der Notarius will seiner Wege gehn, der Markis hält ihn auf und schleppt Fer-

val in den Garten. „Vertheidigen Sie sich,“ sagte mein Bruder, indem er seinen Degen zog. Ferval ist gezwungen den Seinen zu ziehn; weicht einigen Stössen aus, empfängt aber endlich einen in die Brust. Er stürzt; sein Blut, das stark aus der Wunde strömt, besänftigt die Wuth meines Bruders. Er will seinem Freund aufhelfen; schreyt nach Hülfe, und seine Leute kommen. Wie groß war sein Erstaunen, da er Fervals Degen neben ihm erblickte, zween Finger breit von der Spitze weggenommen, und stumpf gemacht! „Was „sind das für Waffen, Ferval? Und warum gabst Du mir nicht vorher Nachricht davon?....“ Ich kenne Deine Heftigkeit, lieber Roselle, sagt' er mit schwacher Stimme, und wollte vor allem Deinen Fall, und Unglück verhüten; nachdem ich mich auf diese Weise vorgesehn, hatte ich Muth durch alle Hindernisse zu dringen, Dich aufzusuchen. Meine Absicht war weder Dich zu beleidigen, noch zu verwunden; ich bin gekommen, Dein Unglück und Deine Schande zu verhindern. Noch ist es Zeit; meine Freundschaft, die eine solche Probe ausgehalten, mein Blut, das Du vergossen, mein Leben, daß ich für Dich gewagt, das Alles verdient doch wenigstens, daß Du diese Papiere untersuchst. Ach! theurester Freund! sagte mein Bruder mit innigster Rührung, der ihn in seine Arme schloß, ich kann in diesem Augenblick der schrecklichen Bestürzung an nichts ausser Dir denken. Der Wundarzt kam, und legte den Verband auf. Mein

Bruder begleitete Ferval, und gab ihm sein Wohnzimmer ein. Es sieht nun schlimmer mit ihm selbst, wie mit seinem Freunde aus. Für sein Leben ist gar keine Gefahr, nur der ziemlich starke Blutverlust hat ihn entkräftet. Der Wundarzt verspricht ihn in acht Tagen wieder ganz herzustellen. Sobald die erste Unruhe und Verwirrug überstanden war, foderte Ferval: der Markis mögte das Packet öfnen und lesen. Es sind Briefe von Leonor an eine gewisse Juliane — ihre Vertraute. Die Elende hat ihre Niederträchtigkeit und Ränke darin abgemalt. Ich lege Ihnen die Abschriften bey. Mein Bruder, vor Entsetzen fast versteinert, wirft die Briefe auf den Tisch, geht mit grossen Schritten wild umher; seine Augen funkeln Rache. Sein Freund, der ihm die Hand reicht, bringt ihn aus der Betäubung wieder zu sich selbst. O! ruft er aus, welche Demüthigung! welche Schande! Er schreibt mir, bittet daß ich kommen mögte, und nun find ich ihn in der traurigsten Lage. Ferval hätte mir gerne alles verschwiegen; nein, nein, mein Freund! so viel es in meinen Kräften steht, will ich meinen Fehler durch reumüthiges Bekenntniß vergüten; meiner Schwester soll nichts verborgen bleiben. Ferval unterbricht ihn nochmals; und der Wundarzt giebt uns durch Zeichen zu verstehn, daß die Fortsetzung des Gesprächs dem Kranken nicht wohl bekommen mögte. Wir gehen in ein anderes Zimmer, und dort erzählte mein Bruder unter Seufzen und Schluchzen den übrigen Theil

der Geschichte. Beym Zurückgehn übergab er mir die Briefe; ich las sie, und stellte sie ihm dann stillschweigend wieder zu. „Nun, meine Schwester! „bist Du gerochen? Und ich bin gedemüthigt „genug?“ Statt zu antworten, schloß ich ihn feurig in meine Arme, drückte ihn an meine Brust, und weinte in seine Thränen. Nachdem er eine Viertelstunde geschwiegen, und sich allen Schrecknissen seines Zustandes überlassen, stand er auf und sagte: „Ferval, theurester Ferval! Dir bin ich den „Preis der höchsten Wohlthat, meiner Schwester „bin ichs schuldig .... Und mir selbst, daß ich „mich an dieser Bübin räche .... Dieser Degen „mit Deinem Blute noch bespritzt, soll mit dem „Ihrigen abgewaschen werden ....“ Halt, mein Freund! schrie Ferval, sie ist Deines Zornes unwürdig. Vergiß diesen unseligen Rausch, und erlaube Dir nie eine andere Rache gegen die schändliche Kreatur. Bedenk, daß ein solches Aufsehen schimpflich ist, und nur Dir selbst am nachtheiligsten seyn könnte .... Ich schloß ihn von Neuem in meine Arme, und beschwur ihn, bey uns zu bleiben; er ward noch von hundert verschiedenen Entwürfen durchkreuzt, bis er endlich den Entschluß faßte, ein Brieschen zu schreiben, wovon ich Ihnen, wie von den Uebrigen, eine Abschrift beylege. Sie ist, zur Stunde abgereist, da sie's erhalten; nahm ein hohes Wesen gegen die Bediente an, und gieng ihrer Wege. Wir verließen unsern Ferval erst gegen sechs Uhr diesen Morgen. Den Mar-

kis

kis habe ich mit nach Hause genommen; kaum ein wenig erholt, fieng er gleich wieder an von dem Anlasse der verhaßten Geschichte zu erzählen. Ich habe bis acht Uhr bey ihm ausgehalten; jetzt ruht er endlich; und ich gieng zu meinem Manne, den ich so gestimmt zu haben hoffe, daß mein Bruder für allen Kränkungen gesichert seyn wird. Ferval befindet sich so wohl als möglich; eben habe ich hingeschickt, und in zween Stunden gehn wir zusammen ihn besuchen. Gott! meine Liebe! wie so mancher Sturm in dieser kurzen Zeit! Und wie mag sich die gute Frau von Ferval kränken! Der Himmel lenkte alles zum Besten, wir wollen ihm danken, daß sie nichts zu befürchten hat! Leben Sie wohl.

Acht und sechszigster Brief. *)

Leonor an Juliane. (der 1ste.)

Paris den 15ten Christmonat.

Ich habe grosses Mitleiden mit Dir, armes Julianchen! Wie magst Du Dich aber auch in so ein altes — verwünschtes Schloß einsperren lassen? Das ist wahrlich nicht viel besser, als lebendig begraben zu seyn; es ist sogar noch schlimmer, als wenn

*) Von diesem, und den vier folgenden Briefen, geschieht in dem Vorherigen Erwähnung.

wenn Du Dich bequemtest so schlecht und recht ein ehrliches Weib zu werden. Freylich ist Dein alter Tyrann reich; nun ja: so plündr' ihn aus; besser weis ich Dir nichts anzurathen. Bizack wird sich bald in Deinem Kreise niederlassen; wenn's Dir erlaubt wird, ihn zuweilen zu Dir kommen zu lassen, bist Du um vieles weniger zu beklagen. Ich für mein Theil, habe einen neuen Liebhaber — denk, Liebchen! er heißt: Markis von Roselle, — ist Offizier unter der adlichen Garde: kaum ein Zwanziger, sehr gut gebildet, und eine gar niedliche Figur. Auch ist sein Vermögen recht sehr beträchtlich; nun bedenk! — Ein gewisser Valville, dessen Du Dich vielleicht noch erinnerst, hat mir die Kundschaft zugewiesen. Dieser Markis hat den Kopf voll romantischen Wust, und sein Herzchen ist ein nagelneues Ding, das sich zum allererstenmal verliebte. Seit einem Monat kennen wir uns erst, und ich kan Dir doch schon manch grosses Geschenk aufweisen, ohne daß es ihm noch eingefallen wäre, den kleinsten Preis darauf zu setzen. Er sagt: er wolle nur stufenweise sein Glück erreichen. Ich bin bemüht, dieser reinen Flamme Nahrung zugeben; und Du kannst glauben, daß ich meisterhaft spiele, daß ich mir nach der Natur, Würde, Empfindung, Delikatesse und alles mögliche Geziere zu geben weis. Das Spielchen ist unterhaltend. Und dann kann ein solcher Liebhaber mein Glück machen. Er ist bis zur Verschwendung freygebig; und da ich ihn in einer gewissen Entfernung

halte,

halte, die er um alles in der Welt nicht übertreten mögte; so denk' ich, daß ich's lange so werde forttreiben können. Nichts ist lächerlicher, als unser gegenseitiges Betragen: Ich, seine Prinzeßin, er, mein Schäfer. Halt ihn aber deswegen nicht für dumm; es fehlt ihm in der That nicht an Verstand; nur ist sein Herze weich, seine Seele voll Gefühl, und dann bin ich seine erste Liebe. Er ist ohne alle Erfahrung, und versteht sich im Mindesten nicht auf unsre List, auf unsre Ränke. Denk, Liebchen! wie ein solcher Mensch gelegen kömmt, und was sich alles mit ihm anfangen läßt! Laroche hat nicht den mindesten Verdacht; Du weißt auch wie ich ihn herumzugängeln weis. Dieser alte Sünder muß sich sehr in Acht nehmen auf keinem Schleichwege ertappt zu werden; und das trägt freylich dazu bey, einen ziemlich bequemen Liebhaber aus ihm zu machen. Sonst kommt es aber blos darauf an, sich gleich zu Anfange bey den Mannsleuten in Ansehn zu setzen, damit wir nicht ihnen, sondern sie uns gehorchen. Alle buntschäckigten Närrchen hab ich sauber nach Hause geschickt; dabey kömmt am Ende nichts heraus, und hätte mir Schaden bringen können. Nun bedenk, Julianchen! was ich zu thun habe; auf der einen Seite der Markis, dem ich gerne noch mehr Ehrfurcht einflössen, und auf der andern Laroche, den ich gerne beybehalten und schonen mögte; Die Besuche eines jeden anzunehmen, und zu verhindern, daß sie sich einander nicht in den Wurf kommen; dem Verstande dieser zween Menschen, die so ganz ent-

gegengesetzter Gattung sind, Gnüge thun, einen jeden nach seiner Art befriedigen; bald mit dem Einen freundlich, und jungfräulich sanft, bald mit dem Andern, eigensinnig, schäckerhaft ausgelassen, und wild seyn; meinst Du nicht, daß mein Kopf vollauf seine Arbeit habe? Doch denk ich mich mit Ehren herauszuziehn. Leb wohl, mein gutes Julianchen!

Neun und sechszigster Brief. *)

Leonor an Juliane. (der 2te)

Paris den 7ten Jänner.

Du weißt, mein Liebchen! wie der schlimme Possen, den mir Laroche gespielt, mich in die Enge getrieben: aber, sieh doch! es ist alles nun noch besser wie vorhin. Der Markis ist verliebter als er je gewesen. Ich höre Dich, wie gewöhnlich ausrufen: O die schlaue Hexe! Doch bekenn ich Dir, daß es diesmal Mühe gekostet; aber es ist auch vortreflich gelungen. Weißt Du wohl, daß die Sache leicht ganz ernstlich werden könnte? Wenn nur Bizack kommen dürfte! Ich braucht' ihn höchst nöthig; thu ja Dein Bestes, ihn mir bald zu überschicken. Wie er den Nebenbuhler so herrlich spielen wird! Diese Rolle muß er übernehmen, um Rosel-

*) Verschiedne Briefe von Leonor fehlen.

Rosellens Leidenschaft den letzten Druck zu geben; was wird der Stachel der Eifersucht nicht alles vermögen! Die Ehrfurcht allein setzt seiner Begierde Schranken; aber was ihn das kostet ..... Ich laß ihn nun noch hohe Tugend sehn, und er ist vollends in meiner Gewalt .... Du lachst? O! ich schwör Dir, ich will ihn weit bringen. Ich hab mich schon gesträubt Geschenke anzunehmen; und da wurden mir erst noch weit prächtigere aufgezwungen. Ein paar edelmüthige Handlungen so zur gehörigen Stunde verrichtet; ein Bischen Weisheit mit Sanftmuth gemildert; ein Paar fein schattirte Wölkchen von Liebe, die gar nicht an Schwachheit gränzt: — ja, glaub mir nur, er soll meiner Falle nicht entwischen, dafür werd' ich sorgen. Wenn es Bizack durchaus nicht möglich wär zu überkommen: dann verschweig' ihm auch lieber alles; Du weißt wie gefährlich es ist, wichtige Geheimnisse einem Dritten zu vertrauen. Du bist herzlich von mir umarmt!

Siebzigster Brief. *)

Leonor an Juliane. (der 3te)

Paris, den 14ten Jänner.

Dieser Markis, mein Liebchen! macht mir weit mehr zu schaffen als ich geglaubt habe. Eine frömmelnde Schwester, grosse Verwandte, ein angesehener Name: das Alles thürmt sich auf zu Hindernissen, die äusserst schwer zu überwinden sind. Ich darf mich keiner alltäglichen Mittel bedienen; ich muß ein Triebrad mit ganz ausserordentlichen Schwungfedern in Bewegung setzen. Das hier Beygelegte ist das Muster zu einem Briefe, den Du mit grosser Sorgfalt selbst abschreibst, an mich adreßirst, und ihn dann wohlbehalten auf die Post besorgst; das Alles muß aber erst geschehn, nachdem Du mir vorläufig ganz zuverläßig den Tag gemeldet, an welchem er in Paris eintreffen soll; es versteht sich, daß ich dieser Nachricht gemäß aus meiner Verschanzung vorrücken, und ihr die gehörige Richtung geben werde. Mit Dir bedarfs keiner weitläuftigen Erklärung, Du verstehst mich, und weißt jetzt schon, was ich vorhabe. Leb wohl, Liebchen!

*) Diesem Briefe war derjenige zur Abschrift beygelegt, den der Markis in Leonors Schreibpult gefunden.

Ein und siebzigster Brief.

Leonor an Juliane. (der 4te)

Paris, den 15ten Hornung.

Der Brief hat seine volle Wirkung gethan, mein Liebchen! und doch will mein Markis noch immer nicht so recht anbeissen. Ich habe die Oper verlassen, und weis wohl wie viel ich dadurch zu verlieren wage; aber es giebt Gelegenheiten, wo man durchaus wagen muß, alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren. So lang ich Schauspielerin bin, heyrathet er mich gewiß nicht. Könntest Du nicht hieher kommen? Ich brauchte Dich nothwendig; Du schienst eine ehrliche Bürgerfrau aus der Provinz zu seyn; Du hättest mein Unglück erfahren, die Stürme, die meine Tugend schon aushalten müssen .... Das habe Dich bewogen, mich der Verführung zu entreißen .. Du begreifst das doch? O! meine Juliane! komm, komm, und mach mir diese Freude. Du fühlst doch, daß ich gewiß mein Glück mit Dir theilen, unverändert bey Rang und Ansehn Deine Freundin bleiben, und Dir allen Schimmer geben werde, der Dir als einer Verwandtin gebührt? Bin ich nur einmal soweit: so versicher' ich Dich, es soll mit dem Vornehmthun, mit dem grossen Ton treflich von statten gehen. Wer kann's wissen, ob ich nicht noch am Ende ein ganz grundehrliches Weib werde? Wenn

Viele, die es sind, wie wir versucht worden, wenn sie in unsrer Dürftigkeit, in unsrer Lage gewesen wären? — Es kommt bey der Tugend blos auf Umstände an; das getrau ich mir immer zu behaupten. Doch kurz und gut, ich werde mich wohl so lange bequemen können, rechtschaffen zu seyn, bis mir's lange Weile macht. Es gieng Dir vielleicht eben so? Ey, was das lustig seyn müßte!

Zwey und siebzigster Brief.

Leonor an Juliane. (der 5te)

Paris, den 1sten März.

O! Wenn Du Dich erst in acht Tagen von Deinem alten Despoten losreissen kannst, dann hof ich, daß bey Deiner Ankunft mein Schicksal schon entschieden seyn soll. Ich habe alle Hülfsmittel erschöpft, habe seine Sehnsucht bis zur Flamme angefacht, und schon den Vorschlag einer geheimen Heyrath rund abgeschlagen! Du wirst mich sehr dreiste finden! Aber es ist festgesetzt, ich gebe nicht nach, bis ich mit allen Vorrechten des Rangs und Namens, die Markise von Roselle bin. Nur noch ein einiger Schritt, dann ist's erlangt; und den halt' ich schon so gut als geschehn. Ach! Julianchen! welch ein Glück! —

In diesem Augenblick erfahr' ich, daß er sich sehr übel befindet.... Welch ein verzweifelter Queerstrich mitten durch meine glänzendsten Hofnungen! Wenn er nicht aufkommen sollte: wie toll, daß ich die Bühne verlassen! Geneßt er aber wieder!.... Doch, was werd ich dann gewonnen haben? Umringt und bewacht von seinen Verwandten.... O es ist meine Schuld, daß ich zu übereilt gewesen.... Wie konnt' ich auch den Unfall vorhersehn? Ich hätte die geheime Heyrath nicht ausschlagen sollen! Er bot mir ein Drittel seines Vermögens an! Daß ich doch so blind gewesen! Mögt er diesmal nur dem Tode entrinnen, damit ich meinen Fehler wieder gutmachen könnte! Leb wohl.

Drey und siebzigster Brief.

Der Markis an Leonor.

Paris, den 4ten April.

Du betrügerische kriechende Seele! wo find ich Worte, die den Abscheu schildern, dich endlich in deiner wahren Satansgestalt erblickt zu haben!... Guter Gott! Dir Scheusal, dir Ungeheuer wollt ich meine Ehre, meine Familie, mein Alles, Alles aufopfern? Die Briefe sind in meinen Händen, die Du Deiner elenden Mitschwester, Deiner Juliane geschrieben.. Nun sind Deine höllischen

Kunstgriffe offenbar, mit welchen Du meine Vernunft betäubtest.... Zu der Zeit, wo mich die unglückseligste Liebe an den Rand des Grabes gebracht, bedaurst Du nur den Verlust meines Vermögens!.... Schwarze Seele! komm mir nie vor die Augen; ich könnte meiner Wuth nicht gebieten, in Deinen eyternden Eingeweiden würd' ich das vergoßne Blut meines Freundes rächen! Schändliche! Für dich konnt ich ein so heiliges Blut verschütten! Behalt meine Gaben als Beweise Deiner Entehrung und meiner Schwachheit. Hüte Dich mir nicht zu nahe zu kommen. Auch untersage ich Dir zu antworten: ich würde mich vor jedem Buchstaben, den du schreibst, entsetzen.

Vier und siebzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 11ten April.

Unser theurer Ferval, meine Beste! ist vollkommen wieder hergestellt, und seine Kräfte vermehren sich mit jedem Tage; seine Narbe ist ein Zeichen der edelsten Gesinnung. In dem Herzen meines Bruders soll und muß die schmerzhafte Wunde nie zuheilen. Doch verdient er Mitleiden! Auf die Angst über Fervals Gefahr, folgte die Freude seiner Genesung; das Durcheinander von Abscheu,

Reue und Dankbarkeit, das ihn die zween ersten Tage so gewaltig erschütterte, daß es seine Seele umkehrte, war doch minder fürchterlich, als seine gegenwärtige Niedergeschlagenheit, darein ihn schwarzer Trübsinn stürzt. Er ist noch immer in meinem Hause. Ferval kam uns gestern sehr angenehm bey seinem ersten Ausgange zu überraschen. Was für ein vortreflicher Freund er ist! mit der äussersten Sorgfalt vermied er, daß nicht von dem Vorgange gesprochen ward. Dann begegnete er meinem Bruder so liebvoll, that ihm so viele Vorschläge zum Ausgehen, zur Aufheitrung! Unterhält uns mit angenehmen Anekdoten, oder sonst interessanten Geschichtgen. Mein Mann trat herein, und wollte von seiner Gesundheit sprechen; ich sah ihn bey diesen Worten erröthen; und mit der artigsten Wendung das Gespräch auf was anders lenken. Der gute Markis seufzte, und konnte seine Thränen nicht zurückhalten; mit beklommnem Herzen gieng er, einigemale aus und ein. In der That, meine Liebe! so gewaltsame Erschütterungen machen mich um so mehr um sein Leben zittern, da seine Gesundheit kaum angefangen wieder Kräfte zu sammeln, und noch gar nicht befestiget gewesen. Für Freude wird er noch lange nicht empfänglich seyn; wenn er dann wenigstens sich zu zerstreuen suchen wollte! Wie ich höre, soll Leonor in einem entlegnen Theil der Stadt ihre Wohnung aufgeschlagen, und alle Geschenke meines Bruders mitgenommen haben. Mögten wir

nie

nie mehr ihren Namen nennen hören! Seit vier Tagen ist er nicht über die Zunge des Markis gekommen; er mag nichts von ihr wissen. Ich muß abbrechen, meine theureste Freundin! um den lieben Traurigen wieder aufzusuchen, der so gerechte Ansprüche auf die beßten Empfindungen meines Herzens hat. Wie kann ich der Frau von Ferval alles sagen, was ich für sie fühle? Bürgen Sie für mein Herz, und lassen Sie diese würdige Frau darin lesen; Sie kennen's, meine Beßte! —

Fünf und siebzigster Brief.

Ferval an seine Schwester.

Paris, den 20ten April.

Liebste Schwester! Ich bin in der schrecklichsten Verlegenheit durch die Vorgänge, die Dir bekannt sind. Der glückliche Erfolg hat mich reichlich dafür belohnt. Aber was Du nicht weißt, und was ich Niemand gern entdecken mögte, ist: daß ich Leonors Briefe um einen theuren Preiß habe bezahlen müssen. Ohne ihren Hochmuth, und ihre Unvorsichtigkeit würd' ich sie nie erhalten haben; denn ich habe einen so unüberwindlichen Widerwillen, die Hausgenossen bis auf einen solchen Grad zur Verrätherey zu bestechen, daß es auch ohne die Ermahnungen meiner Mutter nicht dazu gekom-

gekommen seyn würde, wenn sich nicht andere Veranlassungen angeboten, die darüber mein Gewissen beruhigt hätten. Juliane bedurfte Geld; sie wendete sich an Leonor, von der sie aber nur eine sehr unschickliche, abschlägige Antwort erhalten. Sie glaubte schon als Markise von Roselle sich betragen zu dürfen. Juliane dadurch äusserst erbittert, und durch ihre Gläubiger verfolgt, gab dem Zureden von Leonors Kammermädchen Gehör, und um ihre Sachen nicht verkaufen zu müssen, ließ sie mir die Briefe anbieten; sie kosten dreyhundert Louisdor. Wie sollt ich zu so vielem Gelde kommen; Du kannst Dir auch vorstellen, daß ich meine Ursachen hatte der Frau von Saintsever nichts davon zu sagen; es blieb mir also kein ander Mittel übrig, ich mußte die Summe aufnehmen. Ich hatte zu wenig Zeit mich lange nach einem Gläubiger umzusehn; ich gieng zu Laroche, dessen Händel Du wie seine Wuth kennst. Noch war sein Zorn nicht vorüber; und das kam mir treflich zu statten. Da er wußte, wozu das Geld bestimmt war, gab er mir's ohne Zinsen; allein sein Geiz ist eben so groß als seine Rachsucht, und nun fodert er's mit Ungestüm wieder. Ich denke der Herr von Saintsever sollte nichts davon erfahren; auch muß ich bekennen, daß ich's nicht von mir erhalten könnte, mit ihm darüber zu sprechen. Sollt ich's nun unsrer Mutter entdecken? Du weißt, wie sie mir ihren Abscheu über meine gebrauchten Mittel äusserte. Hab'

ich aber anders gekönnt? Es muß ihr dann doch wohl gesagt werden.... Rathe mir, beßte Schwester! Daß ich aus diesem Wirrwar komme. Zögere mit deiner Antwort nicht. Lebe wohl, und sey herzlich von mir umarmt.

Sechs und siebzigster Brief.

Das Fräulein von Ferval an ihren Bruder.

Ferval, den 23ten April.

Geliebter Bruder! Ich nehme an der schönen Ursache Deiner Verlegenheit den herzlichsten Antheil. Du hast als Held, und was mich noch weit mehr rührt, Du hast als Mensch und Freund gehandelt, Du darfst wegen der Geldaufnahme weder mit dem Herrn, noch mit der Frau von Saintsever sprechen. Freylich mag's beym ersten Anblicke der Sache so scheinen, als gebührt es ihnen eher als Dir, diese Schuld abzutragen; aber es giebt Handlungen, die an und vor sich ganz billig, und dennoch unedel seyn können; und es deucht mir, das wär jetzt so eben der Fall, weil du ohne ihr Wissen und Einwilligen nicht über ihr Geld hättest schalten sollen. Unserer Mutter will ich auch nichts davon sagen: ich weiß wohl, was ihr Herz thun würde, aber sie ist nicht im Stande freygebig zu seyn. Ihr mäßiges Einkommen, wovon sie Deinen Unterhalt und ihre ganze

Haus-

Haushaltung, die sie standesmäßig führt, bestreitet, geben ihr ohnehin schon Beweggründe genug zur Sparsamkeit. Ich besorge all die kleinen Ausgaben, und weis daher sehr genau wie's im Ganzen mit ihrer Sachenlage bestellt ist; ohne sich sehr weh zu thun, könnte sie Dir unmöglich das Geld herbeyschaffen; und wir müssen ihr diesen Kummer ersparen. Verlaß Dich aber drauf, daß Morgen mit einer sichern Gelegenheit, und ganz im Stillen meine Ohrgehänge an Dich abgeschickt werden sollen: sie sind durch das Vermächtniß der verstorbnen Muhme mein Eigenthum; und diesemnach kann ich damit thun, was mir gefällt. Ich werd' es so einrichten, daß man den Verlust nicht bemerkt; fragt aber die gute Mutter, wo sie geblieben sind? Dann sag ich die Wahrheit, und sie wird mir ihren Beyfall nicht versagen. Dank Du mir nicht für das Opfer, lieber Freund! ich bring's mit dem größten Vergnügen, da ein so edler Beweggrund Dich in diese Nothwendigkeit versetzte. Ich bin wahrhaft stolz, die Schwester eines solchen Bruders zu seyn. Doch muß ich Dir noch sagen, daß Du bey Deinen angewendeten Mitteln immer viel gewagt hast. Es ist traurig, keine andre Zuflucht zu haben. Du sagst, es hätte seyn müssen: mir bleibt dann nichts weiter übrig, als eine solche Nothwendigkeit zu beklagen. Welch ein Ungeheuer ist das Laster, da es selbst die Tugend zwingt, oft seine Larve zu entlehnen! Dein Vertrauen hat mich

sehr gerührt, bester Bruder! Du hast mir Angst und Bewunderung, vorzüglich aber das Verlangen erweckt, Dich bald wieder zu sehn, Dich zu umarmen!

Wenn der Zorn der elenden Leonor Dir nur keine Gefahr droht; ich bin deswegen recht besorgt, denn so ganz schlechte Seelen sind zu allem fähig. Gott mit Dir!

Sieben und siebzigster Brief.

Ferval an seine Schwester.

Paris, den 28ten April.

Meine beßte Schwester! Du bist eben so gut, als Du weise bist. Dein Opfer hat mich wahrhaft durchdrungen. Deine Ohrgehänge hab' ich erhalten, sie verkauft, und damit meine Schuld abgemacht. Dich aber so beraubt zu haben, thut mir herzlich weh! Es ist schön, aber auch traurig, ohne des Glückes Liebling zu seyn, eine gefühlvolle, wohlthätige, hohe Seele zu haben. Von Leonor befürchte nichts; solche Geschöpfe sind zu tief erniedrigt, um eine Rache verfolgen zu können. Der Markis ist immer noch in eine düstre Schwermuth versunken, die mich sehr zu beunruhigen anfängt. Gestern hat er gleichwohl an Valvill geschrieben. Das Unrecht, das er ihm gethan

gethan, und das er gerne vergüten mögte, bringt sie vielleicht enger zusammen, als sie vorhin gewesen; mir ist nicht wohl dabey. Valvill verdient in keinem Betrachte Rosellens Freund zu seyn. Aber der Arme sucht sich an irgend was anzuklammern. Ich bedaure ihn, denn ich kann fühlen, wie schrecklich ihm das Leere seines Herzens seyn muß. Ich küsse, und liebe Dich aus ganzer Seele, theureste Schwester! zärtlichste Freundin! und wiederhohl Dir meinen innigsten Dank.

Acht und siebzigster Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 27ten April.

Hast Du mich ganz verlassen, lieber Valvill? Ich bin gedemüthigt, bin gestraft genug, und Du bist sattsam an mir gerochen. Ich erkenne und verwünsche mein Unrecht, und beschwöre Dich mir zu verzeihn. Ach, Lieber! wie ich so tief gefallen bin! Die Schändliche, die mir so mitgespielt! — Ich kenne ihren ganzen Abgrund, verabscheue sie, aber mein Herz blutet noch. Komm zu mir, lieber Freund; gieb mir die verlohrne Stärke wieder; ich erwarte Vieles von Deinem Beystand, und fühle, daß ich ihn sehr bedarf.

Neun und siebzigster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 27sten April.

Ich hab's wohl gedacht, mein lieber Markis! daß Dein Gezänk einen Uebergang nehmen würde. Dies kleine Pröbchen mag Dich klüger machen; ich bin wohl zufrieden, daß Du's gemacht hast. Nun bist Du wie aus einem närrischen Traume erwacht. Vergiß plötzlich diese Tollheit. Auf den Abend komm ich Dich besuchen, und Morgen stell ich Dich der Frau von Asterre vor; das ist ein reitzendes Weib, die göttliche Abendfeste giebt, und ein prächtiges Haus bewohnt. Aber, Lieber! Deine romantischen Fratzereyen mußt Du abgelegt haben, sonst ist nicht möglich, was mit Dir anzufangen. Deine Krankheit hat mich in der That geängstet. Lebe wohl, lieber Roselle! Du bist noch immer mit mehr Glück als Klugheit durchgekommen.

Achtzigster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 29sten April.

Nicht doch, lieber Markis! Du willst alles bis auf's Aeusserste treiben? Ich muß Dich warnen,

nen, daß unter allen möglichen Uebeln der Menschenhaß das gefährlichste, das allerschlimmste ist. Besser wär's denn noch immer, Dich rasend verliebt zu sehen. Gestern führt' ich Dich zur Markise von Asterre, es waren die artigsten Frauens, die beste Gesellschaft da; die Markise macht Vorschritte, die ein andrer sehr theuer erkaufen müßte, und Du würdigst sie kaum, ihr mit eiskalter Höflichkeit darauf zu antworten; kein Sinngedicht, keinen witzigen Einfall wußtest Du vorzubringen! Ich stand über Deine Stumpfheit da wie zernichtet. Durch mich warst Du angekündigt, und so, daß Du unter keinen günstigern Aussichten erscheinen konntest. Sie ist sehr liebenswürdig, diese Frau, und ich selbst habe lange zwischen ihr und der Frau von Clarival gewankt. Ich habe dieser nur lediglich aus Konvention den Vorzug gegeben, und habe zu viel Ehrgeitz, um gleich wieder ein Ueberläufer zu werden. Man muß keine Frau zur Verzweiflung bringen, nie hart mit ihr verfahren: das sind meine Grundsätze. Ich versteh's, Ehre und Vergnügen zusammen zu paaren. Komm, komm nur wieder zu Dir selbst, zum geselligen Leben, zur Welt zurück; auf Morgen hab' ich Dich schon wieder bey der Frau von Asterre versprochen. Ich will durchaus, daß Du Dich an diese Frau anschliessest, daß Du ihr huldigest. Und Du dankst mir nicht einmal, Markis? da ich Dir so edelmüthig eine Stelle vorbehalte, auf die unsre auserlesensten Pariser Jünglinge so lange ihr schmachtendes Au-

genmerk gerichtet, und die ich vielleicht in einigen Monaten für mich selbst ausgewählt hätte! Für diesmal, guten Abend, lieber Markis! bis Morgen mehr davon.

Ein und achtzigster Brief

Der Markis an Valvill.

Paris, den 30sten April.

Liebster Freund! Ich erkenne mit warmen Danke Deine Sorgfalt, und die Warnungen, die mir Deine Freundschaft ertheilt; wie sehr wünscht' ich ein Andenken verbannen zu können, dessen Gräuel mir vielleicht mein ganzes übriges Leben verbittern .... Ich habe beschlossen, nichts mehr von der unglückseligen, verwünschten Sache zu erwähnen, der ich mich heillos aufgeopfert; ich bemühe mich sogar nicht mehr daran zu denken. Aber das Gewaltsame dieser Anstrengung wühlt in meinen Gebeinen. Ich kann nimmer lieben, ich verabscheue; doch fühl ich noch, was ich leide! Ach! der Wahn machte mich so selig! .... Verzeih, Freund! daß ich um mein verschwunden Glück noch wehklage; ich dachte mir's so wirklich! mein Herz hatte sich diesem Zauber überlassen. Es ist mir als sey ich losgerissen von der ganzen Schöpfung. Darf ich Dir das Innerste meiner Seele öfnen? Hielt mich das heilige Gefühl der Ehre

nicht zurück — ich muß ihm gehorchen, und thu es! — auf's Neue gieng ich meine Ketten küssen . . . . . und wäre dann minder unglückselig als ich jetzt bin. Die Elende! Ich hoffe noch, da ich sie verachte, daß ich sie auch hassen werde. Ich hab' es schon geglaubt, daß ich sie verwünschte; aber ich hintergieng mich selbst: es war nur des Zornes Betäubung. O, Leonor! Leonor! . . . . .

Ich überlese, was ich diesen Morgen geschrieben. Für Verwirrung entfiel die Feder meiner Hand. Ich schäme mich meiner Schwachheit; aber Du magst daraus den Zustand meiner Seele erkennen. Habe Mitleiden mit meiner Schwäche, liebster Valvill! und bedenke: das nichts trauriger, nichts demüthigender seyn kann, als das hassen und verachten müssen, was wir einst so heftig liebten. Dann, meyn' ich, spitzt die beleidigte Eigenliebe auch noch ihre Pfeile, das wunde Herz vollends alle Martern fühlen zu lassen. In Wahrheit, meine Gedanken und Begriffe sind so durcheinander verwirrt, daß ich mir selbst nicht herauszuhelfen vermag. Von so verschiednen Stürmen wird meine Seele umhergetrieben, daß Du's kaum wirst fassen können; Raserey, Schande und Liebe erzeugen wechselsweise Vorsätze, daß ich nach augenblicklicher Besinnung vor mir selbst erröthen muß. . . . .

Doch besorge keine Niederträchtigkeit, liebster Freund! Was die Vernunft nicht über mich erhalten kann, das soll der Ehre gelingen; lieber will ich des Todes seyn, als mich ihr je wieder nähern. Nur um meiner Ruhe willen such' ich sie aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen, denn übrigens kann ich jetzt für mich bürgen: aber da die Wunde noch blutet, muß sie gesalbt werden. Durch neue Bande wird das nicht geschehn. Ich habe der Liebe auf mein ganzes übriges Leben abgeschworen: die erste schreckliche Probe hat sie mir zu verhaßt gemacht. Wär' ich aber auch frey, so würden mich doch die Weiber, wovon Du sprichst, nie rühren können. Sag, welche Empfindungen sollt ich der Frau von Asterre bringen? Ich bin ein ehrlicher Kerl, und ihre Pflicht ist es nicht minder, rechtschaffen zu seyn; ich begreif' also nicht, was Du mit Deiner Konvention sagen willst: der Ton in ihrem Hause ist viel zu lermend für mich. Was willst Du mir noch von der Frau von Clarival sagen? Nach ihrem Stande und ihrem Aeussern zu schliessen, halt' ich sie für ein sehr schätzbares Frauenzimmer. Bist Du nicht auch der vertrauteste Freund ihres Mannes? Du verübelst mir's nicht, daß ich mich dieser neuen Bekanntschaft entziehe. Ich bin bey meiner Schwester, oder in meiner eignen Wohnung anzutreffen; dort werd ich Dich sehen, und das soll mir genug seyn. Ich fühle, daß ich für die Welt nichts tauge, was soll ich mich

dann

dann länger herumquälen? Wenn du kannst, so besuche mich Morgen, und sprich mich los, zu der Frau von Asterre zurückzugehn.

Zwey und achtzigster Brief.

Valvill an den Markis.

Paris, den 30sten April.

Wie's in Deinem Kopfe wimmelt von falschen irrigen Begriffen, lieber Freund! Wär' nur ein einziger noch, dem der gemeine Sinn nicht fehlte! So denken, wie grade Niemand denkt: das ist doch wahrhaftig sehr erbärmlich. Lebe mit den Lebendigen, sey glücklich und zufrieden, vertreib Dir die Zeit; das ist ja schlechterdings alles, was von Dir gefodert werden kann. Weißt Du, daß Dich die Frau von Asterre, troz Deiner Kälte und Deinem trocknen Wesen, bemerkte? Sie fragte, ob Du diesen Abend auch wiederkommen würdest; und so wie ich das verstehe, kannst Du drauf rechnen, daß es lediglich von Dir abhängt, ihr Liebling zu werden. Woher nimmst Du doch Deine uralt gallische Denkart? Ja wohl! ist sie ein tugendhaftes Frauenzimmer; aber das hindert sie drum nicht, einem artigen Manne recht gut zu seyn. Du weißt noch nicht, wie ich sehe, was die Ehre unter uns Ehrenleuten eigentlich bedeutet. Ein Mann, der sein Leben angenehm zubringen

will, wählt sich unter den allerliebenswürdigsten Frauenzimmern diejenige aus, die so grade für ihn und seine Umstände paßt. Schönheit, Verstand, oder sonst ein Verdienst müssen nicht allein entscheiden. Es gehören noch besondere Konventionen dazu: Zum Beyspiel man untersucht, ob der Gemahl auch wohl der Mann ist, auf den man rechnen dürfte; ob er sich bequemte, Freund zu werden; ob sein Haus nicht traurig, nicht langweilig ist; ob er keine glänzende Ausgaben scheut, Vergnügen zu verschaffen. Finden sich alle diese Dinge beysammen? dann sucht man sich der Dame beliebt zu machen; glückt es in einigen Wochen nicht, so geht man weiter, sein Glück zu suchen; ist's gefunden, so nimmt man weiter seine Masregeln darnach. Ein Frauenzimmer ist berechtigt, äussern Wohlstand, Achtung für ihren Mann, und so weit es sich thun läßt, Beständigkeit zu fodern .... die sie aber auch selbst beobachtet; im Fall nun einer des andern überdrüßig würde, wird darob kein Lerm gemacht, sondern ein jeder zieht sich sachte wieder in seine Schale zurück. Ereignete sich unglücklicher Weise eine förmliche Entzweyung, so darf's weder Aufsehen noch Nachreden verursachen. Das ist so im Ganzen die Schuldigkeit des Weltmannes. Die Dame hingegen ist ihrem Liebhaber so lange treu, bis sie einen andern liebt; doch soll sie sich immer nur zu einem halten; sich anständig im Aeussern betragen, ihrem Manne gut begegnen; ihn nicht mit Unwillen von einer

Par-

Parthie ausschliessen, wo's unschicklich wär', ihn wegzujagen; sich nicht in seine Händel mischen; ihn sogar, wenn er zu leben weiß, durch die Freunde, die ihren Reizen huldigen, empor zu heben, u. s. w. So ein Geschöpf nennt man ein liebenswürdiges, ein wichtiges, ein vielvermögendes Weib, das man gehabt haben, oder noch haben muß. Weißt Du denn nicht, daß jetzt alles auf Vergnügen sinnt? daß es die grosse Axe ist, um welche sich die wichtigsten Geschäfte drehen? daß man's wirklich fühlen, oder nur zu fühlen scheinen muß? Aber ich sollte in Deinem Namen erröthen, Markis! daß Du in der grossen Welt so ein Fremdling bist, und nicht einmal die ersten Grundrisse des feinen Modetons kennst. Wo, zum Henker hast Du denn bis hieher gesteckt? Ganz gewiß in irgend einer Provinz, denn ich kann's nicht glauben, daß Du Dich mitten in Paris unter die bürgerlichen Kränzchen hättest einflechten lassen. Ich komme Dich diesen Abend abzuholen, und brauche Gewalt, Dich der Frau von Asterre wiederzubringen. Lebe wohl, lieber Freund! und scheuch Deine schwarzen Gedanken weg.

Drey und achtzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 22sten April.

Sie haben so grosse Verdienste um mich, liebste Freundin! und was kann ich für Sie thun? Nichts als Ihnen schreiben, Ihnen das mittheilen. was unter uns vorgeht. Dies soll dann wenigstens, um meine Dankbarkeit nach meinen Kräften zu bethätigen, mit der äussersten Genauigkeit geschehn. Mit meinem Bruder ist es beynahe noch ganz das Nämliche, er bringt seine meiste Zeit bey mir zu. Sie wissen, meine Liebe! wie ich ihn so gerne um mich habe, wie mir seine Gesellschaft so angenehm ist; aber ich fühle, daß er Veränderungen und Aufmunterungen bedarf, die ich ihm nicht geben kann. Gestern hatt' ich die größte Mühe, ihn zu bewegen, mit Valvillen zu gehn, der ihn zu einer jungen Dame führen wollte, bey welcher sich die auserlesenste Gesellschaft versammelt. Er gieng auf mein Zureden, kam aber eben so verstimmt zurück, als er hingegangen war. Er geht einsam spatzieren, sinnt, seufzt, und spricht sehr wenig. Seine Gesundheit leidet merklich; er empfindet ein Magendrücken, das mir gar nicht gefällt. O Liebe! was vermögen tyrannische Leidenschaften, wenn sie aufhören, der Vernunft unter-

terwürfig zu seyn! Ich bin indessen wohl zufrieden, daß mein Plan mit der Fräulein von Saintalban nicht zu Stande gekommen ist. Sollten Sie's wohl glauben? Das sanfte, wohlerzogne, sittsame Mädchen, das ich für einen Schatz von weiblicher Tugend gehalten, ist ein Hausdrache geworden, die ihren Gatten martert und peinigt. Sie ist gar nichts mehr von dem, was sie einst zu seyn geschienen; ihr Karakter ist zanksüchtig, und bis zur Unerträglichkeit eigensinnig.

Ihren Eintritt machte sie damit, alle rechtschafne Leute, die bis hieher ruhig in dem Hause des Baron von Orbi gelebt hatten, abzuschaffen; darunter befand sich auch ein alter Kammerdiener, der funfzig Jahre treu und redlich beym Vater und Sohne gedient, und nun Armuth und Mangel leidet. Doch ist das alles nur erst als Eingang anzusehen. Sie hat sich nachdem mit ihrem Schwager entzweyt, und eine alte kränkliche Verwandtin ihres Mannes vertrieben, die der Familie wichtige Dienste geleistet, und schon zwanzig Jahre im Hause gewesen, und nun genöthiget ist, in ein Kloster zu flüchten, ohne das Vermögen zu haben, sich die unentbehrlichsten Bequemlichkeiten verschaffen zu können. Sie wußt' es so anzulegen, daß der Abzug während ihres Mannes Abwesenheit vor sich gieng. Er kam zurück, ward rasend; schrieb dem guten Frauenzimmer, machte ihr die besten Entschuldigungen, und bat sie wieder zu kommen.

Aber sie sagte zu mir: sie wolle lieber den größten Mangel leiden, als sich auf's Neue solchen Mishandlungen aussetzen. Nach ihrer Beschreibung glaub' ich nicht, daß die junge Orbi an Hartherzigkeit und Starrsinn übertroffen werden kann; für sich selbst verschwendet sie, und allen Uebrigen mag alles fehlen, das geht sie wenig an. Ihr Haus ist in der größten Verwirrung und Unordnung. Mit ihres Mannes Freunden hat sie immerwährende Zänkereyen; und da sie keine Schauspiele besucht, keine Schminke auflegt, glaubt sie, daß ihr Wandel unsträflich, ihre Tugend hohe Tugend sey. Sie hängt mit der äussersten Genauigkeit an einigen Andachtsübungen, und meynt daher, sich einen hohen Grad von Würde zueignen zu dürfen, und besser zu seyn als alle andre Menschen. Ich habe vor diesem Bilde gezittert, und Gott gedankt, daß er mein Vorhaben zerrüttete. Sie haben Recht, meine Liebe! daß Ihnen die gezierte Drathpuppe nicht gefallen. Ach! daß ich aus Ihrer Hand eine Schwägerin empfangen könnte! Wie wär's aber jetzt Zeit, daran zu denken!

Leben Sie wohl, mir so theure Freundin! denken Sie zuweilen an mich bey der würdigen Frau von Ferval und ihren guten Kindern. Wie sehr wünsch' ich Ihnen Glück zu dieser Gesellschaft! Den Dank, den ich Ihnen schuldig bin, soll keine Zeit auslöschen; ich liebe und verehre Sie aus ganzer Seele.

Vier und achtzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 25sten April.

Liebe Gräfin! Ihr Herz muß bey dem Zustande Ihres Bruders recht viel leiden. Er ist sehr zu bedauern, und sein Uebel scheint langwierig zu seyn; doch hoff' ich gewiß, daß es vorübergehn werde. Lassen Sie ihm in allem seinen Willen; und zwingen ihn zu gar nichts; diese Freyheit ist ihm höchst ersprießlich, und auch nothwendig Er flieht vor Vergnügen; nun wohl! wollte man ihm darüber Gewalt anthun, so wär's nur noch schlimmer; die Zeit, die Zeit, diese ist die sicherste Trösterin: denn die Vernunft . . . . . Lassen Sie ihn nach seiner Laune leben; diese Probe bringt seinen Verstand zur Reife. Er wird kein tolles Zeug mehr machen. Seine Gesundheit beunruhigt mich am meisten; ich wünschte, daß er auf'm Lande wäre; denn die ländlichen Veränderungen, die reine Luft und freye Gottesnatur sind die wirksamsten Mittel zur Genesung. Das Unglück, das den Baron von Orbi betroffen hat, geht mir sehr zu Herzen; ich kenne ihn als einen rechtschafnen Mann, der ein besseres Loos verdient hätte. Aber ich bin doch auch froh, daß sie endlich über seine Frau anders denken. Das ist die Frucht der klösterlichen Er-

ziehung. Die Verstellung ist bey Kindern die Quelle zu allen lasterhaften Neigungen. Und kindische Andächteley hindert den Fortgang des Verstandes, verhärtet das Herz, und macht es fühllos. Wie sie die junge Orbi schildern, sind fast alle diejenigen, die andächteln, oder aus Frömmigkeit ein Gewerbe machen; die hohe Idee über alle andre Menschen erhaben zu seyn, schwellt sie zu unerträglichem Hochmuth auf. Sie lästern die Unschuld unterm Deckmantel der christlichen Liebe, sind stolz bescheiden, aus Ruhmsucht verschwendrisch, geizig gegen Arme, bitter, voll Eigendünkel, unwissend hartnäckig und unbarmherzig: das, meine Liebe! ist der wahre Karakter einer jeden Andächtlerin. Woher es kommen mag? Vielleicht sind die Anlagen Schuld daran; wären sie aber auch die allervortreflichsten, so müßten sie durch eine Erziehung, wie sie die Frau von Orbi erhalten hat, verdorben werden. Ich bin gewiß, daß ihr keine deutliche, keine wahre Begriffe von Gottesfurcht gegeben worden: von dieser Stammtugend, woraus alle übrige herfliessen, geläutert, und vervollkommt werden! — Sie ward gewohnt, ihre Fehler zu verbergen; und Niemand dachte daran, sie auszurotten. Ihr Verstand ist weder aufgeklärt, noch ihr Herz verbessert worden; an die Stelle der Religion ist der Aberglaube, und an die Stelle der Seelengrösse der Hochmuth getreten: sie war nie wißbegierig, und blieb also im Dunkeln des Wahns und Irrthums. Ihr Nachttisch, ihre Musik, samt ihren kleinen

Kloster-

Klosterzüchteleyen waren ihr einziger Zeitvertreib; dann wurd' ihr eingeprägt: zu einem ganz vollkommnen Frauenzimmer gehöre vorzüglich, gegen das männliche Geschlecht spröde zu thun, sich in gar keine Gespräche mit ihnen einzulassen, den Leib gerade zu tragen, und das Kopfzeug recht sitzen zu haben. Das hat sie geglaubt, und sich gewiß nur deswegen verheyrathet, um von Niemand mehr abzuhangen, um sich an dem Zwange zu rächen, dem sie unterworfen gewesen; es war ihr wenig daran gelegen, wer ihr Mann werden sollte; sie hat auch sicher vorher nicht mit ihm gesprochen, weil ihr gesagt worden, sie dürfte ihren Gatten erst nach der Heyrath lieben. Sie haben nun den Erfolg einer solchen Erziehungsgeschichte gesehn; wie sehr wär's zu wünschen, meine Liebe! daß dergleichen Beyspiele seltner würden! Wünschen Sie Ihren Bruder wahrhaft glücklich: dann suchen Sie ihm keine Gattin, die nach diesem Muster gebildet worden. Setzen Sie ein kluges Mistrauen in alle strengen Erziehungen, denn es sind zuverläßig die allerverkehrtesten. Suchen Sie ihm ein sanftes unverdorbnes Naturmädchen, es giebt deren noch; aber freylich trift man nicht alles beysammen, und gemeiniglich sind die vom Glücke vernachläßigt, die der Himmel mit seinen bessern Gaben: mit Verstand und Güte ausschmückte. Mögten Sie für diesen theuren Bruder einst alle wesentlichen Vortheile zusammen vereinigt finden! Sie werden sehen, daß er's in der That verdient.

Fünf und achtzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 29sten April.

Sie haben eine besondre Stärke, meine Liebe! Die Scheinfrommen in ihrer ganzen Häßlichkeit zu malen; und wie sie so verächtlich sind! — Der gute Herr von Orbi vermag's nicht, länger mit seinem bösen Weibe auszuhalten: er verlangt, daß sie sich in ein Kloster begiebt. Der geplagte Mann, um eine Gattin ohne Mängel zu finden, glaubte sie nur in den Klostermauren suchen zu müssen! Unerachtet er sich dadurch an allen Müttern versündigte, die weder zu vornehm noch zu träge sind, ihre Töchter selbst zu erziehn; so bedaur' ich ihn doch um somehr seines Leichtglaubens und Irrthums wegen, als ich eben so, wie er, durch die Scheintugend des Fräuleins von Saintalban getäuscht worden. Sie urtheilten damals mit mehr Verstand und Erfahrung, und urtheilten folglich richtiger. Das vollendet meine Ueberzeugung, daß man durchaus in der Welt gelebt, und sie stark beobachtet haben muß, ehe es möglich ist, Einsicht und Kenntniß über sie zu erlangen. Mir fehlt sie gänzlich, diese höchst nöthige Weltkenntniß; ich werde mir aber auch nicht mehr getrauen mit meinen eignen, sondern

durch

durch Hülfe Ihrer hellern Augen zu sehn. Valvill hat meinem Bruder vorgeschlagen, auf acht Tage zu der Frau von Asterre auf's Land zu gehn. Er mogte sich nicht gerne dazu bequemen; da Sie's aber für seinen Zustand zuträglich halten, bat ich so dringend, bis er sich endlich entschloß, diesen Morgen dahin abzugehn. Ich denke, es soll ihm wohl bekommen, und durch unermüdete Sorgfalt wird es uns auch gelingen, ihn wieder zurechte zu bringen. Ferval krönt sein Werk durch ununterbrochene Gefälligkeit; er ist in der That ein sehr herrlicher Jüngling. Ich rede zuweilen von seinen Schwestern, die er ganz ausserordentlich liebt; und mit eben der Wärme verehrt er auch seine Mutter. Ich wüßte nicht, was man mehr zum Lobe einer Familie sagen könnte, als so eine seltne unschätzbare Eintracht unter einander! Leben Sie wohl, meine Theureste! Von meiner Freundschaft noch was zu sagen, halten Sie doch für überflüßig.

Sechs und achtzigster Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 3ten May.

Verzeih, Freund! daß ich so plötzlich abreiste; ich konnt es in Wahrheit nicht länger aushalten. Sag doch, nennt man das eine auserlesene feine Ge-

Gesellschaft? Nun wohl, dann magst Du auch wissen, daß Leonor, so abscheulich sie und ihres Gleichen seyn mögen, mir doch minder eckelhaft und verächtlich sind, als Weiber von solchem Schlage. Jene treiben ihr Handwerk, und geben sich für das aus, was sie sind; Unglück genug für den, der sich betrügen läßt, wie ich schrecklich betrogen ward! Aber Deine Weiber!... O Freund! Wäre Dein Herz so verdorben, daß Du diese Verwerflichen noch schätzen könntest? Mit schamloser Stirne eine Würde heucheln, und gewissenlos im Unflathe des Lasters wühlen! Ehebruch und Meineyd als allerliebste Streiche anpreisen! Von Pflicht und Tugend keine Begriffe, kein Gefühl haben! Es giebt in der ganzen Natur keinen abscheulichern Karakter, als solcher Scheusale. Ich muß bekennen, daß sowohl die Neugierde als Dein Zureden mich bewogen, Dir zu der Frau von Asterre zu folgen. Ich wollte doch ein wenig die sogenannten feinen Leute der großen Welt sehn; nun ist die Lust gestillet, und ich bin bis zum Eckel gesättiget. Statt mich an sich zu ziehen, haben sie mich weit, weit von sich weg gestossen. Selbst Dich, mit Deiner Frau von Clarival hab' ich belauscht; und, guter Freund! das war mir sehr faßlich, daß ihr einander gar nicht liebt. Eitelkeit und Müßiggang brachten euch zusammen, knüpften euer Band; das nennt man Liebe, jene fürchterliche Regungen, die uns den Verstand umnebeln, und daher einigermassen wenigstens unsre Fehler

Fehler entschuldigen! Und kann ein denkender Mann sich einen hirnlosern Zeitvertreib vorstellen, als Deine Konventionen; gesetzt auch, daß sie unsträflich wären? Wie klein in der That, verliebt scheinen, und es nicht seyn, überall ein lästiges Weib nachschleppen, über welche man innerlich erröthet, und sich öffentlich dem Hohnlachen Preiß geben, um nur ja kein Aeschen vom Modeton abzuweichen! Wie man armseliger die Zeit tödten könnte, weiß ich nicht. Die Eitelkeit der Clarival wird durch Deine Eroberung, und Deine anscheinende Beständigkeit geschmeichelt; Dir ist es gemächlich, Zutritt in ihrem Hause zu haben; ihr bezahlt euch diese wechselseitigen Vortheile mit Zwang, der Ueberwindung kostet; mir ist das nicht verborgen geblieben. Sagtest Du nicht auch selbst: es würde Dir hart ankommen zween Tage mit ihr auf'm Lande zuzubringen; foderte Sie's aber: so seyst Du ihr dies Opfer schuldig? Opfer! nennst Du das, und liebst? O! Wollust ist's, alles, sich selbst hinzuopfern! — Und wie läßt sich Ueberdruß und Liebe bey einem und demselben Gegenstande empfinden? Du fürchtest Dich vor einem zweentägigen Beysammenseyn, und wie erwünscht wär das einem jeden wahren Liebhaber! Du hast nie geliebt; denn was hätt' ich nicht alles darum gegeben, um einsam, und ohne Zeugen mich meiner ganzen Zärtlichkeit überlassen zu dürfen! Ja, Lieber! ich muß Dir's widerholen: zerreiß diese kalten sträflichen Bande, die Dich beschimpfen.

schimpfen. Hast Du mir doch selbst gesagt: Cla-rival habe Dir wichtige Dienste geleistet; er ist Dein Freund, Du sein Verräther! Seine Freundschaft zu belohnen, verführst und entehrst Du sein Weib, die Dir gleichgültig ist! Es läßt sich keine tödlichere Beleidigung denken. Verzeih, beßter Walvill! Gesteh aber, und frage Dich selbst, ob das die Rolle des ehrlichen Mannes ist? Ich rede als Freund, und nicht als Strafprediger mit Dir. Ich weiß, daß ich damit wenig ausrichten würde; indessen muß ich Dir doch auch noch als Weltmann versichern, daß es fast kein Laster giebt, das verderblicher als dieses wäre: aus ihm entstehn Verrätherey, Büberey, Unglück und Schande ganzer Familien. Sage mir nie ein Wort mehr von der Frau von Asterre; sie hat alle weibliche Zucht verlohren; und ich muß Dir bekennen, daß ich eben deswegen ihr Haus verlassen habe. Mag sie von mir denken was sie will — das geht mich wenig an; ich will lieber lächerlich vor ihr scheinen, als in der That ein Verbrecher seyn. Ich begreiffe nicht, wie so schamlose Weiber noch zu verführen im Stande sind. Die Frau eines Andern kann ich nur, wenn sie's verdient, hochschätzen; oder auch im Gegentheile sie meine Verachtung fühlen lassen, wenn sie's werth ist. Wenn ich sogar alle Vorstellung des Verbrechens wegräume (welches sich so leicht nicht thun läßt:) wie kann ich auf die Treue einer Frau rechnen, die ihren Mann verräth? Leider!

hab'

hab' ich mir große Schwachheiten vorzuwerfen, die mich auf immer unglücklich machen; aber Freund! ich habe doch auch den Trost: mir keines Lasters bewußt zu seyn. Mein Herz war zu weich, doch glücklicher Weise noch unverdorben. Leonor, die schändliche Leonor, die ich verabscheuen muß, und vielleicht noch liebe, die ich zu sehr verachte, als daß ich sie noch fürchten dürfte — diese Leonor scheint mir weniger Verbrecherin. Verlange nicht daß ich je wieder das Haus betrete; es wär mir schlechterdings unmöglich; aber Du kannst auf meine Verschwiegenheit zählen, denn ich bin's mir selbst schuldig.

Sieben und achtzigster Brief.

Valvill an den Markis.

Montesson, den 5ten May.

O Markis! bey meiner Treu, nun ist's mit uns zu Ende; sobald Du Dich mit hoher Moral brüstest, kann ich Dir nichts mehr zu sagen, nichts mehr für Dich zu thun haben. Du bist ein berauschter Mensch. Es ist dennoch Schade um Dich, denn Du würdest in der Welt ausgekommen seyn. Eine hohe Geburt, grosses Vermögen, Verstand, Anmuth und gute Bildung; das sind Deine Vorzüge, die Du vergraben willst. Die verfluchte Leonorsgeschichte und Deine Krankheit haben Dir

den Kopf geschwächt. Ich hab's an Deinem grossen Hirtenbriefe gemerkt; ich wüßte nicht, wie es sonst zu nennen wäre? Bring mich doch mit solchen Sendschreiben nicht um's Leben. Ich geh' in keine Predigt, weil sie mich gähnen macht; und doch sind deine Episteln noch weniger auszustehn. Ich bedaure Deinen Zustand; ich mußt' ihn der Frau von Asterre entdecken, um einiger Massen Dein Verkehrtseyn zu entschuldigen. O! sorge nicht, daß ich Dir vorschlagen werde, wieder hinzugehn; die Lust, die ich sonst hatte, Dich in gute Gesellschaften einzuführen, ist vorüber. Du hast mich verdammt gedemüthigt, und ich mußte herbe Sticheleyen Deinetwegen ausdulden; was meynst Du, wenn man noch oben drauf Deinen Brief gesehn hätte? Such Dich mit guten Kraftbrühen wieder zu stärken, gieb Deiner Phantasie ein rosigtes Gewand, spann Deine Saiten zu dem Tone Deines Jahrhunderts herunter: und dann lebe wohl, Freund! ich dächte, dieser kurze Lehrbegrif sey wohl so viel werth, als der Deine. Deine Sitten! Aber wie komm ich zu diesem ekelhaften Ausdrucke? Deine Seuche muß ansteckend seyn. Adieu!

Acht und achtzigster Brief.

Der Markis an Valvill.

Paris, den 6ten May.

Die Liebe hat mich auf Irrwege geführt, und die Freundschaft soll mich ins Verderben stürzen! Ach Valvill! Meine Betrachtungen machst Du lächerlich. Was sagt' ich dann, das die Natur nicht in alle Herzen, und auch in das Deine gelegt hat? Ich bin aus einem schrecklichen Irrthume erwacht; ich mußte dreiste Blicke in mein Innres thun, und warum sollte ich mich scheuen, den Erfolg dieses Selbstbeschau'ns in den Busen eines Freundes auszuschütten? Ich habe Fehler begangen; und es bleibt mir kein andrer Trost übrig, als für die Zukunft Nutzen daraus zu ziehn, beneide mich darum nicht. Das Anschaun meiner Schwächen befestigt in der Seele jene Grundsätze und Empfindungen, die allein verhinderten, daß sie nicht zu Verbrechen ausarteten. Ich prüfe mein Herz, und finde mit innigster Zufriedenheit, daß es mitten unter seinen Ausschweifungen nichts von seinem graden Sinn, nichts von seiner Reinigkeit verlohren! Welch ein Glück, daß sich der Geschmack an Rechtschaffenheit, das Gefühl für Ehre und Tugend so unverletzt erhalten! Diesen heiligen Empfindungen verdank' ich, unter dem heftigsten Drange der Leidenschaft nicht jener Pflich-

ten vergessen zu haben, die ich meinen Freunden, meiner Schwester, und meiner Familie schuldig war, da ich im Begriffe stand ohne ihr Wissen eine Heyrath zu beschließen, die mich nun vor Schande tödten müßte: ihnen verdank ich, nachdem mir die gräulichste Falschheit offenbar worden ..... daß ich nicht klein und niedrig genug gewesen mich wie Laroche zu rächen; er nahm gewalthätig seine Geschenke zurück, und ich überließ ihr die meinen mit Verachtung: ihnen verdank ich, daß die letzten allerheftigsten Ausbrüche der Leidenschaft mich nicht überwältigten, Trotz entdeckter Falschheit und Betrug, dieser schwarzen Seele ergeben zu bleiben. Ihnen verdank ich auch endlich den gerechten Abscheu wider jene ehebrecherischen Verbindungen, woraus Du Dir Zeitvertreibe und Spiele machst. Was ich noch bis hieher in der Welt gethan, ist ausserdem fast gar nicht bemerkenswerth, und es sind die einzigen Handlungen, die mir innern Beyfall gewähren. Giebt es ohne Rechtthun wahre Zufriedenheit? Ich zweifele nicht, Dein Gefühl wird es Dich gelehrt haben: sag mir dann auf Dein Gewissen ob rechtschafne Handlungen sich nicht schon durch sich selbst belohnen? Fühltest Du nicht jenes beseligende Bewußtseyn, das vollkommne Zufriedenheit giebt? Hat Dich vor'm Unternehmen einer guten Sache marternde Ungewisheit ergriffen? Und nach der Vollbringung hat sie Dich mit Reue gequält? Nein, mein Freund! was wahrhaft gut ist, bleibt auch selbst bey Bösen gut. Ich hab

leider! gefunden, daß ungebändigte Leidenschaften die Seele umhertreiben und trüben, daß Deine Vergnügen sie stumpf machen und berauschen: und so im Gegentheile ist es nur der Tugend eigen sie in ihren Schranken zu halten, sie ruhig, glücklich und selbstzufrieden zu machen. Die Leidenschaft hängt sich ganz an einen Gegenstand; das Vergnügen ist an die Zeit, an Umstände gebunden: die Tugend ist überall und immer die Allumfasserin des Menschen; sie legt ohne Unterschied dem Weltbürger, dem Gemahl, dem Vater und dem Freund seine Pflichten auf; sie ist in jeder Lage des Menschenalters wirksam und brauchbar. Je genauer wir sie kennen lernen, desto mehr müssen wir sie lieben. Soll ich nun in wilden taumelnden Vergnügen, oder in stiller sanfter Rechtschaffenheit meine Glückseligkeit suchen?

Aber, Valvill! ich werde Dir beschwerlich: hör' auf zu lesen; denn ich schreib nur für mich selber. Ihr andern feinen Leutchen setzt euch darüber weg; euer Hauptvorzug besteht darinn: über alles die Nase zu rümpfen, und grade das mit den Waffen des Spottes, des Hohns anzugreifen, was eure Vorfahren biedersinnig verehrten; ihr mögtet Gesetze und Sitten bis auf ihre Namen zertrümmern! Entweiht auch mit euren Zungen diese geheiligten Namen nicht ferner. Giebt es aber in der menschlichen Gesellschaft noch Pflichten zu erfüllen, soll Gerechtigkeit gepflegt, und Ordnung

erhalten werden; dann müssen Gesetze seyn, die der Zügellosigkeit gebieten. Ich schweige von Religion und ihren Vorschriften: weil ich mich nicht stark genug fühle mit der gehörigen Kraft davon zu sprechen; ich bin für das eine noch zu irrdisch, und für das andre noch nicht aufgeklärt genug; die Sprache meiner Moral hingegen ist jedem faßlich, der redlich darüber nachdenken, und sie prüfen will. Du sagst mit einer Gewißheit, die nahe an Unfehlbarkeit zu gränzen scheint: ich müßte mich zu dem Tone meines Jahrhunderts einstimmen ꝛc. Und ich, mein guter Freund! ich muß Dir — ohne deswegen ein Züchtler zu seyn — grade drauf zur Antwort bedeuten: daß es eines jeden rechtschafnen Mannes Pflicht ist, sich nach dem Tone des graden Menschensinns, und der gesunden Moral zu stimmen; denn die sind an allen Orten, und zu allen Zeiten unwandelbar dieselben. Durch diesen Lehrsatz bildet sich der Mensch, der Bürger, der grosse Mann, und der Beschützer seiner Brüder.

Was läßt sich von Demjenigen erwarten, der ohne Zweck seine Kräfte verbraucht, und dem's damit genügt, der herrschenden Mode Unterthan zu seyn? Was läßt sich anders von ihm erwarten, als daß er mitten unter zügelloser Freiheit zum niedrigen Sklaven herabsinkt, der keine Selbstheit, keine Tugend, kein andres Verdienst hat, als die Seifenblasen der Etiquette zu kennen? Soweit habt ihr artigen Leutchen es mit euren Modeverfeinerun-

nerungen gebracht, daß alles bey euch darauf hinaus läuft, zu glänzen, und zu gefallen zu suchen. Gelingen euch solche kindische Possenspiele; dann schwellt ihr auf vor Entzücken, sinnt auf neue Eroberungen, und vergeßt ob euren Gauckeleyen, daß ihr als Menschen zu edlern Absichten bestimmt worden: ihr zerreißt die heiligen Bande, die unser Wesen vervielfältigen und erhöhen; ihr werdet kein Vaterland, keinen Freund, keine Gattin, keine Kinder haben. Ja, mein Freund! bey Deinem Unterrichte kann man ein auserlesner Weltmann werden, der bey Festlichkeiten glänzt; und überall gesucht und gefeyert wird: mit Tugend und Rechtschaffenheit kann man sich zum Manne für's Vaterland hinaufschwingen; und sind die Umstände ein wenig günstig, kann er auch der Mann noch werden, der für die Wohlfahrt der Nachkommen arbeitete. Ich mach auf eine solche Ehre keinen Anspruch; doch will ich, um glücklich zu werden, erst anfangen, gut, rechtschaffen, und meinen Mitmenschen nützlich zu seyn. Die Widerwärtigkeiten haben in meiner Vernunft ein Licht aufgehen lassen, das künftig meine Pfade beleuchten soll. Ich bin um viele Jahre älter worden, wenn anders Erfahrung haben, gesetzter machen kann. Leb wohl, Valvill.

Neun und achtzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 4ten May.

Geliebte Freundin! Seit gestern ist mein Bruder schon wieder zurückgekommen: ich weiß nicht was ich von dieser plötzlichen Zurückreise denken soll. Und weit gefehlt daß er muntrer oder ruhiger wäre, ist er im Gegentheile so traurig, so niedergeschlagen, daß ich unaussprechlich darüber besorgt bin. Den Folgen, die sein Zustand haben könnte, muß ohne Zeitverlust zuvorgekommen werden. Mein Arzt räth zu Plombiere oder Bains. *) Ich ziehe Letzteres vor, weil es Ihnen nahe liegt, und mich das ganz beruhigt. Sie, meine Theureste! nehmen die Sorge über sich ihm ein bequemes Zimmer bereit zu halten; er muß das Wasser bey der Quelle trinken, und weil sie von Ihrem Schlosse zu entfernt liegt, muß er sich das Vergnügen bey Ihnen seine Wohnung zu nehmen, versagen. Ich beneide das Glück meines Bruders, der Sie genießen kann, meine Beßte! welches mir vielleicht noch lange entzogen bleibt.

*) Bains in Lothringen ist nur vier Stunden von Plombiere entfernt.

Neunzigster Brief.

Die Frau von Narton an die Frau von Saintsever.

Varena, den 7ten May.

Recht herzlich freut mich die Nachricht bald Ihren Bruder bey mir zu sehn! Aber, liebe Gräfin! warum soll er nicht bey mir wohnen? Ich halte jährlich die Kur, und laß mir das Wasser hieher bringen; welches dadurch nicht schlechter werden kann; denn ich bin nur eine halbe Stunde von der Quelle entfernt. Um Ihnen dennoch nicht zuwider zu handeln, habe ich eine bequeme Wohnung gemiethet, und es steht jetzt bey unserm lieben Markis, zu kommen wenn es ihm gefällt. Wir wollen sämtlich unser Möglichstes thun ihn aufzuheitern; das ist vielleicht die Hauptsache. Ist das Herz einmal geheilt: so wird es der Magen auch bald seyn; besonders wenn die Stadtergötzungen seinen Geschmack an der lieben guten Natur noch nicht verdorben, und stumpf gemacht haben, gefallen ihm gewiß die Unsrigen, die grade und treuherzig sind. Ich rechne stark auf das Haus meiner Freundin. Doch Sie wissen, daß ich nichts versäumen werde, unserm lieben Kranken alle ihm zuträgliche Veränderung zu verschaffen.

Ein und Neunzigster Brief.

Die Frau von Saintsever an die Frau von Narton.

Paris, den 28sten May.

Beßte Freundin! Morgen früh wird mein Bruder abreisen, und Ihnen die Hand küssen. Für ihn und mich kann nichts vortheilhafter seyn als Ihre Anwesenheit. Seine Schwermuth wird Sie rühren; aber was Sie für ihn thun, wird ihm besser noch als Arzney und Brunnenkur bekommen; ich erwarte alles von Ihrer Freundlichkeit und Güte. Unser würdiger Freund Ferval wird mitreisen; er hat alle mögliche Reiseanstalten gemacht; sein Diensteifer bleibt unverändert derselbe. Mein Bruder läßt recht sehr bitten ihm nicht zu verübeln, daß er die gemiethete Wohnung bezieht; sein Arzt hat ihn überredet: es sey weit zuträglicher alle Morgen frisch aus der Quelle das Wasser zu trinken. Er wird Ihnen täglich aufwarten, und das rechnet er zu seinen frohesten Stunden. Ich würde Sie kränken, meine Liebe! Ihnen diesen theuresten Kranken noch zu empfehlen. Ich weiß nicht warum? Aber ich bin so leicht, so zufrieden bey seiner Abreise. Bey seiner Rückkehr hoffe ich, soll alles, sein Körper, sein Geist und Herz gesund seyn: wenigstens ist er den beßten geschicktesten Händen anvertraut.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elie de Beaumont, Anne-Louise Morin-Dumesnil,

Briefe des Markis von Roselle

Bd.: 1

(1784)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/8(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919627-4